Daniel Gott Immanuel.

D. J. Merkels

Erdbeschreibung von Kursachsen und den iezt dazu gehörenden Ländern.

Dritter Band.

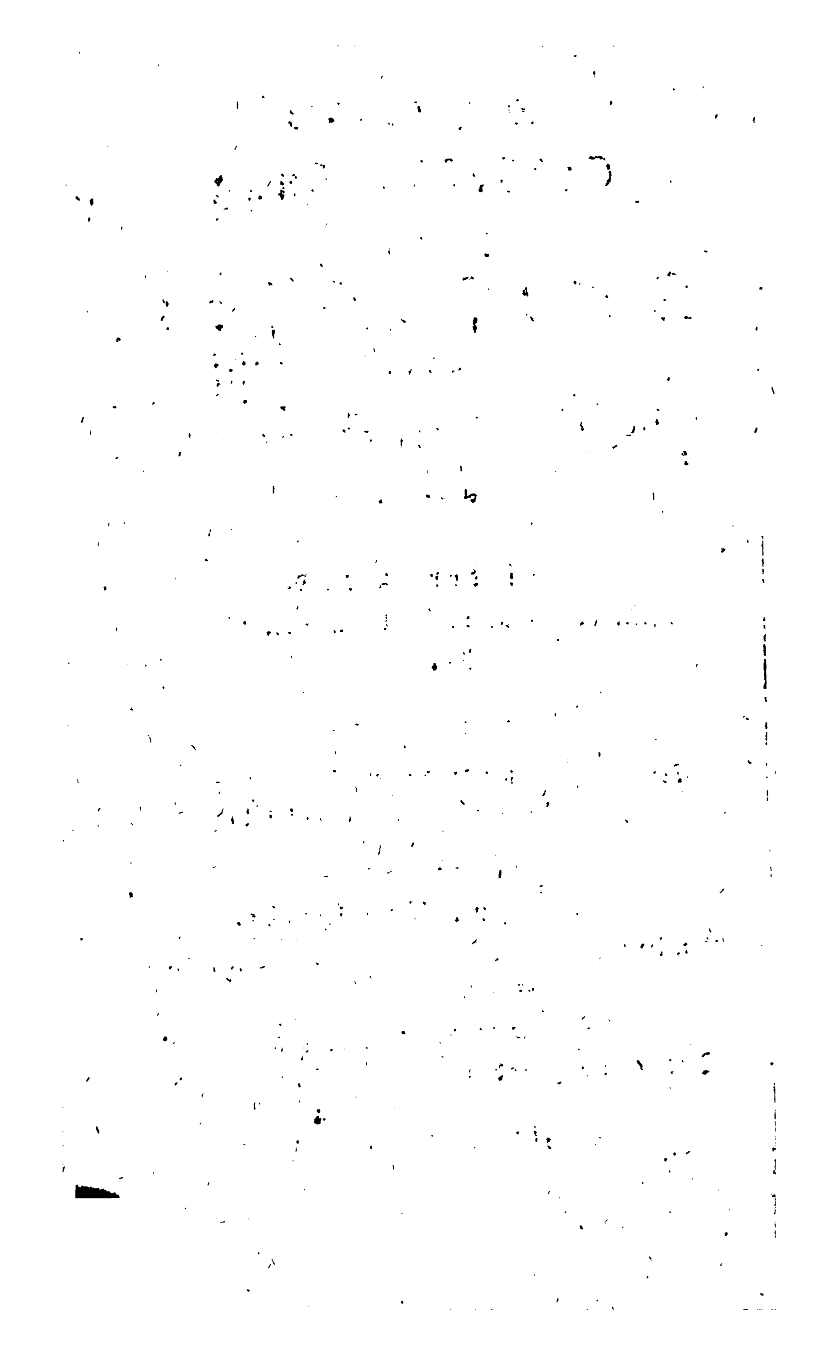
Dritte, durchaus verbesserte und vermehrte Auflage.

Nach dem Tode des Verfassers größtentheils aus handschriftlichen Nachrichten bearbeitet

von

Karl August Engelhardt,
Mitglied der kurfürstl. Sächs. Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften.

Dresden, Friedrichstadt beim Verfasser, und Leipzig, bei Barth, 1804.



Zu dem Erzgebirg. Kreise rechnet man, der Lage wegen, auch die Herrschaft Wildenfels und den größten Theil der Schönburgischen Lande.

Die Standesherrschaft Wildenfels,

welche fast ganz von Schönburg. Ortschaften umgeben ist, und nur zum Theil an das Zwickauer Amt gränzt, hat den Namen vom Schlosse Wildenfels, das schon in Urkunden des 12ten Jahrh. vorkömmt. Bis ins 16te Jahrh. war Wildenfels eine reichsunmittelbare Herrschaft, die bald der Wildenfelsischen Familie, bald andern Edelleuten, wie denen von Tettau, Pflug rc. gehörte. Allein seit Kf. Moritzens Zeiten versuchte es das Kurhaus von Zeit zu Zeit, die Landeshoheit über Wildenfels zu gewinnen und es gelang ihm auch, nachdem man über hundert Jahre vor dem Reichs-Kammergericht deshalb gestritten (Exemtions-Proces geführt) hatte. Als der letzte von Wildenfels, Anarg Friedrich, starb *), fiel die Herrschaft, nach Erbverträgen und vom Kf. August 1585 erhaltner Anwartschaft, an die Laubachische Linie der Grafen zu Solms, welcher sie noch jetzt gehört. Die Beiträge, welche Wildenfels zu den allgemeinen Landesabgaben entrichtet, wurden 1706, als man die Generalaccise einführen wollte,

*) Er fiel zu Prag, vom Wein benebelt, aus dem Bette.

durch einen Vertrag bestimmt, nach welchem die Herrschaft weder Accise noch Steuern, sondern dafür jährlich überhaupt 500 Thlr. (nämlich 300 Thlr. zur Generalaccisskasse und 200 Thlr. zur Steuer) giebt; ein Beitrag, den man jetzt wohl eine Art von Befreiung nennen kann, weil die Landesabgaben seit 1706 beträchtlich gestiegen sind. Wildenfels ist zwar dem Amte Zwickau einbezirkt; doch erhält der Standesherr alle Kursächs. Mandate rc. versiegelt durch das Amt. Auf Landtagen nimmt er Sitz im Kollegium der Prälaten, Grafen und Herren.

Die Landesart fängt im Wildenfelsischen, gegen das Obergebirge gerechnet, schon an, etwas milder zu werden und kömmt beinahe der Zwickauer an Fruchtbarkeit gleich. Die Mulde scheint gleichsam die Gränze zwischen dem sanftern und rauhern Gebirge zu ziehen; denn gleich in den gegen über jenseits der Mulde liegenden Hartmannsdorf und Weissbach herrscht ganz erzgebirgische, d. h. rauhe Lebensart. Ausser den gewöhnlichen Feldfrüchten erbaut man vorzüglich Erdäpfel, bei Wildenfels auch Hopfen und in Reinsdorf viel Obst. Die Vieh- besonders Schafzucht ist auf den herrschaftl. Höfen am besten.

Der Flächeninhalt lässt sich genau nicht angeben, weil Schönburgische und Kursächs. Orte dazwischen liegen, doch kann er ungefähr 8 □ Meilen betragen. Die Herrschaft enthält 1 Stadt, 7 Dörfer, von 7 D. nur Antheile u. s. 5200 E. Der Hauptort Wildenfels (149 H. g. 1090 E.) gleich weit (2 St.) von

Zwickau und Schneeberg, macht mit Friedrichsthal (D. 110 H. 500 E.) fast einen Ort aus, denn es stehen flugs Wildenfelser und Friedrichsthaler Häuser unter einander. Wildenfels liegt, wie Schwarzenberg, auf einer schmalen Bergzunge, die nach Westen spitzig zu läuft. Hier, wo man einer reizenden Aussicht genießt, steht das gräfl. Schloß, welches in den neuern Zeiten sehr erweitert und verschönert worden ist. In Wildenfels und in den Dörfern Heinrichsort, Friedrichsgrün und Härtens- oder Hartmannsdorf *) sind Strumpfwirkerei und Leinweberei die Hauptnahrungszweige. In den übrigen Ortschaften treibt man nur Ackerbau und Viehzucht. Bei Wildenfels bricht schwarzer Marmor, welcher allein der Herrschaft gehört. Der schönste bunte bricht ¼ St. von hier b. Kalkgrün oder eigentlich Grüne (II. 202.) und zwar in Stücken von 1½ Lchtr. Den Abgang und kleinere Stücke brennt man zu Kalk. Doch ist in Wildenfels die Hauptwerkstatt für künstliche Marmorarbeiten. Hier arbeitete der geschickte (seit 1800 verstorbne) Bildhauer Gebert, unter Direktion des Hrn. Landbaumeisters Frank, das Monument für die Altzellische Begräbniskapelle (II. 114.) In Schönau (D.) nahe bei Wildenfels giebt es zwar auch Marmorbrüche, welche aber nur zum Kalkbrennen tauglich sind. Nach einer neuen Verordnung müssen alle Marmorblöcke,

*) Hier führte man vor ungefähr 15 Jahren zuerst den Hopfenbau im Erzgebirge ein.

welche künstlicher Bearbeitung fähig sind, auf Verlangen Künstlern überlassen werden, und nur die unbrauchbaren darf man zu Kalk verbrauchen. In der Regel wird in den Brüchen nicht immer, sondern nur wenn gerade Steine nöthig sind, gearbeitet. In Reinsdorf machte Christian Esche, (st. 1795.) ein betriebsamer und kluger Oekonom, vor 40 Jahren die ersten Versuche mit dem Tabacksbau im Erzgebirge, gewann in einem Jahre 100 Ztr. und bekam dafür eine Prämie von 100 Thlr. nebst einer silbernen Denkmünze. Bald versuchte er den Tabacksbau im Grösern, pachtete deshalb fremde Grundstücke und richtete den Taback sogar bis zum Rauchen vor. Eben so trieb er auch zuerst den Klee- und Runkelrübenbau und sein Beispiel weckte Nachahmer. Der Maulbeerzucht, welche er ebenfalls einführen wollte, widerstand das Klima. Uebrigens reisete Esche bald da- bald dorthin, um wirthschaftliche Kenntnisse einzusammeln und gab sogar einige Schriften über die Klee- Tabacks- und Runkelrübenkultur heraus, die aber jetzt nicht viel bedeutet. Desto ergiebiger ist hier, wie in andern Gebirgsgegenden, der Kleebau.

Bei Weisbach im Walde, seitwärts von der Mulde, entdeckte 1718 der dortige Past. Sinner 5 uralte Steine mit Inschriften, welche viel Aehnlichkeit mit Deutscher Fraktur und Kanzlei haben und nach der Erklärung, die man ihnen abzugewinnen versucht hat, ein Denkmal des, in einer Fehde gegen die Serben (ungefähr 1031) gebliebenen Markgrafen

Hermann v. Meissen *) seyn sollen. Wenn diese Steinschriften ächt sind — woran wohl nicht zu zweifeln ist, **) so haben sie — als das älteste bis jetzt bekannte Denkmal Obersächsischer Mundart — für den Freund der Sprache und Geschichte unschätzbaren Werth. Bis 1753 blieben sie bei der Familie des Past. Sinner und kamen dann in die Gr. Solmsische Bibliothek nach Wildenfels, wo sie sich noch befinden, bis auf einen Stein, der so mürbe geworden war, daß er zerfiel. Noch heißt ein Theil von Weisbach Hermersdorf (Hermansdorf) und nicht weit davon im Walde nennt man einen Ort Herrmanns Grab und zwar seit undenklichen Zeiten, schon lange vor Entdeckung der Steinschriften. In dieser Gegend stand auch sonst ein altes Schloß, die Rammels- oder Rummelsburg, aus welcher Hermann gegen die Serben zu Felde gezogen seyn kann.

Die Lande der Grafen und Herren von Schönburg,

welche g. Abend an das Altenburgische und den Pleissengrund, g. Mittag und Morgen, an den Erzgebirg. Kreis, besonders an die Aemter Grünhayn, Schwarzenberg und Zwickau, g. Mitternacht an den Leipziger Kreis, besonders an das Amt Rochlitz gränzen, sind

*) Abgedruckt findet man diese Steinschriften in meiner Sächs. Kulturgesch. II. 195—198.

**) Selbst Hr. Hofrath u. Oberbibliothek. Adelung, welcher wie bekannt, in solchen Fällen nichts weniger als schnellgläubig ist, hält sie für ächt.

grosentheils ins Amt Zwickau einbezirkt *) und enthalten 18½ Quadr. M. mit 12 Städten, 2 Flecken, 140 Dörfern, 7 Vorwerken, 16000 Feuerstellen und über 80,000 E. **) Die Graf- und Herrschaften Glauchau, Waldenburg, Hartenstein, Lichtenstein und Stein, hatten 1803 g. 48,600 E. So klein auch die Schönburgischen Städte sind, kann man sie, ihrer Menschenzahl und Betriebsamkeit nach, doch den Kursächsischen Mittelstädten an die Seite stellen, und unter den Dörfern giebt es mehrere, wie Oberlungwitz, Mülsen rc. welche den schönsten und größten Fabrikdörfern der Oberlausitz gleich kommen. In der Brandversicherungskasse sind alle Gebäude, mit mehr als 3½ Mill. Thlr. verzeichnet.

Die Schönburgischen Lande gehören zu den angenehmsten und fruchtbarsten Gebirgsgegenden, wo fette Triften und reiche Saatfelder mit Hügeln, hohen Gebirgen und Felsen, sanften und weiten, engen und schauerlichen Thälern, romantisch abwechseln. Das mildeste Klima geniessen die Gegenden um Glauchau, Waldenburg, Remissau, Lichtenstein, Penig und Wechselburg. Die Zwickauer Mulde, welche dem Obergebirge entströmt, bildet ein vielfach sich krümmendes Hauptthal, in welchem Glauchau, Waldenburg, Penig, Rochsburg und Wechselburg liegen. Die Chemnitz fällt aus dem Chemnitzer

*) Die Rezeßherrschaften Penig, Wechselburg, Rochsburg und Remissau gehören zum Leipziger Kreise.

**) Auf die □ M. also über 4300. Seit 10 Jahren ist die Bevölkerung um mehr als 7200 gestiegen.

Amte in die Herrschaft Wechselburg und vereinigt sich nicht weit von Göhren mit der Mulde. Auserdem werden diese Gegenden von mehr als 30 kleinen Flüssen und Bächen, die gröstentheils im Schönburgischen selbst entspringen, und von 16 Teichen gewässert. Die gewöhnlichsten Fischarten sind Lachse, Aale, Karpfen, Forellen ꝛc. Die Pferdezucht gedeihet besonders durch die herrschaftlichen Stuttereien. Rindvieh- und Schweinezucht treibt man in allen Dörfern, Schafzucht nur auf den herrschaftl. Höfen. Neben den gewöhnlichen Feldfrüchten, wie Korn, Weitzen, Hafer ꝛc. erbaut man auch Klee, Runkelrüben, Lein, Hanf, Rübsen, etwas Taback, Obst, Garten- und Küchengewächse, ꝛc. Die Waldungen, welche einen grosen Theil des flachen Landes und fast alle Berggipfel bedecken, liefern Nadel- und Laubholz. Die Weiden geben den vielen, hier zünftigen, Korbmachern einen guten Nahrungszweig. Die Hauptsteinarten sind Porphyr und Gneus. Sandstein findet man bei Penig, Rochsburg ꝛc. Schiefer bei Dittersdorf, Affalter und Lößnitz, Kalkstein bei Pfannenstiel, Serpentinstein bei Hohnstein und Waldenburg, hier und da Achate, Kristalle, Rubine, Jaspisse, ꝛc. Bei Hartenstein gräbt man Bolus, bei Wechselburg Walkerthon, ordinären Thon bei Penig, Kreidenerden bei Wechselburg und Waldenburg; mineralische Quellen giebt es bei Hohnstein und Ernstthal. Der Bergbau liefert etwas Gold, (iezt

äusserst selten nur bei Hohnstein) Silber, Kupfer, Spiesglas, Arsenik, und bei Hartenstein Zinnober. In Bergsachen stehen die Schönburg. Lande unter dem Bergamt zu Scheibenberg, wo bis ins 16te Jahrh. ein Schönburg. Bergamt sich befand.

Nächst Landwirthschaft, Brauerei, Essig- und Branntweinbrennerei sind die vorzüglichsten Erwerbzweige: Schafwollmanufakturen, welche besonders schwarzes und weisses Tuch, Rasch, Beragan, Fries, Flanell, Strumpfwaaren, Bänder etc. Seidenmanufakturen, welche halbatlaßene und seidene Tücher, Ledermanufakturen, welche auch viel Korduan fertigen; ferner Flachsspinnen, Leinweberei, Spitzenklöppeln, Baumwollmanufakturen, welche Kattun, Piquee und andre dergl. (s. Chemnitz genannte) Waaren liefern, einige Kattundruckereien, 2 Hammerwerke, welche unter andern besonders Strick- Steck- und Strumpfwirkernadeln liefern, Töpferwaaren- und Pfeifenfabrikation, 6 Papier- gegen 80 Mehl- Oel- und Bretmühlen, Medizinfabriken, Schumacherei, welche viel Jahrmarktsgut liefert, etc. Der Handel mit hier fabrizirten Waaren und gefundenen Producten, überwiegt bei weitem die Einfuhr und blüht besonders durch die, den sogenannten Rezeß-Herrschaften vertragsmäßig zugestandene Freiheit von Accise und andern dergleichen Abgaben. Der Durchgangs- und Schleichhandel wird von der Lage der

Orte sehr begünstigt, wie die Landcharte auf den ersten Blick zeigt, und die Post- und Heerstrassen, welche die Schönburgischen Lande in verschiedenen Richtungen durchschneiden, tragen ebenfalls zur Beförderung des Handels und der Nahrung überhaupt nicht wenig bei. Auf vielen Dörfern blühen fast dieselben Fabrikzweige, als in Städten, und diese treiben wieder, neben ihren Fabriken, auch viel Landwirthschaft. Der Bauer kleidet sich, wie der Altenburger, ist nichts weniger als leibeigen, und nur wegen seiner Grundstücke zu gewissen Diensten verpflichtet.

Die älteste Geschichte der Schönburge, als Herren der eben im Allgemeinen geschilderten Gegenden, ist sehr dunkel, und alles was man bis ins 11te Jahrhundert darüber geschrieben und erzähler hat, beruht auf Fabeln oder wenigstens höchst lockern historischen Gründen.*) Erst im 12ten Jahrhundert findet man, nach Urkunden, die Herren v. Schönburg in hiesigen Landen, und erst mit dem 13ten Jahrh. lassen sich die Ahnen derselben von Hermann von Schönburg an, der das Kloster zu Geringswalda stiftete, diplomatisch genau verzeichnen.

*) Die Grafen und Herren von Schönburg selbst wollten sonst immer in gerader Linie von einem Böhmischen Herz. Theobald I. dem 2ten Prinzen des Königs Wratislav I. abstammen. Allein jener Herz. Theobald ist bisher noch nicht historisch gewiß ausfindig zu machen gewesen.

Damals besaßen sie schon die Herrschaften Glaucha und Lichtenstein, die Stadt und das Kloster Geringswalda, nebst vielen Dörfern; die Stadt Crimmitzschau und das Schloß Schweinsburg. Und dazu erwarben sie nach und nach die Herrschaft Waldenburg, die Grafschaft Hartenstein, die Pflege Hohnstein, Lohmen und Wehlen, wofür sie nachher Penig und Wechselburg eintauschten, und endlich Rochsburg und Remmissau. *) Im 14ten Jahrh. hatten sie auch, doch nur auf kurze Zeit und zwar pfandweise, Borne und Waldheim.

Jezt gehören der Schönburgischen Familie in Kursachsen, die Herrschaften 1.) Glauchau, 2) Waldenburg, 3) Lichtenstein, 4) Hartenstein, 5) Stein, 6) Penig, 7) Wechselburg, 8) Rochsburg, 9) Remissau, 10) die Rittergüter, Ziegelheim, Abtei Oberlungwitz und Oelsnitz.

In den ältesten Zeiten waren die Schönburge, gleich dem übrigen hohen Adel, Dynasten, d. h. freie Herren ihrer Güter, und weder durch Lehen noch Hofämter beschränkt. Jezt haben sie zwar noch Sitz und Stimme auf dem Reichstage, stehen aber mit dem Kaiser und Reich nur in mittelbarer Verbindung und zwar durch den Kur-

*) Außer Sachsen besaßen sie noch mehr Güter in Böhmen, im Baireuthischen, und in der Ob. Lausitz die Herrschaft Hoyerswerda. Noch jezt gehören ihnen einige Rittergüter im Baireuthischen.

Fürsten von Sachsen, dessen Landeshoheit sie seit 1740 unterworfen sind.

In Rücksicht auf Rechte und Verbindlichkeiten, zerfallen die Schönburgischen Lande, 1) in wirkliche Standesherrschaften, (feuda majora) wie Glauchau, Waldenburg, Lichtenstein, Hartenstein und Stein, 2) in gemeine ordentliche Lehne, (feuda minora) wie Penig, Wechselburg, Rochsburg, Remissau, *) und die Güter Ziegelheim, Oberlungwitz und Oelsnitz. In den erstern üben sie landesherrliche Rechte, jedoch unter der Landeshoheit des Kurfürsten, und haben in dieser Rücksicht auch wieder adliche Untervasallen. In den letztern sind sie der Kursächs. Lehnsverfassung unterworfen.

Sonst theilte man die wirklichen 5 Standesherrschaften in Böhmische, (Glaucha, Waldenburg und Lichtenstein) und Meisnische Lehen, (Hartenstein und Stein.) Die Schönburge behaupteten nämlich, jene 3 Herrschaften wären Böhmische Reichsafterlehen, d. h. sie hätten ursprünglich in Rücksicht derselben, nur von Kaiser und Reich die Lehen zu empfangen, und wären damit in der Folge, jedoch als unmittelbare Reichsstände, an die Krone Böhmen gewiesen worden.

*) Diese sind eigentlich alte Meisnische Rittergüter, die nur aus Gunst gegen die Grafen von Schönburg Herrschaften genannt werden und keine privilegirte Verfassung haben.

Darüber entstanden aber zwischen Kursachsen und den Schönburgen schon seit dem 16ten Jahrhundert beständige Streitigkeiten, welche die letztern besonders 1700, als sie in den Reichsgrafenstand *) erhoben wurden, zu ihrem Vortheil zu lenken suchten. 1740 wurden endlich diese Händel durch zwei Verträge (Rezesse) beigelegt, **) in welchen die Schönburge zwar grose Rechte erhielten, aber unter Kursächsische Landeshoheit gewiesen wurden. Und doch suchte sich derselben, Gr. Albrecht Christian Ernst 1768 schon wieder zu entziehen. Die daraus entstandenen Unordnungen brachten es soweit, daß 1777 sogar Sächß. Truppen nach Glauchau geschickt wurden. Der Graf, welcher damals katholisch geworden war, suchte in Wien Hülfe, und fand sie. Auch Oesterr. Truppen rückten nun in Glaucha ein, vor welchen die Sachsen sich zurück zogen. Die Kursächß. Anordnungen wurden förmlich abgeschaft rc. Allein beim Teschner Frieden 1779 überlies Maria Theresia alle Landes-Hoheitsrechte über die Schönburg. Lande an Pfalzbaiern, welches dieselben an Kursachsen abtrat und zwar als einen Theil der Schadloshaltung für die damals geltend gemachten Ansprüche Kursachsens an die Baiersche

*) Vorher schrieben sie sich nur Herren v. Schönburg, hatten aber deshalb ursprünglich als Reichsstände denselben Rang, nur daß der Grafentitel in der Länge der Zeit mehr Ansehen gewann.

**) Deshalb nennt man jene drei Herrschaften noch die Rezeßherrschaften.

Erb-Verlassenschaft. Seitdem sind zwar (zum lezten mal 1783!) von den Grafen zu Schönburg mehrere Versuche, der Kurs. Landeshoheit sich zu entziehen, aber immer vergeblich gemacht worden. Es giebt also unter den Schönburg. Landen keine Böhmischen Reichsafter, sondern nur ehemalige Böhmische Lehne.

Die Schönburgische Familie zerfällt seit 1534 in die obere oder Schönburg-Waldenburgsche und in die untere oder Schönburg-Penigsche Linie, *) und deshalb theilt man auch ihre Besitzungen in die obern Herrschaften: Waldenburg, Lichtenstein, Hartenstein, Stein, Remmissau, und die Rittergüther Ziegelheim, Abtei Oberlungwitz und Oelsnitz — und in die niedern Herrschaften: Glauchau, Penig, Wechselburg und Rochsburg, welche Eintheilung auch hier, wie ich glaube, am schicklichsten zum Grunde gelegt wird.

Die Reformation fand im Schönburgschen erst gegen die Mitte des 16ten Jahrhunderts Eingang. Denn die beiden Brüder, Ernst und Wolf von Schönburg, welche beim Entstehen derselben regierten, waren, im eigentlichen Verstande, ge-

*) Die erstere ruht jezt auf einem Hause, die leztere zerfällt wieder in die Remmissauische und Wechselburgische und jene wieder in die Rochsburg- und Hinterglauchauische.

strenge Herren. *) Besonders pflegte Gr. Ernst immer mit dem Scharfrichter Ruhe und Unterwerfung zu erzwingen. Aber die Bauern, dortiger Gegend, hatten auch durch Münzers Schwärmereien irregeleitet, abscheulich gehauset und selbst die bessern Anhänger von Luthers Lehre, handelten im Feuereifer für die neue gute Sache, auch nicht immer mit kaltem Blute. Was Wunder, wenn Ritter, erzogen im Geist des Mittelalters, eben so harte Mittel benutzten, das Alte zu befestigen, als Jene es zu stürzen. — Doch fügte sich endlich Ernst von Schönburg, nach seines Bruders Tode, besonders auf Zureden des Kurf. Johann Friedrich, dem Strom der neuen Lehre selbst, und starb als Protestant 1534. Im Jahre 1542 ward die Reformation, und 1549 auf dem Landtage endlich auch die Kursächs. Kirchenordnung eingeführt. Noch bekennen sich die Schönburgischen

*) Gr. Ernst z. B. ließ zwei Annaberger Bürgern, die seine Teiche ruinirt haben sollten, die Augen ausstechen, — dem Prediger in Bonitz (vermuthlich weil er Luthern anhing) die Ohren und ein Stück Backen wegschneiden, ihn an den Pranger stellen, und des Landes verweisen. — Wolf war der Reformation abhold, weil sie von einem armen Mönche, und nicht von den Gewaltigen der Erde kam. Sein Wahlspruch: Um einen Pfennig alter Gerechtigkeit willen, lasse er gleich alle seine Pferde satteln, — beweist hinlänglich, daß er, ein kernhafter Freund des Alten, das Neue aus Wittenberg nicht lieben konnte.

Lande nebst ihren Herren zur evangelisch luthe-
rischen Kirche. Nur der Graf Schönburg der
Hinter-Glauchauischen Linie nahm 1777 die
röm. katholische Religion an.

Die höchste Gewalt in Kirchen- und Kon-
sistorialsachen steht zwar beim Kursächsischen
Kirchenrathe und geheimen Konsilium. Doch haben
die Grafen und Herren von Schönburg auch ein
Unter-Konsistorium in Glauchau, welches die
von den Standesherren, oder deren Vasallen berufe-
nen Prediger und Schullehrer prüft, konfirmirt, or-
dinirt, und mehrere Unteraufsichtsrechte in
Kirchensachen übt. Sämmtliche Stadt- und Dorf-
kirchen stehen unter den Superintendenturen
zu Glauchau, Waldenburg, Penig und Zwickau, und
zwar erstere unter dem Unter-Konsistorium in Glau-
chau, letztere unter dem Konsistorium in Leipzig.
Die Superintendenten zu Glauchau, Waldenburg
und Penig werden zwar von den Grafen v. Schön-
burg berufen, aber von dem Oberkonsistorium zu
Dresden geprüft. In sämmtlichen Schönburgischen
Landen giebt es über 50 Pfarrstellen.

Die weltliche Verfassung zerfällt 1) in
die Verhältnisse der Grafen und Herren von Schön-
burg gegen Kaiser und Reich, 2) gegen
das Kurhaus Sachsen, 3) unter sich
selbst, 4) gegen ihre Vasallen, 5) ge-
gen ihre Unterthanen.

1) Die Grafen und Herren von Schönburg sind
Reichsstände, haben auch als solche Sitz und

Stimme auf dem Reichstage und sind zugleich Kreisstände des Obersächsischen Kreises, welche in allen, denselben betreffenden innern und äusern Angelegenheiten mit zu Rathe gezogen werden müssen. Doch beruht das Recht der Reichs- und Kreisstandhaft, nicht auf den Herrschaften, sondern auf der Familie und würde mit dieser verlöschen. Die Schönburge bleiben also auch, als blose Rittergutsbesitzer, immer Reichs- und Kreisstände, so wie im Gegentheil kein Anderer, blos durch Erwerbung und Besitz der Schönburgischen Lande, Reichs- und Kreisstand werden kann.

Als Kreisstände haben sie zusammen eine Stimme, als Reichsstände aber sind sie seit 1656 mit Schwarzburg und Reuß dem Wetterauischen Grafenkollegium beigetreten, und haben also seitdem nur einen Antheil an der Wetterauischen Grafenstimme. *) Uebrigens sind sie mit den meisten Europ. Regentenfamilien verwandt, können zu Reichskammerrichtern und Reichskammerpräsidenten ernannt werden ꝛc. Als Beitrag zur Erhaltung der Reichsarmee, zahlen sie 40 Gulden, und zum Reichskammergericht 27 Thlr. 6 Kr. und zwar nicht durch

*) Das Wetterauische Grafenkollegium hat auf dem Reichstage nur die 159ste Stimme. Diese fällt wieder auf 13 Grafen und Herren. Der 13te Theil aber, der auf Schönburg kommt, zerfällt wieder in so viele Theile, als die Familie Glieder hat.

den Kurfürsten, sondern unmittelbar an die Behörde. Die übrigen Beiträge als Kreisstände ꝛc. richten sich nach den Umständen.

a) Die Grafen und Herren von Schönburg erkennen die Lehens- und Landeshoheit oder, die Ober-Bothmäßigkeit des Kurfürsten von Sachsen, sind diesem für alle ihre Besitzungen zur Lehnstreue und Unterthänigkeit verpflichtet und stehen in allen darauf sich beziehenden Angelegenheiten unter der Lehnskurie in Dresden. Übrigens haben sie selbst theils kleinere Lehngüter erworben, theils Edelleute damit belehnt. Diese sogenannten Schönburgischen Afterlehne stehen unter der Gesammtregierung zu Glauchau, dem Schönburgischen Lehnhofe, welcher aber nach der Kursächsischen Lehnsverfassung sich richtet und allemal von dem Geschlechtsältesten dirigiret wird.

Auf die, den Schönburgen zukommende, untergeordnete oder eingeschränkte Landeshoheit, d. h. auf die denselben in dem Vertrag 1740 vor andern Kursächsischen Vasallen, zugestandene Gerechtsame gründet sich nun die bürgerliche Verfassung der Schönburgischen Lande, von welcher des Raums wegen, nur einige Hauptpunkte angeführt werden dürfen.

Die Grafen und Herren von Schönburg werden, wie Landesherren, von ihren Unterthanen gehuldigt. Die gesetzgebende und oberstrichterliche Gewalt aber steht allein beim Kurfürsten, und es gilt also auch hier, wie in den Erblanden, nur das

Kursächsische Recht. Doch sind die 5 Rezesherrschaften seit 1740 von der Gerichtsbarkeit des Leipziger Oberhofgerichts ausgenommen, welchem sie sonst unterworfen waren.

Alle kurfürstl. Befehle und Verordnungen werden durch den Beamten zu Zwickau der Gesammtregierung in Glauchau, gegen Empfangschein versiegelt überreicht, welche sie dann weiter befördert. Nur in einigen, z. B. Polizeisachen, schreiben die Landeskollegien unmittelbar an die Gesammtregierung in Glauchau, und an die Besitzer der übrigen Herrschaften. Doch kann man die kurfürstl. Befehle umdrucken, und unter Schönburg. Namen den Rezesherrschaften publiciren lassen.

Statt der sonst üblichen Schönburgischen Kanzlei ward, nach dem Vertrage von 1740, dem Schönburgschen Hause für die Rezesherrschaften eine sogenannte Gesammtregierung der Fürsten und Grafen Herren von Schönburg in Glauchau bewilligt; welche aus einem Regier. Direktor, 2 Räthen, einen Secretair 2c. besteht, von den sämmtlichen Gliedern der Familie gewählt wird, und unter die Landesregierung in Dresden gehört. Diese Gesammtregierung besorgt alle Reichs- und Kreisgeschäfte, alle Angelegenheiten, über welche die Schönburge unter sich selbst zu berathschlagen haben, (wobei abwechselnd einer allein das Direktorium hat) ferner alle Lehnssachen, (welche zunächst unter dem Geschlechtsältesten stehen,) die Ausübung aller, dem ganzen Hause zukommenden Gerechtsame (denn sie publicirt kurfürstl.

Befehle, schreibt Steuern aus, verwaltet die Gerichtsbarkeit in der ersten Instanz ꝛc.) und endlich bildet die Gesammtregierung unter dem Beisitz der Superintendenten zu Glauchau und Waldenburg auch ein Unter-Konsistorium.

Uebrigens geniesen die Herren von Schönburg für sich und ihre Unterthanen in Streitsachen vor Kursächs. Gerichtshöfen, noch so manche Vorrechte vor andern Vasallen, deren Anführung aber hier zu weitläuftig seyn würde. Auch haben sie (nur nicht in Kapitalverbrechen) das Recht der Begnadigung.

Die höchste Polizeigewalt übt zwar der Kurfürst, doch können die Grafen von Schönburg Zuchthäuser anlegen, gewisse Personen und Sachen privilegiren; letzteres jedoch mit Einschränkungen. Auf Landtägen müssen sie, gleich andern Vasallen, theils der Rezesherrschaften, theils ihrer nur sogenannten Herrschaften und Rittergüter wegen, erscheinen. Auch sind sie in Rücksicht der letztern ganz der Kursächsischen Steuerverfassung unterworfen. Allein diese gilt wieder nicht in den Rezesherrschaften, welche weder Quatember noch Milizgelder, Tranksteuern, Accise ꝛc. entrichten. Nur Grundeigenthümer zahlen von ihren Grundstücken, deren Werth nach Schocken angeschlagen ist, von jedem Schock, (in alten Zeiten 6. seit 1739 aber) 60 Pfennige, welche ungefähr über 16000 Thlr. betragen. Davon empfangen nach Abzug der Einnehmergebühren und etwa nöthigen Steuererlasse, die Herren von Schönburg $\frac{2}{3}$, und der Kurfürst $\frac{1}{3}$. Uebrigens dürfen erstere, ohne Bewilligung

des letztern, jene Steuern weder erhöhen, noch neue einführen. Nur zu ausserordentlichen Kriegssteuern und zu den, auf ihren Besitzungen haftenden, Ritterpferden können sie von den Rittergütern, die bei ihnen zur Lehen gehen, verhältnismäsige Beiträge fordern. Bei Reichskriegen dürfen sie wohl die Grundsteuern der Unterthanen erhöhen, doch nicht ohne Wissen und Willen der Landesregierung.

Die Forst- und Jagdgerechtigkeit gehört zwar den Grafen von Schönburg, jedoch ganz nach Kursächs. Jagd- und Forstordnungen, mit wenigen Ausnahmen für ihre Person und nur in den Rezesherrschaften. Auser dem Rechte zu fischen, Mühlen anzulegen, rc. haben sie auf der Mulde seit 1525 das Flösrecht, doch nur für soviel Holz, als sie zum Bau ihrer Schlösser in Glauchau und Waldenburg brauchen. Das Zoll- Geleits- Post- und Bergregale gehört ganz dem Kurfürsten. Vom Bergbau empfangen die Herren von Schönburg in den ehemaligen böhmischen Lehen, die Hälfte, und in dem obern und niedern Theil der Grafschaft Hartenstein $\frac{1}{3}$ des Bergzehnden.

Als Beitrag zur Erhaltung des Kursächs. Militairs leisten die Schönburge 16 Ritterpferde oder 480 Thlr. Auch müssen sie im Nothfall ihre Schlösser dem Kurhaus öfnen, Durchmärsche Sächsischer Truppen leiden :c. Doch geniessen die Rezesherrschaften auch hier wieder bedeutende Freiheiten. Die Grafen von Schönburg können 100 Mann Soldaten halten, welche aber für das Kurhaus (doch nicht jenseit

der Landesgränzen) immer dienst- und marschfertig seyn müssen. Sonst hielt man eine Leibwache von 75 Mann in Glauchau, die aber seit 1777 abgeschaft ist.

3) Die Verhältnisse der Herren von Schönburg unter sich selbst, sind durch Haus- und Erbverträge bestimmt, welche entweder zwischen beiden Hauptlinien oder unter den Gliedern der einen und andern Linie seit Ernst dem jüngern, († st. 1534) abgeschlossen sind, und überhaupt die Erhaltung und Vermehrung der Lehngüter, die Erhaltung der beiden Hauptlinien bezwecken, und deshalb auf die Erbfolge, die Unterhaltung der Kollegien, Archive rc. sich beziehen.

4) Die Verhältnisse der Grafen von Schönburg gegen ihre Vasallen, sind nach der Kursächß. Lehnsverfassung bestimmt.

5) Die Verhältnisse gegen ihre Unterthanen beruhen auf alten Verträgen, die hier und da nach den Orten sich abändern, auf rechtlichen Entscheidungen in Streitsachen rc. — auf den Rezessen von 1740. und auf den Verordnungen des Kursächsischen Rechts.

I. Die Besitzungen der obern Linie,

welche sonst in 4 Familien: von Waldenburg, Lichtenstein, Hartenstein und Stein sich theilte, gehören jetzt, nach Aussterben der übrigen, seit 1786 nur noch der Steinischen Linie. Der Herr derselben, Graf Otto Karl Friedrich, lies sich 1790. in den

Fürstenstand erheben und ward so der fürstl. Stammvater dieser Linie, (st. 29. Jan. 1800.) Er sorgte besonders für Verbesserung der Strasen, erlies auf dem Rittergute Oelsnitz den Unterthanen die Frohndienste gegen gewisses Geld, und traf sonst noch manche heilsame Anstalten. Der jetzige Fürst, heißt Otto Viktor.

1) Die Standes- (und Rezes-) Herrschaft Waldenburg

gehörte bis in die Mitte des 15ten Jahrhunderts den Herren von Waldenburg, welche damals Wolkenstein, Geyer, Ehrenfriedersdorf, Zschopau, Thum, Frankenberg, 2c. besasen, kam an die Schönburg. Familie erst zwischen 1436 und 1445, und gehört seit der Theilung der Schönburge in die obere und niedere Linie 1534, der erstern. Sie enthält 1 Stadt, 10 ganze, 5 getheilte Dörfer, und gegen 8000 Einw. die vorzüglichen Berge sind die Langenberge, die Kapellenhöhe, der Callenberg und der rothe Berg. Die Stadt

Waldenburg (460 H. 3000 E. Sitz eines Superintendenten) am linken Ufer der Mulde, nährt sich besonders von Strumpfwirkerei und Weberei leinener schaf- und baumwollner Waaren. Dieselben Fabrikate, besonders Friese, Flanelle, Pferdedecken, Strümpfe, Handschuhe, wollene Bänder, 2c. fertigt man auch auf den umliegenden Dörfern, Hermsdorf, Meinsdorf, Langenchursdorf 2c. Der Garn- und besonders der Kornhandel, welchen

die Altenburger Bauern auf hiesigen Getreidemärkten treiben, ist bedeutend. Auch giebt es hier eine Buchdruckerei. Im untern Theile der Stadt steht das fürstl. Schloß, mit einem kostbaren Garten. Ein alter runder Thurm in der Nähe ist wahrscheinlich ein Ueberrest des Schlosses der Herren von Waldenburg. Die Stadt hat Laternenbeleuchtung, ein seltner Fall bei mittlern Provinzialstädten. Am rechten Muldenufer liegt das Dorf.

Altstadt-Waldenburg, das früher als die Stadt erbauet wurde und mit dieser durch eine Brücke zusammenhängt. Hier fabrizirt man das in- und ausser Landes berühmte Töpfergefäs und besonders gute thönerne Tabackspfeifen. Die Töpfer und Pfeifenmacher sind die einzigen Handwerker, welchen Waldenburg hier den Aufenthalt erlauben will. Vor 80 Jahren gab es nur 2 Pfeifenmacher, und jetzt sind deren über 20. Die Töpfer, welche in Glasur- oder Glas- und in Grauwerks- oder Krugtöpfer sich theilen, fertigen, ausser den gewöhnlichen Waaren, besonders schönes braunes und gelbes Gefäs mit sehr feiner Glasur, auch Schmelztiegel,*) und Kolben, die man den berühmten Hessischen gleich schätzt, und fast in allen Apotheken, Vitriolölbrennereien ꝛc. Deutschlands braucht. Ja man würde

*) In einem physikal. Werke des 16ten Jahrh. wird von den Waldenburger Schmelztiegeln schon gerühmt, daß sie flugs 60 — 70 Mark Silber fassen, und ein sechstägiges Feuer aushalten könnten.

blos durch eine starke Aus- und Durchgangsauflage auf dieses Gefäß, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, das Uebergewicht ausländischer Vitriolölbrennereien haben hemmen können. (II. 212) So unentbehrlich sind die Waldenburger Kolben ꝛc. dem Auslande. Den tauglichsten Thon, welcher durchaus keine Sandsteine und Kalktheilchen haben darf, holen die Töpfer und Pfeifenmacher einige Stunden von hier, bei Frohnsdorf im Altenburgischen, wo er in dreifacher Schicht liegt. Die obere fette brauchen die Krugtöpfer, die mittlere die Pfeifenmacher, und die unterste magere die Glastöpfer. Auch kommt guter Pfeifenton aus Grimma.

¼ Stunde von Waldenburg bei Oberwinkel legte der verstorbene Fürst eine Art von Engl. Park, Greenfield genannt, an, der theils längs des nahen romantischen Wiesengrunds, theils über einen Berg sich erstreckt. Hier steht ein Chinesisches, dort ein Otaheitisches Haus, hier eine niedliche Bauerhütte, eine Einsiedelei, dort ein Observatorium, ein Landhaus ꝛc. Im Thiergarten führt eine Felsenbrücke das Wild zur Tränke, und darunter leitet ein anmuthiger Weg nach einer Grotte.

Das Dorf Eichlaite am Rothenberg nahe bei Waldenburg ist der Geburtsort des berüchtigten Räubers Nikol List. (s. weiter unten)

2) Die Standes- (und Rezess-) Herrschaft Lichtenstein,

welche sonst bisweilen auch Pirsenstein (von einem Jagdschlosse) genannt wurde, ist eine der ältesten

Besitzungen des Schönburgischen Hauses. Wenigstens reichen urkundliche Nachrichten bis ins J. 1297. Die Herrschaft enthält 2 Städte, 8 Dörfer, mit 2 Antheilen, 2 Vorw. und gegen 9000 E. Die bedeutendsten Berge sind der Stein- Schloß- Chemnitz- Galgen- und Mülsnerberg. Die Stadt Lichtenstein (440 H. mit g. 50 Scheunen, 1803 g. 2200 E.) ist seit dem grosen Brande 1771 gröstentheils schöner als vorher gebaut. Feldbau, Weberei und Strumpfwürkerei nebst Handel sind auch hier die besten Erwerbquellen. Die Kirche zeichnet sich durch ein vom Hrn. Hofmaler Vogel in Dresden gemaltes und 1793 aufgestelltes Altarbild aus, welches die Szene darstellt, wie Christus seinen Jüngern ein Kind zum Muster empfiehlt. Dieses Kind hat Aehnlichkeit mit dem damaligen Erbprinzen, jetzigen Fürsten von Schönburg in seinen Knabenjahren. Uebrigens hält man die horchende Stellung des Petrus mit dem Zeigefinger über den Kopf, als spräche er: Hört ihr's? für die gelungenste Figur dieses schönen Gemäldes. Das Schloß, sonst die Residenz der Lichteusteinschen Linie, liegt nahe bei der Stadt auf einem Berge und ist in den neuesten Zeiten bequemer und schöner eingerichtet worden. In einem Gewölbe im Hofe ist die Leiche des am 29. Jan. 1800 verstorbnen Fürsten von Schönburg beigesetzt und vermauert. Durch den Lichtensteiner Wald, welcher gleich bei der Stadt sich anfängt und längs der Chemnitzer Strase sich erstreckt, hat der verstorbne Fürst eine vierfache sich durchkreuzende Allee hauen,

die Strasen ebnen, und auf dem Gipfel des Bergs, wo die Allee endet, eine gegen 40 Ellen hohe Spitzsäule errichten lassen, von welcher man einer eben so weiten, als reizenden Aussicht genießt. Jener Obelisk ist aber durch einen Orkan im Nov. 1800 umgestürzt und seitdem nicht wieder hergestellt worden. Ein Bach, der 10 Mahl- und Schneidemühlen, und eine Papiermühle treibt, trennt Lichtenstein von dem, noch nicht hundert Jahr alten und regelmäsig angelegten Städtchen

Callnberg (200 H. g. 1200 E.) dessen Handwerker mit Lichtenstein nur eine Innung ausmachen. Man treibt hier Weberei, Strumpfwürkerei, Feldbau, starke Brantweinbrennerei und Ochsenmast. Die Flechsigsche Brantweinfabrik hat immer gegen 100 Ochsen auf der Mast, welche zum Theil nach Dresden geschaft werden. Das Gebäude ist, nach den herrschaftl. Schlössern, eins der kostbarsten in den Schönburgischen Landen. Im Erdgeschoß befindet sich eine Mahlmühle, die aus einem grosen Teiche an der Zwickauer Strase durch Röhren, ihr Wasser erhält, welches unterhalb der Stadt durch einen Stollen abgetrieben wird. Oberlungwitz s. weiter unten.

3) Die Standes- (und Rezes-) Herrschaft Hartenstein,

wird auch die niedere Grafschaft Hartenstein, genannt; denn sie ist nur ein kleiner Theil der Grafschaft Hartenstein, welche im 14ten

Jahrhund. schon dem Burggrafen zu Meissen gehörte, und ausser ihrem jetzigen Umfang auch noch Crotendorf, Scheibenberg, Elterlein, Wiesenthal, die ganze Herrschaft Stein, und wahrscheinlich auch die Herrschaft Wildenfels enthielt. 1406 überlies sie Burggraf Heinrich erst pfandweise auf 8 Jahre und dann auf immer Veiten I von Schönburg. Zwar machte der folgende Burggraf, Heinrich der ältere von Plauen, Ansprüche darauf, welche er aber seiner Tochter, als Veit von Schönburg sie heirathete, 1439 als Aussteuer mitgab. 1534 fiel Hartenstein an die obere Schönburgische Linie, ward aber 1559 sehr geschmälert. Denn Hugo und Wolf verkauften damals den obern Theil derselben, der bis Böhmen sich erstreckte, und ausser vielen Orten und Wäldern, auch 17 Hammerwerke enthielt, an Kurfürst August für 146000 Meisn. Gülden, und 1701 ward wieder ein Stück zur Herrschaft Stein geschlagen (s. weiter unten.)

Seitdem enthält die sogenannte niedere Grafschaft, nur noch 1 Stadt, 8 Dörfer, 7 Dorfantheile und 1803 g. 7600 E. Die merkwürdigsten Berge sind die Rothleite, der Hundsberg, Heidel- und Schneppenberg und der Katzenstein. Der Hartensteiner Wald, einer der vorzüglichsten des Erzgebirgs, hat 4200 Dresd. Scheffel Aussaat-Flächeninhalt, ist durchgängig gut bewachsen und wird von dem jetzigen Wildmeister Hrn. Hase, ausserordentlich schonend bewirthschaftet. Säuren, die Jahrhunderte lang unbenutzt lagen, hat jener mit

Erlen bepflanzt und sich überhaupt als Forstmann bleibende Verdienste um die Nachkommenschaft erworben. In dem Hartensteiner Walde finden sich viele Spuren ehemaligen Bergbaus (s. unten.)

Hartenstein (187 H. 1803 g. 1100 E.) treibt ausser Ackerbau und Viehzucht, stark Leinweberei und Strumpfwürkerei. Obgleich der Boden bergig und zum Feldbau nicht tauglich ist, so gab er doch 1803 das 8te und 9te Korn. Das alte Schloß, sonst die Residenz der Hartensteinischen Linie, liegt auf einem Berge und hat eine sogenannte Hofkapelle, (sonst eine Rüstkammer.)

¾ Stunden von hier im Muldenthale, hinter der Rothmühle, führt ein schmaler, erst seit 1779 gebahnter Pfad auf die Mitte eines Bergrückens nach der Teufelskluft oder Prinzenhöhle, wo einst Kunzens von Kaufungen Raubgesellen, Mosen und Schönfels, mit dem Prinzen Ernst sich versteckten, als sie aus dem Sturmlauten in der ganzen Gegend schlossen, daß es schwer halten werde, ihre theure Beute glücklich nach Böhmen, wo sie mit Kunzen zusammentreffen wollten, zu bringen. Drei Tage und Nächte hielten sie hier sich verborgen, bis endlich der Hunger sie zwang, sich selbst anzuzeigen. Sie liessen nämlich durch einen ihrer Knechte, Veiten von Schönburg, dem Oberamtshauptmann in Zwickau, sagen, sie würden, wenn er ihnen Begnadigung versichern könne, sogleich den Prinzen ausliefern, ausserdem aber erst diesen, dann sich selbst ermorden. Veit versprach, was sie forderten, im Namen des Kurfürsten (der auch nach-

her Wort hielt und so wurden sie denn, sammt ihrer kostbaren Beute, auf das Schloß Hartenstein gebracht. Die Höhle, wahrscheinlich ein alter Stolln, wo man Eisenstein gewann, ist 36 Ellen lang, einige Ellen breit, vorn hoch genug zum Stehen und pyramidalisch gestaltet, hinten aber so niedrig, daß man sich bücken muß.*) Am Eingange hängt eine Tafel mit Inschrift, welche bezeuget, daß Friedrich Albrecht, Graf und Herr von Schönburg bei Gelegenheit der Vermählung seiner einzigen Tochter mit einem Grafen von Hochberg, im August 1779 die Höhle habe aufräumen, und den Zugang erleichtern lassen, um diesen so merkwürdigen Ort der Vergessenheit zu entreissen. (II. 93) Uebrigens ist der ganze Felsen mit Namen von Reisenden beschrieben, welche die Prinzenhöhle besuchten. 1796 lies der verstorbne Fürst von Schönburg, nach der Höhle einen Weg im Zickzack mit Ruhebänken anlegen und an dem Absturz des Felsens, nach der Mulde zu, ein Geländer befestigen.

Im sogenannten tiefen Thale, einem Theile des Hartensteiner Waldes, zwischen Hartenstein und dem alten Schlosse Stein, findet man in Quarzlagen zwischen den Blättern des Schiefers, woraus das hiesige Gebirge besteht, Zinnober von der schönsten Farbe, doch selten in Stückchen von der Gröse einer

*) Sehr wahrscheinlich bedienten sich Raubritter im Mittelalter dieser Höhle als Schlupfwinkel, um von da die Waarenzüge zu belauschen, welche durch dieses Thal im 14ten Jahrh schon aus Nürnberg nach Böhmen gingen. Die ganze Bergkette, wo die Höhle sich befindet, heißt die Meltheur.

Erbse. Dies ist der einzige Ort in Sachsen, wo wirklicher Zinnober bricht. Den Zinnoberbergbau kannte man schon 1566, vielleicht auch früher, wie mehrere alte Stollen und Schächte beweisen. Im 18ten Jahrhunderte wiederholte man (besonders 1787 auf kurf. Kosten) die Versuche, Zinnober zu gewinnen, und Quecksilber daraus zu schmelzen, das zur Amalgamation unentbehrlich, aber in Sachsen noch nicht gefunden worden ist. Allein der Erfolg entsprach bei weitem den Hoffnungen nicht. In derselben Gegend bei Oberthierfeld findet man rothen Bolus, auch schwarzgrünen und rothgestreiften Serpentin, Walkererde rc.

Merkwürdige Dörfer.

In Affalter (Ober- und Nieder-) giebt es eine Bleiche, und grose Tafelschieferbrüche. — In Beutha wohnte als Gastwirth der berüchtigte Nikol List, (S. 44) Anführer einer Räuberbande, die in und ausser Sachsen besonders Kirchenraub und Mordbrennerei getrieben hatte. List ward den 22. Mai 1699 erst gerädert, dann geköpft und verbrannt. Als man ihn hier einziehen wollte, entwischte er und schoß, um sich zu retten, zwey Hartensteinische Bürger tod. Sein Haus ward im J. 1700 der Erde gleich gemacht, und auf dessen Stelle eine Schandsäule, jedem der, von List erschossenen Bürger aber ein Denkstein mit Inschriften gesetzt, die jetzt nicht mehr leserlich sind.

Mülsen, St. Nikolai und St. Jacob sind eigentlich nur ein 1½ St. langes Fabrikdorf, mit 2

Kirchen und gegen 1000 E., das mehr einer Stadt, als einem Dorfe gleicht. Die hiesigen vielen Zeug- Lein- und Wolleweber, welche immer auf beinahe 500 Stühlen arbeiten, haben ihre eigne Zunft. — Oelsnitz s. weiter unten. Bei Unter-Pfannenstiel am Schwarzwasser ist ein gewerkschaftliches Blaufarbenwerk (I. 176.) welches Hans Veit Schnorr 1635 anlegte. In Ober-Pfannenstiel, werden Spitzen geklöppelt, Blechlöffel geschmiedet, Strümpfe gewürkt ꝛc.

4) Die Standes- (und Rezes-) Herrschaft Stein,

war ursprünglich nur ein zur Grafschaft Hartenstein gehöriges Schloß und Ritterguth, mit welchem die Schönburge andere Edelleute, unter andern auch die Trützschler von Eichelberg, belehnten, welche es gegen 200 Jahre im Besitz hatten. Beim Aussterben dieser Familie übernahmen es Otto und Veit von Schönburg 1632 für 23000 Fl. Otto Ludwig von Schönburg (st. 1701) der 4 Söhne, aber nur 3 Herrschaften, (Hartenstein, Lichtenstein und Waldenburg hätte) und doch jedem Sohn eine Herrschaft hinterlassen wollte, schlug zu dem Ritterguͤte Stein einen Theil der Grafschaft Hartenstein nebst verschiedenen Dörfern der Herrschaft Lichtenstein und machte daraus die jetzige Herrschaft Stein, deren Zubehör ziemlich zerstreut liegt. Sie enthält 1 Stadt, 1 Schloß, 5 Dörfer, 3 Dorfantheile und 2 Vorwerke, gegen 6000 E. Die erheblichsten Berge sind der Kaiser- Fichtig- Lerchen- und Auberg.

Das alte Schloß Stein steht auf einem Felsen an der Mulde, über welche hier eine Brücke führt. Der Fels ist bei dem Bau des Schlosses künstlich mit benutzt (wie in dem Weesensteiner Schlosse, bei Dohna) und reicht sogar bis in ein Zimmer des 3ten Stockwerks. Das Schloß, welches jetzt von dem fürstl. Pachter bewohnt wird, ist sehr baufällig und die Mauern stürzen zum Theil nach und nach ein. Deshalb ist der Sitz des Amtes nicht mehr hier, sondern in Lößnitz. Um das Schloß dies- und jenseits der Mulde stehen mehrere Häuser, von Tagelöhnern bewohnt, die auf dem herrschaftl. Vorwerk arbeiten müssen. Im Steinschen Walde auf dem jenseitigen Muldenufer sieht man noch einige Ueberreste der uralten Eisenburg, welche man hier nur das Raubschloß zu nennen pflegt, und nach welchem die Sage, vom Schlosse Stein aus, unter der Mulde weg, einen unterirdischen Gang wissen will. Gerade dem Schlosse gegenüber, am jenseitigen Muldenufer, führt eine Thüre in einen Felsen, der beim Eingange 2 Ellen weit und 2½ Elle hoch ausgehauen ist. Dann erreicht man ein Gewölbe von 6 Ellen Breite und mehr als 20 Ellen Länge, welches sich nach und nach auf 3 Ellen verengert. Auf 3 Seiten dieser Weitung führen wieder 20 Ellen lange und 3 Ellen hohe Gänge tiefer in den Felsen, den man aber, weil ein Stück eingestürzt ist, nicht weiter untersuchen kann. Ob dieser unterirrdische Gang wirklich nach der Eisenburg, wohin er wenigstens die Richtung hat, geführt habe, läßt sich nicht bestimmen. Der Eisen-

burg gegenüber, führt durch die Mulde der sogenannte Eisenfurt, und nicht weit davon befindet sich die Eisenbrücke von den Eisenfuhren so genannt, die sonst häufig zwischen Lößnitz und Schneeberg verkehrten.

Lößnitz (Bgst. 563 H. g. 3300 E.) im Mittelalter die Veste Lößnitz genannt, hat noch alte Mauern mit Schiesscharten, Thore mit Thürmen, ꝛc. und liegt ganz zwischen Bergen. Ausser Ackerbau, sind die Hauptnahrungszweige, Tuch- Zeug- Lein- und Wollweberei, Klöppeln und Spinnen. Es giebt jetzt hier gegen 50 Spinn- und auch einige Krempelmaschinen. Das Brauwesen ist seit 1793 sehr verbessert worden, denn damals baute man ein, mit dem Brauhause in Verbindung zu setzendes, Gährhaus, wo das Bier erst abgährt, und dann rein in die Häuser verfahren wird. Der Handel, besonders mit Materialwaaren, ist, der Accisefreiheit wegen, von Bedeutung. Der Rathswald liefert unter andern Holz, das zu Resonanzböden am besten gebraucht werden kann. Auf dem Gotteswalde bei Lößnitz treibt man jetzt Bergbau auf Arsenikalkies, der in die Gifthütte bei Geyer geliefert wird.

In Niederlößnitz (D.) ist eine grose Papiermühle. Bei Dittersdorf giebt es Schieferbrüche, die man theils zum Decken, theils zu Tafeln benutzt.

5) Die Herrschaft Remissau,

gehörte schon im 13ten Jahrhunderte den Rittern von Remmsse, die 1280 ein Nonnenkloster Be-

nediktinerordens hier stifteten. Dieses ward besonders durch milde Gaben derer von Remmsse und Schönburg nach und nach gröser, als ietzt die ganze Herrschaft und faßte 22 Dörfer in sich, die ietzt größtentheils zum Altenburgischen gehören. 1488 kamen schon 4 Klosterdörfer an die Schönburge und nach Aufhebung des Klosters (1528) kauften iene die übrigen Theile dieser kleinen Herrschaft (1543) für 50,000 Fl. Am Ende des vorigen Jahrhunderts verkaufte sie Karl Heinrich Graf von Schönburg an den Baron von Gregory, der sie aber nach einigen Jahren schon dem verstorbnen Fürsten von Schönburg, Otto Karl Friedrich, überlies. Die Herrschaft enthält 1 Schloß, 1 Flecken, 14 Dörfer und Dorfantheile, 1 Vorwerk, gegen 4000 E. und hat starken Feldbau, Fischerei, Waldung und Steinbrüche. Die größten Berge sind der Vogelberg und die Kertzscher Berge. Der Flecken

Remissau oder Remse, (100 H. g. 600 E.) an der Mulde mit einem Schlosse, ist der Sitz des Amtes.*) Von den zur Herrschaft gehörigen Dörfern zeichnet sich keins besonders aus.

6) Die Rittergüter

a) Ziegelheim (g. 1100 E.) im Zwickauer-amtsbezirk, zwischen Waldenburg und Altenburg,

*) Die Schönburgischen Lande sind nämlich, gleich Kursachsen, in Aemter getheilt, die aber von den Kursächsischen Landeskollegien nicht als solche angesehen werden.

kam im 14ten Jahrhundert an die Schönburge; vorher hatte es seine eignen Herren. Unter den erstern war es immer verpfändet und ward erst 1761 wieder eingelöst. Die Grundstücke des Ritterguts sind nach und nach so vererbt worden, daß ietzt, ausser Gerichtsbarkeit, Lehen und Zinsen, nur noch ein Teich dazu gehört. Ziegelheim hat 7 Schenken, welche zugleich brauen können. In einem dieser Häuser muß der Gerichtstag gehalten werden. Auch will man hier, nach altem Herkommen, keinen Gerichtsdiener leiden, sondern das Aemtchen selbst der Reihe nach verrichten. Diese und ähnliche Herkommen, gründen sich auf die Zeit, wo Ziegelheim noch einen eignen Dingstuhl *) ausmachte, weshalb es noch ietzt bisweilen der Dingstuhl Ziegelheim genannt wird. Es gehören dazu Thiergarten, Uhlmannsdorf, Niederarnsdorf, Göhsnitz, und 3 Güter aus 2 Altenburgischen Dörfern.

b) Abtei Oberlungwitz ist eigentlich nur ein Theil des Dorfs Oberlungwitz, gemeiniglich Langenlungwitz genannt, 1 St. von Hohenstein mit einer Poststation. In den ältesten Zeiten gehörte es zum Kloster Grünhayn, ward aber 1590 von Christian I., als er den Schönburgen Geringswalde abkaufte, letztern abgetreten. Seitdem gehörte es immer dem iedesmaligen Besitzer der Herrschaft Remissau, dessen Beamter auch die Gerichtsbarkeit verwal-

*) Im Mittelalter der Ort, wo Untergericht gehalten wurde.

tete. Allein es ist kein Schönburg. noch weniger Remissauisches, sondern Kurfürstl. Lehn. Auch Langenlungwitz war, wie Ziegelheim, sonst ein besonderer Dingstuhl, von welchem sich noch verschiedene Rechte herschreiben, z. B. ein Landgericht, eine Feimstätte, 2c. Ueberhaupt hat dieses Dorf seit dem 16ten Jahrhunderte schon mehrere städtische Rechte. Jeder Angesessene kann nämlich Wein und Bier schenken, Salz verkaufen, und es dürfen Handwerker aller Art hier sich nieder lassen. Langenlungwitz ist eins der grösten und betriebsamsten Dörfer im Schönburgischen und ziemlich 2 St. lang. Neben dem Feldbau werden hier viel baumwollne, leinene und Strumpfswaaren gefertigt. Die Weber und Würker haben seit 1757 ihre eigne Innung. Auch giebt es hier einige Bleichen. Fast mitten im Dorfe liegt die sogenannte Abtei oder der sonst dem Abt zu Grünhain gehörige Theil des Dorfs mit einer Kirche.

c) Oelsnitz, welches sonst auch dem Grünhainer Abte gehörte, ward 1592 an die Schönburge verkauft, in den neueren Zeiten an die Grafen von Einsiedel verpfändet, erst von dem verstorbnen Fürsten von Schönburg eingelöst, und gehört unter das Zwickauer Amt.

II. Besitzungen der niedern Linie.

1) Die Standes- (oder Rezes-) Herrschaft Glauchau,

ist auch eine der ältesten Schönburg. Besitzungen, welche wenigstens 1233 schon in sichern Urkunden

vorkommt und seitdem immer bei der Schönburg. Familie blieb. 1681 theilten die Glieder der niedern Linie diese Herrschaft in 2 Theile, daher die noch bestehende Eintheilung in die Vorder- und Hinterherrschaft Glauchau. Dem Besitzer der erstern gehören auch die Herrschaften Penig und Wechselburg. Die ganze Herrschaft Glauchau enthält 4 Städte, 26 Dörfer und Dorfantheile, 2 Vorwerke und gegen 18000 E. Unter den Bergen zeichnen sich aus: der Roth- Sand- Hayn- Kuh- Wällmer- Stein- Auers- und Wachberg. Die Hauptstadt

Glauchau (42 herrschaftl. geistl. Kommungeb. u. Mühlen, 695 Bürgerh. 57 Scheunen, über 4000 E.) an der Mulde, über welche 2 Brücken führen, liegt in Form eines halben Mondes auf 7 kleinen Anhöhen, die durch Brücken zusammenhängen, ist der Sitz der Gesammtregierung, des Konsistoriums (S. 19) und der Steuer-Obereinnahme der beiden Aemter von Vorder- und Hinter-Glauchau. Die beiden herrschaftlichen Schlösser, die Residenzen der vordern*) und hintern Linie, liegen so erhaben, daß man eine weite Gegend, nach Zwickau und Waldenburg zu, übersehen kann. Das hintere Schloß soll über 1000 Jahre alt seyn, hat aber nicht mehr ganz seine ursprüngliche Gestalt, sondern ist durch neue Flügel erweitert und verschönert worden. In Urkunden heissen beide Schlösser die Veste Cluchowe, aber

*) Diese residirt auch immer einige Zeit in Wechselburg.

nicht die schöne Burg, woher man immer den Namen Schönburg ableiten will. In dieser Burg ermordete Wolf Ernst von Schönburg 1617 seinen Bruder Otto Wilhelm in der Hitze, weil er sich in einen Streit desselben mit dem Schönburgschen Hauptmann von Geilsdorf mengte. Wolf entfloh, und 1718 ward auf dem Schloßhofe zu Zwickau das hochnothpeinliche Halsgericht über ihn gehalten, ein Beweis der höchsten Gerichtsbarkeit des Kurhauses über die Grafen von Schönburg. Auch hier webt man leinene, baumwollene, halbseidne und Strumpf-Waaren. 1804 gab es 298 Weber mit ungefähr 80 Gesellen und 74 Strumpfwürkermeister, einige auf den Dörfern dazu gerechnet und diese fertigten über 4200 St. Piquee, g. 2600 St. Barchent und g. 3000 St. (oder 1000 Schocke à 3 St. wie man hier rechnet) Sommermanchester, Kottonade, bunte Tücher, Schürzen ꝛc. Die Tuchmacher (56 Mstr.) weben besonders viel schwarze Tücher für die Altenburger Bauern, die bekanntermasen schwarze Röcke tragen. Jetzt fertigt man aber auch dergleichen in dem Altenburgschen Städtchen Schmölle, welches den hiesigen Tuchmachern nicht wenig schadet. Ausserdem giebt es hier 14 Nadlermeister, welche Steck- und Strumpfnadeln fertigen und in grosen Kisten versenden, 9 Loh- und Weisgerber, bedeutender Materialhandel, starkes Brauwesen, einige Färbereien, 3 Bleichen, 1 Eisen- und Kupferhammer, 1 Mahlmühle mit 10 Gängen, 3 Oelmühlen, 1 Walk-, 1 Schneide-, 1 Pa-

piermühle und 4 Ziegelscheunen. Der Wochenmarkt ist, wegen der Getreidezufuhr aus dem Altenburgischen, (jeden Markttag immer 2 — 300 Scheffel aller Art) und des Holz- und Brethandels aus dem Obergebirge, sehr lebhaft. Das Thal unter der Stadt, welches die Mulde durchströmt, enthält fette Wiesen. Uebrigens baut man bei der Stadt viel Getreide, Obst und Gartengewächse, und treibt stark Fischerei. Ackerbau und Viehzucht sind am besten auf den 2 gräflichen Vorwerken. Hier und bei Lichtenstein hat man seit einigen Jahren viel wüstes Land urbar gemacht. Auf dem grosen Schafteiche bei Glauchau sind 3 künstliche Inseln angelegt, deren jede jährlich gegen 20 Schock Weizen giebt. Unter den hiesigen vortreflichen Partieen zeichnet sich ein erhaben liegendes Gebäude im Gothischen Styl aus, welches Julium heißt, der vordern Linie gehört und eine reizende Aussicht gewährt. Am Schafteiche entdeckte man 1793 einen unterirdischen, mannshohen und fast ganz in Stein, mitten durch einen Berg, gehauenen Gang, der sonst entweder ein Stolln war oder nach einem Schlosse führte, von welchem aber nirgends Spuren sich finden. Diese sogenannte Räuberhöhle soll über ¼ Meile lang seyn. In der Haupt- oder St. Georgenkirche, welche eine besonders schöne Silbermannsche Orgel besitzt, hielt der Leipziger Superintendent D. Pfeffinger den 18. October 1542 die erste evangelisch-lutherische Predigt in den Schönburgschen Landen, (S. 14) Nächst 2 Hospitälern giebt es in Glauchau ein, seit

1753 blos durch milde Beiträge errichtetes Waisenhaus für Knaben und Mädchen, (jetzt 15) welche ausser den Schulstunden spinnen, stricken und bis ins 13te auch 14te Jahr in allem frei erhalten werden. Knaben, welche Handwerke lernen wollen, erhalten dann die Aufdingekosten und einen Anzug oder ein sogenanntes Ehrenkleid. Das Waisenhaus steht in einer schönen Aue an der Mulde und hat eine sehr zweckmäsige Einrichtung. Glauchau ist endlich noch als der Geburtsort Georg Agrikolas merkwürdig (geb. 1494) der um das Sächß. Berg- besonders Maschinenwesen die größten Verdienste sich erworben hat, und mit Recht der Vater der Mineralogie und Bergwerkskunde genennet werden kann. Die uralte Stadt

Merane, in Urkunden Mer, auch Mar, (300 H. u. g. 2000 E.) ist seit einem grosen Brande 1787 zum Theil weit schöner und regelmäsiger, als vorher, wieder aufgebauet worden. Nächst Ackerbau und Viehzucht ist Zeugmanufaktur der beste Erwerbzweig, besonders weil die Zeuge, des nahen Altenburg. und Reussischen wegen, bequem und vortheilhaft vertrieben werden können.

Als Münzers Geist im Schönburgischen spukte, (S. 14) hielten sich die Bürger von Merane vor allen andern besonders ruhig und wurden dafür von Ernsten von Schönburg, der eben aus der Bauernbataille bei Frankenhausen (1525) zurück kam, mit einem Fasse Bier beschenkt, das der Geber, unter Versicherungen seiner Zufriedenheit, selbst mit

austrinken half. So wohlfeil konnte man damals seine Gnade bezeigen!

Hohnstein (Bgst. 428. H.. g. 3000 E.) zwischen Chemnitz und Glauchau sieht man, seiner erhabnen Lage wegen, mehrere Meilen weit von den Erzgebirgischen und Voigtländischen Gebirgen, und man genießt hier selbst auf der einen Seite nach Böhmen bis in die Gegend von Eger, auf der andern bis Leipzig, eine reizende Aussicht. Seit dem grosen Brande 1786 hat die Stadt ein weit schöneres Ansehen bekommen. Vor einigen Jahren machte J. G. Schnabel ein Stück wüsten Landes urbar und baute darauf 17 Häuser, welche man jezt die Schnabelgasse nennt. Der gröste Theil der Einwohner nährt sich von Weberei, die sonst fast gleich der Chemnitzer blühte, seit einigen Jahren aber sehr gefallen ist; deshalb halten die hiesigen 400 Weber zur Zeit wenig Gesellen und Lehrburschen. Man fertigt vorzüglich Piquee, Kattun und baumwollne Decken, weniger aber Kannefas, Barchent und bunte Waare. Auch giebt es hier 2 ansehnliche Kattundruckereien. Die Zahl der Strumpfwürker war 1803 gegen 60; destomehr aber wohnen in den umliegenden Oertern. Der sehr bedeutende Handel erstreckt sich iezt mehr auf baumwollne Strümpfe und Müzzen, welche man von andern Orten hieher liefert, als auf andre baumwollne Waaren. Ausser den gewöhnlichen Jahrmärkten werden seit 1802 auch 2 Viehmärkte gehalten und auf die Wochenmärkte liefern die niedern Dorfschaften immer viel rohe Leinwand und

Garn. Es giebt hier ein gut eingerichtetes Armen- und Waisenhaus, welches letztere ein ehemaliger Kaufmann August Zill stiftete. Jezt benutzt man es sehr zweckmäsig zugleich zu einer Sonntagsschule für Kinder, welche die Woche über in den Kattundruckereien ihr Brod verdienen müssen. Schon im 16ten Jahrhunderte trieb man hier Bergbau auf Kupfer, Arsenik und etwas Gold,*) der aber seit dem 30jährigen Kriege ganz verfiel. 1766 ward er wieder aufgenommen und es sind jetzt 6 Bergwerke gangbar, wovon aber nur 3 Kupfer- Arsenik- Silber- und Goldhaltige Erze und Kiese liefern. Bis 1803 wurden 5 Mrk. 2 Loth. 5⅞ Qt. Gold und 107 Mrk. Silber ausgebracht und geschmolzen. Das Hauptprodukt des Bergbaues sind Arsenikalkiese, aus welchen in der, seit einigen Jahren erst von der Stadt etwas entfernt angelegten Gifthütte, weisser, rother, gelber und grauer Arsenik bereitet und stark von hier versendet wird. Bei der Gifthütte steht die Schmelzhütte. Unter dem hiesigen Bergamte, welches mit Scheibenberg verbunden ist, fahren jetzt (1804) 44 Mann an.

Die Hauptgebirgsart hiesiger Gegend ist Glimmerschiefer, der zu Platten und Bausteinen benutzt wird. Ein dergleichen Steinbruch befindet sich bei der Kirche in Hohnstein. Auch giebt es hier Ger-

*) Von 1584 — 90 gaben die Gruben bei Hohnstein gegen 22600 Flgr. Ausbeute. Unter andern soll man aus 250 Mark Silber 50 Mark Gold erhalten haben.

pentinstein, der zwar sehr schön, aber zum Verarbeiten fast zu hart ist und deshalb nur dann und wann von Liebhabern benutzt wird. Uebrigens findet man Achate, Topase, Karneole, Chalcedone, Jaspisse und schöne Porphyrkugeln. Ein naher Gesundbrunnen, der besonders Eisenvitriol, alkalisches Salz ꝛc. enthält, 1782 gefaßt und mit Werkstücken ausgesetzt wurde, ist demungeachtet nicht in Ruf gekommen und wird bis ietzt nur der schönen Gegend wegen besucht. Gleich bei Hohnstein liegt im Thale, am Fuß des Pfaffenbergs das Städtchen

Ernstthal, (260 H. gegen 1800 E.) welches dieselben Nahrungszweige, wie Hohnstein hat. Es giebt ietzt (1804) ungefähr 140 Weber- und 50 Strumpfwürkermeister. Unterhalb der Stadt sind 3 grose Bleichen und oberhalb derselben ergiebige Steinbrüche, welche Bausteine und Platten liefern. Die umliegende Gegend, vor kurzem noch Wald, ist ietzt ganz in Feld verwandelt. Bis 1680 war der Ort, wo ietzt Ernstthal steht, ein öder Tannenwald, das Hainholz genannt. Jakob Simon, ein Handelsherr in Hohnstein, baute hier 1679 das erste Haus. Als aber 1680 die Pest in Hohnstein wüthete und ieder, wie er konnte, fern von dem Orte, bis der Würgengel vorüber gegangen seyn würde, in freier Luft einstweilen eine Hütte baute, legte noch ein Kaufmann, Johann Simon, nicht nur ein Haus und Farbe hier an, sondern veranlaßte auch die damaligen Herren der Hinterherrschaft Glauchau, Christian Ernst und August Ernst von Schönburg,

den Bau einer Stadt zu erlauben und zu befördern, welche denn, nach ihren Namen und nach der Lage des Orts, Ernstthal genannt wurde. Johann Simon selbst baute viel Häuser und überlies sie neuen Ansiedlern so billig, daß er ihnen an den Waaren, welche sie für ihn fertigten, wöchentlich nur 1 gl. abzog. Die Zahl der Häuser und Einwohner stieg so schnell, daß man 1687 dem Orte Pfarrer und Schullehrer geben, bald auch eine Kirche bauen konnte, welche 1689 eingeweiht und 1717 um die Hälfte, der gestiegenen Menschenmenge wegen, erweitert ward. Unter den

Dörfern

der Herrschaft Glauchau sind merkwürdig:

Jerisau, in der Volkssprache Jerksen, ½ St. von Glauchau an der Mulde. In hiesiger Kirche, rechts beim Altare, zeigt man ein Brustbild Kaiser Karls V. welches dieser selbst zum Andenken zurückließ, weil er auf seinem Zuge gegen Joh. Friedrich den Grosmüthigen, 8 Tage nach Ostern 1542 zwei Nachtquartiere auf der Pfarre gehalten hatte. Wahrscheinlich veranlaßte ihn dazu Georg von Schönburg, Herr auf Glauchau, der dem Kurfürst Moritz und also auch dem Kaiser sehr ergeben war. Denn Karl hielt doch von Eger in Böhmen bis in die Mühlberger Gegend an der Elbe, wenigstens 10 Nachtquartiere, aber nirgends lies er einen ähnlichen Beweis seines kaiserlichen Wohlwollens zurück. Jenes Bild fertigte wahrscheinlich der Engländer Woyt, Karls Hofmaler, der mit in dessen Gefolge sich befand. Un-

ter dem Bilde ist die Veranlassung dazu in lateinischen Versen erzählt, welche den damaligen Pfarrer, Georg Sörgel, dem die Ehre der 2 Nachtquartiere wiederfuhr, zum Verfasser haben. Bei

Niederlungwitz ist eine Papiermühle — St. Aegidien (in der Volkssprache Tilgen) bei Glauchau, hat 2 Kirchen, 3 Jahr- und 2 Viehmärkte. Hier bricht rother und gelber Jaspis. — In der Kirche zu Wernsdorf hängen Luthers und Melanchtons Bildnisse in Lebensgröse.

2) Die Herrschaft Penig,

welche ursprünglich den Burggrafen zu Altenburg, dann den Burggrafen zu Leißnig gehörte, fiel, nach Aussterben der letztern, 1538 an Herzog Georg von Sachsen. Kurfürst Moritz aber vertauschte Penig und Wechselburg 1543 an die Schönburge gegen die Pflege von Hohnstein, Lohmen und Wehlen jenseits der Elbe, gab ihnen noch 4000 Fl. heraus, behielt sich aber alle Rechte, wie an andern altschriftsässigen Rittergütern, vor. 1548. wurden die Tauschurkunden ausgewechselt, und seit dem gehören Penig und Wechselburg (jedoch nur mit dem Titel als Herrschaften) der niedern Schönburgschen Linie. Die ganze Herrschaft enthält 1 Stadt, 10 Dörfer, 8 Dorfantheile, 2 Vorwerke und gegen 8000 E. Der höchste Berg ist der Zinnberg. Bei Penig bricht Sandstein, der zu Apothekermörseln verarbeitet werden kann, auch guter Pfeifen- und Töpferthon.

Penig (245 und mit Altpenig*) dem Topfanger und der Mühlgasse, die man als Vorstädte betrachtet, 427 H. 2400 E. und die Vorstadt mit gerechnet, über 3000 E.) am linken Ufer der Mulde, ist der Sitz eines gräfl. Amtes, einer Superintendentur, unter welcher 18 Kirchörte stehen, und einer Poststation. Die Stadt ist 1711 und 1748 (sonderbar beide male den 30. Juni) abgebrant und seitdem weit schöner aufgebaut. Von ieher fertigte man hier die besten Wollzeuge, besonders Kamelotte und Beragane, deren Manufaktur bis etwa 1740 am blühendsten war. In den neuern Zeiten aber, seitdem die Mode und andere Umstände ienen Zeugen einen empfindlichen Stos gegeben haben, wird destomehr weisser Kattun gefertigt, und weil es hier keine Druckereien giebt, in benachbarte Manufakturstädte geliefert. 1803 gab es hier 134 Zeugwebermeister, 56 Kattunfabrikanten, und über 200 Zeug- und Kattunstühle, mit mehr als 70 Gesellen. Die hiesigen Töpfer haben ein altes Privilegium, nach welchem sie das Bürgerrecht nicht wie andre Innungen, zu erwerben brauchen. Seit einigen Jahren giebt es hier eine Buchhandlung. Die Heerstrase von Leipzig über Chemnitz nach Prag und Wien, verschaft der Stadt auch manche Vortheile. Das gräfl. Schloß ist neuerlich sehr verschönert und hinter demselben an der Mulde sind mehrere Anlagen in Englischem Geschmack gemacht worden. Nicht weit von der Stadt liegen 2 gräfl. Vorwerke. In dem

*) Ehemals ein Dorf Altenprünn genannt.

nahen Gebirge giebt es seit 1511 zehn in Schieferfelsen gearbeitete Bergkeller, wovon aber nur noch 5 brauchbar und zwar jetzt mit Ziegeln ausgemauert sind, weil der Schiefer immer mehr abbröckelt.

Nicht weit von dem Dorfe Taura (in der Volkssprache Tauer) erhebt sich der Tauerstein, ein kahler Granitfelsen, auf welchem Hirten und andre Landleute den ersten Pfingstfeiertag, so früh als möglich, sich versammeln, da schießen, tanzen, Feuer anzünden ꝛc.. Der Hirte, welcher am spätesten, sein Vieh austreibt, heißt der Pfingstlümmel und ist für heute das Stichblatt des Spottes seiner Kameraden. *)

3) Die Herrschaft Wechselburg,

ihren Rechten und Lasten nach ebenfalls wie Penig, nur ein altmeisnisches Ritterguth, hies im Mittelalter Zschillen. Im Jahre 1174 stiftete hier Dedo der Feiste, **) Markgraf Konrads des Grossen 4ter Sohn, Markgraf der Lausitz und Graf zu Groitzsch und Rochlitz, ein Kloster geregelter Chorherren Augustiner Ordens, das 1184 eingeweiht, aber 1278 schon vom Bischof Witego zu Meisen, mit Rath Heinrichs des Erlauchten, in einen Komthur-

*) Ein ähnliches Fest, Palilia, feierten einst Römische Hirten der Pales, ihrer Schutzgöttin, zu Ehren, nur daß man dabei natürlich nicht — schoß und nicht Pfingstlümmel creirte.

**) Pinguis, wie ihn die Mönche, seiner starken Leibeskonstitution wegen, nannten.

hof des Deutschen Ritterordens*) verwandelt wurde. Denn die Mönche, welche Dedo aus dem Petersbergkloster bei Halle genommen hatte, rebellirten wider ihren Probst, hieben ihm sogar einen Fuß ab, — ein Beweis, von der damaligen feinen Klosterzucht, und wurden deshalb aus dem Kloster gejagt.**) Von dem Tausch, nach welchem es Kurf. Moritz 1543 den Schönburgen abtrat, (S. 45) nannte man es Wechselburg. Die Herrschaft enthält 1 Stadt, 23½ Dörfer, 1 Vorwerk und gegen 7000 E. Die größten Berge sind der Raben- und Wiederberg.

Wechselburg (150 H. 500 E.) an der Mulde, hat ein gräfl. Schloß. Die Einwohner nähren sich meist von Handwerken und Handarbeiten, bei der gräflichen Oekonomie, oder auf den nahen Dörfern. Unter den Handwerkern sind die Strumpfwürker am zahlreichsten. In der hiesigen Schloß- oder ursprüng-

*) Oder der Brüder des Hospitals S. Maria Deutschen Hauses zu Jerusalem — wie sie in Urkunden genannt werden.

**) Nach handschriftlichen Urkunden hies der damalige Ordensmeister Hartmann von Helbrungen und es ward ihm das Kloster nur unter vielen Bedingungen überlassen; z. B. daß der Probst, (zugleich Archidiakonus) bleibe, und dem Bischof zu Meisen präsentirt werde, daß die Brüder von dem Ueberschusse der Klostereinkünfte nichts ausser Landes verschicken sollten, — ein Beweis, daß man auch im 13. Jahrhunderte schon auf das Bleiben des Geldes im Lande bedacht war ꝛc.

lich alten Klosterkirche, zeigt man das in Stein gehauene Bildnis des Markgrafen Dedo der hier auf eine jämmerliche Art (1190) starb. Als er nämlich mit Heinrich VI. nach Italien ziehen sollte, und seinem schwerfälligen Körper das Aushalten der Reise und des Italienischen Klimas nicht zutraute, versprach ihm ein Quaksalber, das überflüssige Fett aus dem Leibe zu schneiden, und — Dedo starb unter der schmerzhaften Operation.*)

Bei Wiederau (D.) entdeckte man 1717 — 21 an der Chemnitzer Strase den sogenannten Rochlitzer Achat; allein die Grube wird schon längst nicht mehr bearbeitet und man findet jenen Stein nur noch als Seltenheit in Mineraliensammlungen. Nicht weit von Wechselburg beginnt der Rochlitzer Wald, der schöne Steinbrüche enthält, in welchen viel Wechselburger als Steinmetzger und Tagelöhner arbeiten.

4) Die Herrschaft Rochsburg.

(ebenfalls nur ein altmeisnisches Rittergut) kam von ihren ersten bekannten Besitzern, den Burggrafen zu Altenburg, an die Burggrafen zu Leißnig und dann an Markgraf Albert in Meissen, welcher die von Ende damit belehnte. Von diesen kaufte sie Wolf I, von Schönburg, in der Mitte des 16ten Jahrhunderts, für etwas über 60,000 Fl. und

*) Ein interessanter Beitrag zur Geschichte der Chirurgie und Medicin des Mittelalters (s. meine Sächs. Kulturgeschichte. (II. 208.)

seitdem ist sie immer bei der Schönburgischen Familie geblieben. Jetzt besitzen die Brüder, Hr. Heinrich Wilhelm Ernst und Hr. Heinrich Ernst, Grafen von Schönburg, die Herrschaft gemeinschaftlich. Diese enthält 2 Städte, 1 Schloß, 16 Dörfer, wovon aber 4 unter mehrere Herrschaften getheilt sind, 3 Dorfantheile, und gegen 6000 E.

Das alte Schloß und zugleich die gräfl. Residenz Rochsburg auf einem Felsen an der Mulde, hat dreifache Thore, einen Schloßgraben, einen überbauten Gang mit Schießscharten, eine Zugbrücke, einen sogenannten Pulverthurm und überhaupt noch ganz das Gepräge der Festungsbaukunst des Mittelalters. Von dem Schlosse genießt man romantische Aussichten ins Muldenthal, wo die Häuser des D. Rochsburg an einem sanften Abhange gebaut sind und in die umliegende Gegend. Der Pastor des D. Rochsburg (48 H.) ist in manchen Fällen Hofprediger, hat, weil die Pfarrei sonst ein Rittergut war, die Untergerichte über viele Pfarrdotalen und deshalb, gleich Rittergutsbesitzern, einen Gerichtshalter. Die Landwirthschaft ist auf den gräflichen Gütern durch die jetzt regierenden Grafen nach Schubart von Kleefelds und Riems Grundsätzen, sehr verbessert worden. In der Gegend von Rochsburg giebt es mehrere besonders schöne, wild romantische Partieen und in den Felsen an der Mulde grose Höhlen, wie die Amtmannskluft, das Brauseloch rc. Die erheblichsten Berge sind: der Eich- Auhühner und Mittelberg.

Burgstädt oder Burgstädtel, (mit den öffentl. Geb. 503 H. gegen 2000 E.) die Wiege der Chemnitzer Kattunfabriken (II. 144) nährt sich, neben Ackerbau und Handwerken, besonders von der Weberei, schaf- und baumwollner Zeuge, seidner und halbseidner Tücher, floretseidner Strümpfe und Handschuhe rc. Seidne und halbseidne Waaren läßt besonders die Böhm- und Wielandsche Handlung auf eignen Stühlen fertigen. Seit 2 Jahren werden, weil der Vertrieb der Schafwollzeuge zu stocken anfängt, desto mehr baumwollne Zeuge (von 320 Meistern mit 45 Gesellen) gewebt und roh an Chemnitzer Handelshäuser geliefert. Die Schuhmacher (36) beziehen Märkte.

Lunzenau, in einem engen Thale, an der Mulde, (mit den öffentl. Geb. 168 H. g. 1150 E.) das seit dem Brand 1781 gut gebaut ist, enthält jetzt 184 Zeugwebermeister, mit 32 Gesellen und 50 Schuhmacher mit 20 Gesellen. Ausserdem treiben viele Bürger Ackerbau und Viehzucht. Lunzenau hies vor 1327 Mühlhausen und war ein Dorf, das Otto, Burggraf zu Leißnig, mit Stadtrecht beschenkte und Lunzenau nannte.

Auf den Dörfern der Herrschaft Rochsburg wohnen viel Strumpfwürker und Leinweber-Landmeister. Die Häusler und Tagelöhner krempeln und spinnen im Winter.

Schönburgische Vasallendörfer

oder Rittergüter, deren Besitzer Lehnsleute

der Grafen, Herren von Schönburg sind, findet man zu erst im Anfange des 14ten Jahrhunderts. Die damals schon mächtigen Schönburge belehnten mit Theilen ihres Gebietes Ritter, die sich dafür verbindlich machen mußten, als Lehnsleute mit ihren Reisigen und Knechten ihnen im Kriege beizustehen, als Burgmänner Schönburgische Vesten zu vertheidigen oder ihre eignen den Schönburgen einzuräumen. Die ältesten Vasallen, welche man kennt, waren 1305 die Herren von Oelsen, Heinrich von Cowitz und Erich von der Gablenz, Burgmänner Friedrichs des Jüngern von Schönburg. Im Anfange des 17ten Jahrhunderts findet man schon 17 Schönburgische Vasallen und jetzt gehen bei ihnen (aber nur als Besitzern der Rezesherrschaften) 14 ganze Vasallendörfer, und von andern Dörfern nur Theile zu Lehn. Die merkwürdigsten Rittergüter sind:

Thurm (D.) in einem reizenden Thale zwischen Lichtenstein und Zwickau, welches ein Schloß, eine starke Schäferei, eine Kattundruckerei, mehrere Bleichen, 1 Papiermühle, 1 Apotheke und überhaupt ein ziemliches städtisches Ansehn hat.

Callnberg (D.) bei Waldenburg, wo viel Strumpfwürker und andre Professionisten wohnen, ist in der Geschichte des Prinzenraubes deswegen merkwürdig, weil Kunz von Kaufungen in einer Scheune daselbst die Strickleitern zum Erklettern des Altenburger Schlosses fertigen lies. Der Ort gehörte der Kaufungschen Familie bis 1544 und der bekannte

Brief des Kochlingens Hans Schwalbe war an Konrad von Kaufungen auf Calenberg gerichtet.

Auserdem haben die Grafen von Schönburg über Kändler und Thierbach im Amt Zwickau, über Breunsdorf im Amt Borna, über Ostrau im Stift Zeitz und über Bonitz, Haynichen, Maltis, Cürchau und Podelwitz im Fürstenthum Altenburg das Oberlehnseigenthum (dominium directum) ohne weitere Gerichtsbarkeit.

II. Der Vogtländische Kreis

ist eigentlich nur ein Theil des alten Vogtlandes, welches im Mittelalter zu Thüringen gerechnet und weil es demselben gegen Morgen lag, Osthüringen, Osterland oder Marchia orientalis genannt wurde. Seit dem Ende des 12ten Jahrhunderts findet man einen Theil des alten Osterlandes in Urkunden immer unter dem Namen terra advocatorum oder Vogtland, wie es von den Kaiserlichen Vögten oder Statthaltern so genannt wurde, welche jenen grosen Landesstrich zwischen Böhmen und Sachsen erst nur für kaiserliche Rechnung verwalteten (Abgaben einnahmen, die Justiz handhabten, gewissen Bezirken und Klöstern zum Schutz dienten) dann aber für treugeleistete Dienste in Lehn bekamen. Gleich den Mark- Pfalz- Burggrafen und andern dergleichen ursprünglich nur kaiserlichen Beamten, dann erblichen Landesherren, wußten auch jene kaiserlichen

Vögte ihre Würde und das damit verbundene Land nach und nach erblich zu machen.

Das Stammhaus der Vögte war Weida (im ietzigen Neustädt. Kreise) und der bis iezt bekannte älteste Stammvater derselben im 11ten Jahrhundert Graf Eckbert, dessen Nachkommen durch Kauf, Tausch, Heirathen, kaiserliche Schenkungen, Fehden und andere damals bräuchliche, wenn auch nicht immer rechtliche, Erwerbmittel ienen grosen Landstrich an sich brachten, der ungefähr seit 1193 das Vogtland heißt und ausser dem ietzigen Vogtländischen und Neustädtischen Kreise, auch die Reussischen Herrschaften Ronneburg und Werdau und die iezt Preussischen Besitzungen, Hof und Land Regnitz, in sich faßten.

Ursprünglich waren die Vögte von Weida Grafen von Osteroda, welche im 10ten Jahrhundert durch Heirath das Schloß Gleisberg (wo iezt Vogtsberg liegt) erlangten, und sich dann Grafen von Gleisberg schrieben. In der Folge aber, ungefähr am Ende des 12ten Jahrh., verlegten sie ihre Residenz über die Elster an die Weida, nannten die daselbst angelegte Burg Weida und schrieben sich dann immer Herren oder Vögte von Weida. Uebrigens gab es schon vor und neben den Vögten mehrere ansehnliche Herren im Vogtlande, wie die Grafen von Eberstein, die Herren von Lobdeburg u. a. über deren Verhältnisse aber zu den Vögten oder zu Kaiser und Reich sich wenig mit Gewißheit bestimmen läßt. Im Anfange des 13ten Jahrhunderts theilte Heinrich III. oder der Reiche, Vogt von Weida, seine Besitzungen unter 4 Söhne, welche alle

Heinrich hiesen, und so entstanden 4 Linien, die sämtlich den Titel kaiserlicher Vögte beibehielten und Vögte zu Weida, Plauen, Graiz und Gera sich schrieben. Anfänglich besasen sie ihre Lande (die in Meissen und Thüringen liegenden Güter ausgenommen) als unmittelbare Reichslehen, aber bald trugen sie selbst die Lehen, iedoch mit Vorbehalt ihrer Freiheiten und Rechte, ihren mächtigern Nachbarn, den Landgrafen von Thüringen und Markgrafen von Meissen, zum Theil auch der Krone Böhmen auf, weil sie unter dem Schutze derselben, in ienen unruhigen Zeiten eher sicher waren. Die eben so verwickelte, als zum Theil kritisch noch unentwickelte Geschichte dieser Linien zu verfolgen, würde hier ganz unzweckmäßig sein, da es nur darauf ankommt zu wissen, wie unser Vogtländischer Kreis nach und nach sich bildete. Die dritte, nämlich die Weidaische oder Stammlinie verkaufte Weida nebst Zubehör im Anfange des 15ten Jahrhunderts an die Markgrafen von Meissen und Landgrafen von Thüringen, welchen es der Vogt von Weida 1355 schon zur Lehn aufgetragen hatte. Im 16ten Jahrhundert starben noch zwei Linien jener Vögte aus. Nun waren also nur noch die Vögte von Plauen (oder die 2te Linie) übrig, die sich Russen oder Reussen schrieben, und im 14ten Jahrhundert unter Böhmisches Lehn sich begeben hatten. Diese theilten sich wieder in 2 Linien, wovon die ältere, welcher Stadt und Herrschaft Plauen gehörte, zugleich das Burggrafthum Meissen besas, aber deshalb mit dem Kurfürsten zu Sachsen, und

Markgrafen zu Meissen, in beständige Händel verwickelt war. 1463 gerieth der Vogt und Burggraf Heinrich II. mit einigen seiner Vasallen in offene Fehde, welche der König von Böhmen, als Oberlehnsherr, anfänglich durch Urtheil und Recht beim Magdeburger Schöppenstuhle, geschlichtet wissen wollte. Allein da der Vogt Heinrich von Plauen demungeachtet die Fehde fortsetzte, ward er als Landfriedenbrecher, Lehnsungetreuer und Beleidiger der Majestät, in die Acht erklärt und die Vollstreckung derselben den beiden Brüdern, Kf. Ernst und Hz. Albert von Sachsen, aufgetragen. Diese nahmen nun die Herrschaft Plauen und Vogtsberg mit Pausa 1466 mit Gewalt in Besitz und behielten sie auch, als die Acht aufgehoben ward, zur Entschädigung für aufgewendete Kriegskosten, aber doch gegen Erlegung einer Summe Geldes, welche sie den Vögten und Burggrafen 1467 herauszahlten. Bei der Landestheilung der Brüder Ernst und Albert, (1485.) fielen iene Herrschaften (oder der ietzige Vogtländische Kreis) dem Kurhause zu, bei welchem sie auch bis in die Mitte des 16ten Jahrhunderts blieben. Als nämlich Johann Friedrich bei Mühlberg 1547 gefangen und seiner Lande für verlustig erklärt ward, nahm der Böhmische König Ferdinand Plauen, Vogtsberg und Pausa als verwirkte und heimgefallene Lehen an sich und verkaufte sie, 1549 an den Besitzer der Reussischen Lande, Heinrich, Burggrafen von Meissen und Böhmischen obersten Kanzler. Allein die Söhne desselben verpfändeten sie, Schulden wegen, 1560 an den Kurfürsten August für 60,000 Gülden, und überliessen sie

ihm endlich, da sie den Zahlungstermin nicht halten konnten, nach mancherlei Irrungen und Streitigkeiten, 1569 auf immer, wofür Kurfürst August noch etwas über 27,100 Mißl. Gülden herausgab. Die ganze Kaufsumme belief sich also noch nicht auf 90,000 Gülden. Anfänglich rechnete man die neuen Erwerbungen zum Markgrafthum Meissen, allein schon 1570 ward daraus, der besondern Erhebung der Steuren wegen, der jetzige Vogtländische Kreis gebildet, und in die Aemter Vogtsberg, Plauen und Pausa getheilt. Als Johann Georg I. 1652 die Verordnung wegen der Landestheilung unter seine vier Söhne entwarf, bestimmte er seinem jüngsten Sohn, Moritz, nebst den Stiftern Zeitz und Naumburg, einigen andern Thüringischen Besitzungen und dem Kurf. Antheil der Grafschaft Henneberg, auch die Aemter des Vogtländischen und Neustädtischen Kreises: allein nach dem Tode seines Prinzen, Moriz Wilhelm, fielen sie dem Kurhause wieder zu.

Der Vogtländische Kreis grenzt gegen Morgen an Böhmen und zum Theil an das Erzgebirge, (nämlich an Schwarzenberg) gegen Abend an das Reussische Vogtland und zum Theil an das Baireuthische, gegen Mittag an letztres und an Böhmen, gegen Mitternacht an das Reussische, zum Theil auch bei Reichenbach an das Erzgebirge, und zwar an die Gegend von Werdau. Er enthält etwas über 33 □ Meilen und (1802) gegen 85800 Einwohner (also auf die □ Meile über 2600.) Wie überall, so ist auch hier die Volksmenge ausserordentlich und

zwar seit 1779 um mehr als 37,000 gestiegen *). Die Vermehrung der Menschen machte natürlich auch Vermehrung der Häuser nothwendig, beides verstärkte die Konsumtion der Waldungen und steigerte die Preise des Holzes. Die Häuserzahl in Städten **) und besonders in Dörfern ist seit 1772 um 1/3, hier und da um die Hälfte gestiegen ***) grösere Bauergüter sind in kleinere getheilt und in einigen Gegenden sogar neue Dörfer angelegt worden, wie Drosselsgrün, Hinterhain, Friedrichsgrün, Wiesenburg, Mühlleute, Hammerbrück ꝛc.

Die merkwürdigsten Flüsse sind die grose oder weisse Elster, die Gölzsch und die Zwickauer oder Schneeberger Mulde. Die Elster, welche

*) Seit den Hungerjahren 1771 und 1772, wo auch hier, wie im Erzgebirge, Menschen wie Fliegen starben, hat die Bevölkerung jährlich zugenommen. In den J. 1786 bis 1795 z. B. erhielten die Inspektionen von Plauen, Oelsnitz und Auerbach eine vermehrte Bevölkerung von beinahe 14000 M. Rechnet man auch davon die erzgeb. Orte Rützengrün und Schönheide, die mit zur Plauenschen Inspektion gehören, (800 M.) so bleiben immer noch über 13000.

**) Auerbach hatte 1756 nur 220 und 1796 schon 286 H. und in den eingepfarrten Dörfern stieg die Häuserzahl in manchen von einigen und 30 bis über 100.

***) Und wird es noch immer. Im J. 1801 wurden im ganzen Kreisse 35 — im J. 1802. 29 neue Häuser gebaut.

welche an dem Böhmischen Gränzgebirge, nicht weit von der Elster, aus mehrern schwachen Quellen entspringt, durchströmt den Vogtländ. Kreis der Länge nach bei Adorf, Oelsnitz, Plauen und Elsterberg und berührt dann das Reussische Gebiet und den Neustädter Kreis (I. 12.) Bei Zwenckau theilt sie sich in die Luppe und in den Floßgraben, welcher letztere das Flößholz der Elster in die Pleisse bringt (I. 7.) Die Luppe durchläuft einen Theil des Merseburgischen und fällt bei Collenbey in die Saale. Die Elsterflösse, welche dem Vogtlande Nahrung und dem Niederlande, bis in die Gegenden von Leipzig und Halle, Holz verschafft, scheint weniger bekannt zu seyn, als sie es verdient. Vermöge gewisser, seit vielen Jahren schon abgeschlossener Verträge mit einigen Böhmischen Gränzgrafen (besonders mit dem Graf von Nostitz, Besitzer der Gräßlitzer und Fribusser Herrschaften) erhält die Elsterflösse jährlich g. 10,000 Klaftr. ¾ Hölzer und Stöcke, welche in den Gränzwaldungen im Sommer geschlagen und im Winter mit Pferdeschlitten an den großen Pyraer oder schwarzen Teich gefahren werden, dessen Anlegung ursprünglich die Zwickauer Muldenflöße veranlaßte. Den Umfang dieses Teiches kann man schon darnach beurtheilen, daß auf seinem Damme 4 Wagen bequem einander ausweichen können. Sobald im Frühjahr der Schnee schmilzt und der Teich davon anschwillt, nimmt die Flösse ihren Anfang. Jeden Floßtag werden tausend und mehr Klaftern die große Pyra hinunter durch Morgenröthe bis auf den grosen Rautenkranzer

Holzanger, wo die Pyra in die Mulde fällt, geflößt. Hier sieht man nun alles in voller Thätigkeit, die Hölzer aus dem Wasser zu ziehen, in Stösse aufzusetzen und zu numeriren. Ist das beim schwarzen Teich angefahrne Holz nach Rautenkranz geflößt, so wird nun im Herbste die sogenannte Verdingung vorgenommen. Da strömen denn fast aus dem ganzen Vogtlande Menschen mit Pferden und Ochsen herbei, um eine gewisse Menge Holz zu dingen d. h. an den sogenannten neuen Graben- und Gelenbach, 2 St. von dem Rautenkranzer Anger, zu fahren. Hier bleibt es nun wieder bis zum Thauwetter im Frühjahr liegen, wo es dann auf ienen Gräben in die Gölzsch und aus dieser bei Graiz der Elster zugeflößt wird. Auf diese Art erreicht das Holz allemal im dritten Jahre erst den Ort seiner Bestimmung. Das erste Jahr kommt es nämlich aus Grund und Boden bis an den Floßteich, das andre Jahr bis auf den Rautenkranzer Holzanger und von da im Winter bis an die genannten Bäche und im dritten Jahre erst zur Hauptflösse, welche es bis Leipzig und Halle bringt. Kurf. August legte die Elsterflösse 1579 für Leipzig, Zeitz, Merseburg und das Salzwerk zu Poserne an. Auf dem ersten Holzkauftage zu Leipzig, den 6ten Juli 1579, kostete die Klafter $\frac{10}{4}$ Tännenholz 48 und Büchenes 56 Groschen, und dabei soll noch Fahr- Säge- und Traglohn bis vor den Ofen mit einbedungen gewesen seyn — welch ein Unterschied zwischen damals und ietzt!! Vorher mußte Leipzig sein Holz in Lützen holen. Mit der Elster vereinigt sich bei Graitz im Reuss.

Vogtlande die Gölzsch, welche nicht weit von Auerbach im Walde entspringt und Netzschkau und Mylau berührt. Die Mulde, welche bei Schöneck entspringt, bei den sogenannten Muldenhäusern vorbei durch Tannenbergsthal und Rautenkranz geht, nimmt unter letzterm Orte die Wilzsch, die von Karlsfeld kommt, und den Zinsbach, der auf den Hüttenschachner Bergen entspringt, auf und strömt schon bei Schönheida dem Erzgebirge zu. Sie empfängt aus den Vogtländ. Wäldern größtentheils ihr Flößholz (I. 12. 155.) das auch hier zuerst abgeflößt wird. Deshalb werden 3 sehr große Floßteiche (die sonst (wie die ganze Flösse) der Stadt Zwickau gehörten) beständig unterhalten, um auch bei Wassermangel in den steinigen und sandigen Bächen doch flössen zu können.

In Rücksicht auf die Beschaffenheit des Bodens theilt man diesen Kreis in das Wald- und Landrevier. Das erstere erstreckt sich auf beiden Seiten der Mulde längs den Gränzen des Erzgebirgs und hat auch mit diesem die größte Aehnlichkeit, denselben Charakter in Felsen und Bergen, Thälern und Waldungen. Die merkwürdigsten Berge sind der Schneckenstein (s. weiter unten) und der wenig bekannte Rammelsberg an der Böhm. Gränze, der beinahe gleiche Höhe mit dem Auersberge (I. 194.) hat. Der höchste Punkt des Waldreviers ist bei St. Peter und Cottenheide nicht weit von Schöneck. Hier fällt das Gebirge nach Abend steil ab und verliert sich in dem Landrevier nach Plauen, Adorf rc. zu.

In letzterm bildet die weisse Elster das Hauptthal, wo die Gebirge nur sanft ansteigen. In den übrigen Gegenden giebt es grose Flächen und nur unmerklich sich erhebende Anhöhen, die ziemlich alle dieselbe Form haben.

Das Klima gleicht fast ganz dem Erzgebirgischen und zwar das des Waldreviers dem Ober- und das des Landreviers mehr dem Niedergebirgischen (I. 96.) Der Winter stellt auch hier zeitiger sich ein und dauert in der Regel länger, als in Meissen und Thüringen. Wie im Erzgebirge, so gehört auch hier der Schnee besonders zur Erweckung der Thätigkeit und zur Beförderung des Nahrungsstandes. Ein Winter ohne lange dauerude Schlittenbahn ist für den Vogtländer des Waldreviers, wie für den Ober-Erzgebirger, in vieler Rücksicht höchst nachtheilig. Sobald nämlich Schnee fällt, der Dauer zu versprechen scheint, geräth alles in Thätigkeit, um aus unwegsamen Gegenden und engen Schluchten, wo mit dem Wagen gar nicht oder nur äusserst gefährlich fortzukommen ist, die dem Schoos der Erde im Sommer abgewonnenen rohen Produkte ihrer Verarbeitung näher zu bringen und man sieht oft mehrere hundert Schlitten mit Eisensteinen beladen den Hammerwerken zueilen oder Zinnerze zur weitern Aufbereitung nach den Pochwerken und Stoosheerden bringen. Bereitet aber die, hier besonders segenvolle, Hand des Winters keine gute Schlage, (wie man die Schlittenbahn nennt) so müssen viele Vorräthe ganz unbearbeitet bis zum nächsten Winter liegen bleiben. Mehrere schneekarge Winter

hinter einander würden daher für den Nahrungsstand von nicht zu berechnendem Nachtheil seyn.

Zwar ist der Boden des Waldreviers dem Ackerbau nichts weniger als günstig und trägt am reichlichsten nur Hafer. Doch hat man durch Fleis und guten Dünger auch Sommer- und Winterkorn zu erzwingen gewußt. Weit fruchtbarer ist der Boden im Landrevier, besonders bei Plauen, Oelsnitz und Adorf. In der Auerbacher Gegend geräth der Hafer, bei Plauen das Korn und bei Planschwitz und Taltitz die Gerste am besten. An gewöhnlichen Körnerfrüchten erbaut man in Mitteljahren zwischen 2 und 300,000 Scheffel. Erdäpfel kommen überall fort. In den letztern Jahren gewann man jährlich immer gegen und über 200,000 Scheffel. Feldbesitzer, die oft nur 12 Scheffel Aussaat haben, bauen doch neben dem Getreide, oft 100 — 200 Scheffel Erdäpfel, die der arme Vogtländer flugs früh, Mittags und Abends genießt und womit er auch sein Vieh füttert und mästet. Gleich dem Erzgebirger benutzt auch der Vogtländer (besonders seit der Theurung 1772) jedes Stückchen Erde und es giebt im ganzen Kreise fast gar kein ungebautes Land, keine Wüstungen mehr, ein Stück des Amtes Pausa ausgenommen, welches aber der kurf. Huth und Trift wegen nicht kultivirt werden kann. Demungeachtet erbaut man bei weitem nicht den Bedarf an Getreide. Denn die ungeheuern Wälder entziehen dem Ackerbau zu viel Boden, die Volksmenge aber ist, der Fabriken wegen, sehr gros und steigt jährlich. Das meiste Getreide wird dem Vogt-



lände aus dem Leipziger Kreise, aus Thüringen, Altenburg und Böhmen (wenn es nicht gesperrt ist) zugeführt. Deshalb giebt es in Plauen, Reichenbach, Auerbach, Oelsnitz, Schöneck ꝛc. wöchentlich starke Kornmärkte. Die Preise stehen hier, wie im Erzgebirge, immer weit höher, als im Niederlande, ja man leidet oft Mangel an Getreide, wie dieß z. B. 1783—91 oft der Fall war. Den Segen einer reichen Erndte fühlt man daher auch besonders lebhaft. Als z. B. 1791 der Scheffel Korn von 5 Rthlrn. *) bald um die Hälfte fiel, weil das Getreide hier, wie überall, ausserordentlich gerathen war, veranstaltete man in manchen Gegenden vor Freude und Dank besondere Feierlichkeiten.

Für den Obstbau ist zwar in den neusten Zeiten manches geschehen, allein das Klima begünstigt die neuen Pflanzungen nicht. Uebrigens erhält man auch viel und wohlfeiles Obst aus dem Baireuthischen und Bambergischen und so hat der Eifer für die Obstkultur keinen sonderlichen Sporn. — Flachs war sonst ein Hauptprodukt des Vogtlandes, besonders um Oelsnitz, Adorf, Plauen und Neukirchen. So wie aber die Baumwollmanufaktur stieg und nächst den Städten auch die meisten Dörfer in Nahrung setzte, fiel der Leinbau nur zu merklich. Allein seit dem, (binnen etwa 2—3 Jahren) jener Erwerbzweig gesunken ist, sucht man desto ämsiger Leinbau, Flachsspinnen und Weben wieder hervor. Am thätigsten wird jetzt die Lein-

*) 1802 und 1803 stieg er sogar auf 6 Thaler und drüber.

kultur in Brambach, Adorf und Schönberg betrieben. Der Futterkräuterbau ist, etwas Klee und Rübsen abgerechnet, von keiner Bedeutung. Indes gedeiht doch die Viehzucht, weil die Thäler und Flächen, wie im Erzgebirge, häufig durch Flüsse und Bäche gewässert, schönes und fettes Gras treiben. Am beträchtlichsten ist die Viehzucht bei Auerbach, Oelsnitz, Neukirchen ꝛc. wo auch viel Vieh gemästet wird. In Thosfell, Pöhl und einigen andern Rittergütern hält man Schweizervieh. Die Vogtländ. Ochsen sind in und ausser Sachsen geschätzt und werden nicht selten zur Schau herum geführt und für Geld gezeigt. *) Die Schafzucht wird am stärksten auf Rittergütern in der Gegend von Plauen betrieben, und ist zum Theil wie in Thosfell, Pöhl und Neuensalz durch Spanische Stähre veredelt. Doch haben auch mehrere Rittergutsbesitzer (besonders die Herren von der Planitz) die Schafe abgeschaft und die dazu bestimmten Triften an die Unterthanen verpachtet, weil die Schafzucht gar zu viel Boden dem Ackerbau entzieht. Andre pflegen das Recht, ihre Schafe bis zum 12ten Mai auf die Wiesen und Felder der Unterthanen zu treiben, freiwillig nur bis zum 3ten und 4ten Mai zu üben. In manchen Gegenden, z. B. des

*) Dieß geschah z. B. 1792 in Leipzig. Am Schlachttage führte man einen Vogtländ. Ochsen, den man für 2 gl. hatte sehen lassen, mit vergoldeten Hörnern in der Stadt herum und das Pfund Fleisch kostete 4 gl.

Kammergutes Pausa, schaden der Schafzucht besonders saure Trifft und nasse Huthung.

Die meisten Städte und Dörfer des Vogtlandes gehören zu Rittergütern und sind also mit Frohn- oder Zwangdiensten belegt, welche, wie bekannt, der Landwirthschaft im Allgemeinen schaden und in mancher Rücksicht selbst den Rittergütern nachtheilig sind. Doch haben bisher mehrere Rittergutsbesitzer iene alten Rechte theils mit musterhafter Schonung und Billigkeit gegen die damit Belasteten geübt, theils die Frohndienste in Geld verwandelt. Ueberdieß sind iene Frohnen, wo sie auch wirklich gefordert werden, weniger ungerecht, ia sogar nützlicher als der Landmann und so mancher mit ihm gewöhnlich glaubt. Denn ein Vogtl. Bauergut, das ohne Frohnen 3000 Rthlr. kosten würde, wird mit denselben nur mit 15—1700 Rthlrn. bezahlt. Der Käufer behält also 50—70 Rthlr. Interessen im Beutel und damit sind iene Frohnen doch wohl bezahlt. Für die iungen Leute aber, welche zu Hofe dienen müssen, sind die Rittergüter, besonders wenn sie vernünftige und gute Besitzer, Pachter oder Verwalter haben, gleichsam die hohe Schule der Oekonomie, wo sie diese in allen ihren Theilen gewöhnlich weit besser kennen lernen als zu Hause — wo sie die neuern und bessern landwirthschaftlichen Grundsätze und Erfahrungen, welche ihnen ausserdem ein Aergernis und eine Thorheit seyn würden, zu ihrem grosen Vortheil gleichsam annehmen und lernen müssen. — Was für den Kaufmann und Handwerker das Reisen, für

den Studirenden die Universität, für den Künstler Rom und Paris, das ist für den aufblühenden Landmann in vielfacher Rücksicht das Rittergut, besonders in den neuern Zeiten, wo die Oekonomie in der Regel nirgends künstlicher und vortheilhafter betrieben wird, als auf Rittergütern. Ja es würde im Vogtlande und überhaupt in so mancher Gegend des Vaterlandes, wo Fabriken auch auf den Dörfern blühen, noch weit mehr an Dienstboten und wirthschaftlichen Weibern fehlen, wenn das junge Volk, welches zu Hause immer nur klöppeln und spinnen lernt, nicht auf den Rittergütern dienen und da die Wirthschaft zu seinem eignen Vortheil — lernen müßte.

Ein Hauptprodukt des Vogtlandes ist Holz. Man berechnet den Flächeninhalt der Waldungen gegen 200,000 Acker. Unter den kurfürstl. Wäldern, über welche ein Oberforst- und Wildmeister mit 5 Oberförstern gesetzt ist, sind die Auerbachischen und Schöneckischen die beträchtlichsten. Die erstern kaufte Kurf. August 1579 für 20000 Gülden von den Edlen von der Planitz. Die Veranlassung dazu gab Franz Edler von der Planitz, Doktor der Rechte, der sein Vermögen sehr geschwächt hatte und eine Art von Ehre, auch wohl, wenigstens augenblicklichen Vortheil darin suchte, Privilegien zu vertheilen, wodurch die Stadt Auerbach, die Dörfer Schönheida, Rothkirchen und Strützengrün (die damals zu den Planitzischen Herrschaften gehörten) bedeutende, noch jetzt gültige Vortheile erlangten. Endlich, als Franz von Planitz

sich nicht mehr zu helfen wußte, ließ er dem Kf. August seine Waldungen anbieten. Dieser schickte auch deshalb eine Kommission ins Vogtland, welche aber den Ankauf widerrieth. Nach einigen Jahren erneuerte der geldbedürftige Mann den Antrag zum Verkauf der Waldungen, vermuthlich für weit geringern Preis und nun kam er endlich zu Stande. *) Doch reservirte er sich und seinen Nachkommen auf iedes, ihm noch gehörige Rittergut, gewisse Deputate an weichem und hartem Holz, welche noch iezt Reservathölzer heissen und für manches Rittergut gegen 600 Klaft. ¾ Holz betragen. Ausserdem erhalten die 4 Vogtländ. Hammerwerke, iedes wenigstens 1000 Klaft. iährlich, nebst einer gewissen Quantität von Stöcken, um billigen Preis aus den Auerbach- und Schöneckischen Waldungen. Die Potaschfabrik zu Auerbach empfängt 100 Klaftern unentgeldlich blos gegen Anweisegebühren und Schlagelohn; gegen 30000 Klftn. werden zur El-

*) Alten handschriftlichen Nachrichten zufolge bedung sich dabei Hans Georg von Planitz auf Stützengrün noch besonders 100 Gülden zu einer „güldnen Kette für sein Weib.“ Vielleicht war er dem Kurfürsten zu ienem äusserst vortheilhaften Kauf behülflich gewesen. Damals sagte man: Wenn August für 20,000 Gülden Stecknadeln gekauft und an iedem Baum eine Nadel befestigt hätte, würde doch ein groser Theil der Bäume leer geblieben seyn. Ein Scherz, der wenigstens die Meinung der Zeit über den vortheilhaften Kauf beweiset. Denselben handschr. Nachrichten zufolge, soll damals der Baum, klein und gros, nur 1 Pf. angeschlagen worden seyn.

sterflösse (meist für Leipzig) und 7000 Klftn. zur Muldenflösse geliefert, welche die Muldenhämmer damit versorgt. Ueberdies gehören auch zu den Rittergütern beträchtliche Waldungen. Der Falkensteiner Wald z. B. hat auf 6 St. im Umfange. Auch die Städte, selbst Bürger und Bauern besitzen viel Holz.

In allen diesen Waldungen werden jährlich mehrere tausend Zentner Pech gesotten. Ja es giebt Bauern, die blos aus ihren Waldungen 20—40 Znt. Pech verkaufen. In den Auerbachischen Wäldern haben mehrere Gesellschaften oder Gewerken die Freiheit, in gewissen Bezirken zu harzen und Pech zu sieden, welches auf gemeinschaftliche Kosten betrieben und wovon der Gewinn, wie bei Berg- oder Blaufarbenwerken, nach Antheilen oder Kuxen verrechnet wird. Dieses Privilegium ist auch noch ein Ueberrest der schlechten Planitzischen Forstwirthschaft, besonders der Ehr- oder Geldbegierde Franz Edlen von der Planitz (S. 67). Kurf. August kaufte diese, für die Waldungen grose Last mit und vielleicht erschwerte gerade dieser Umstand den Verkauf der Wälder am meisten und bestimmte auch den niedrigen Preis derselben. Denn natürlich dachte man bei Benutzung jenes Rechtes an nichts weniger, als an Schonung der Waldungen (I. 169). Deshalb kauften auch Kurf. Augusts Nachfolger die Pechnutzungen so viel möglich wieder an sich. Doch bestehen gegen bestimmte Abgaben immer noch einige solcher Pechgewerkschaften in Auerbach, Oelsnitz und Schöneck. Manche Familien haben so starken Antheil daran, daß sie fast davon leben können, manche aber auch desto

weniger. Die Pechkuxe, wie man iene Antheile nennen könnte, sind fast so schätzbar als Grundstücke. Uebrigens wird auch auf kurf. Rechnung und von Rittergutsbesitzern viel Pech gesotten.

Im Frühjahre geht der Pechsteiger (Aufseher oder Direktor der ganzen Pechsiederei) mit seinen Leuten (mehrern hundert Mann) die meist in Brunn und Beerheide bei Auerbach wohnen, in den für dieses Jahr bestimmten Walddistrikt und weißt die Bäume zum harzen an. Zu der (I. 169) schon gegebenen Beschreibung des Harzens und Pechsiedens, werden hier noch folgende Bemerkungen wohl nicht am unrechten Orte stehen: Nicht ieder Baum darf gerissen werden, sondern die Reisser sind auf ein gewisses Maas verpflichtet, welches die Stärke der zu reissenden Bäume bestimmt. Im ersten Jahre erhält der dazu taugliche Baum nur zwei Risse und zwar von entgegengesetzter Seite, das andre Jahr 4, und endlich das dritte 6 Risse, eine Einrichtung, welche, unter Aufsicht der Forstbedienten, aufs strengste beobachtet wird. Ist nun der bestimmte Distrikt gerissen, so zieht der Picher mit seinen Leuten in das dreiiährig gerissene Revier, wo indes die Sonnenhitze das Harz aus den Bäumen getrieben hat, so daß die Risse derselben gleichsam wieder zugewachsen zu seyn scheinen. Mit einem etwas breitern Instrument, als das zum Reissen ist, kratzt er nun das Harz ab, und sammlet es in grose, von Baumrinde gemachte, sogenannte Mästen. Ende Augusts wird er gewöhnlich erst mit dieser mühsamen Arbeit fertig, auf welche das Sieden des rohen Ma-

terials folgt. Deshalb läßt er nun das Harz in die, auf dem jährlichen Distrikt erbaute, Pechhütte schaffen, vor welcher trichterförmige, in Stein gehauene, Pechöfen sich befinden, die unten mit einem Loche zum Abfluß des Peches versehen sind. Sobald das Harz in den geheizten Ofen kommt, fängt es an zu laufen und die gröbern Bestandtheile sondern sich ab. Nun wird es in einem grosen kupfernen Kessel raffinirt, abgeschäumt und in viereckige $1\frac{1}{2}$ Ellen im Quadrat haltende und 10—12 Zoll starke Stücke gegossen, welche ungefähr $1\frac{1}{2}$ Zent. wiegen. Damit endigt denn der Pechsieder sein Geschäft und liefert das gewonnene Fabrikat an den Pechfaktor, der es nach Auerbach in Niederlagen oder Pechhäuser schaft, wo es verkauft wird. Sämmtliche bei Fertigung des Pechs vorkommende Arbeiten nennt man überhaupt Pichen. Der Zentner stieg i. J. 1801 bis zu 10 Thl. Der Kurfürst erhält eine Art Zehenden von der Pechsiederei.

Aus unreinem Harz und andern Abgängen beim Harzen und Sieden (Aufhebling oder Aufheberle in der Vogtländ. Mundart) wird in mehrern Hütten bei Auerbach, Rothkirchen, Schöneck und Klingenthal, Rus gebrannt. Ueber dem Heerde oder oben ofnen Ofen, wo die Harz- und Pechtheile verbrannt werden, steigt von der Erde ganz unmerklich ein thurmähnlicher Rauchfang, (die Rus kammer) über welchem ein Sack ausgespannt ist. Die gröbern Theile des Rauchs setzen sich in der ganzen Kammer, die feinern oben im Sacke an. Der Ruß wird sortirt, theils in Fässer geschlagen, auf der Axe von hier nach

Leipzig, Nürnberg, Berlin, Schlesien, Polen ꝛc. theils in Butten und Büttchen auf Schubkarren durch Ausführer, dergleichen besonders in Rothenkirch und Wermsgrün bei Auerbach wohnen, verfahren. Der Karren hält immer zwischen 20 und 25 Rthlr. Rus. — Aus Stöcken und Kienholz wird, jedoch nur von einigen Rittergutsherren und Bauern zu eignem Bedarf, Theer oder Stenker geschwellt. Mehrere tausend Klaftern Holz brennt man auch zu Kohlen.

Das Roden der Stöcke, die man jetzt auch flößt, das Fällen, Sägen und Spalten der Bäume, das Aufstellen in Schragen, das Umsetzen derselben nach kurf. Maas (durch verpflichtete Holzeinschläger) die Zufuhr des Holzes zum Flössen nach der Gölzsch, Elster und Mulde, beschäftigt und nährt einige hundert Menschen. Das Zusammenholen des Holzes auf Handschlitten ist zum Theil eine halsbrechende Arbeit. Wenn nämlich auf Bergen Holz gefällt worden ist, so bereitet sich der Fuhrmann erst durch manche Krümmung einen Weg, mitten zwischen Stöcken und Bäumen, ladet dann ungefähr ½ Klaft. auf den Schlitten, befestiget hinten das sogenannte Hängezeug d. h. ein Gebund Holz von 20—30 Scheiten, das eine lange Kette wie einen Schwanz nachschleppt, damit der Schlitten Gleichgewicht behalte und auch nicht gar zu schnell fahre, setzt sich dann, gleich dem Ruschelknaben (I. 149) vorn auf und so fliegt dann der Schlitten, während der kühne Fuhrmann geschickt mit Händen und Füssen lenkt, pfeilschnell den Berg hinab. Reißt aber das Hängezeug,

oder fährt er zu derb gegen einen Baum, so fliegt auch wie der Bliz das leichte Fuhrwerk um und der Fuhrmann mag sehen, wo Gesundheit und ganze Glieder bleiben. Indes hört man doch selten von Unglück. Mit dergleichen halsbrechenden Fuhren kann man täglich 12—20 gl. verdienen.

Das Wild hat in den Privatwaldungen, wie überall, sehr abgenommen und in den kurfürstlichen, besonders in den Auerbach- und Schöneckischen Wäldern leidet es viel durch die Böhmischen Holzdiebe.

Vor einigen Jahrhunderten war der Vogtländische Bergbau blühend, iezt liefert er meist nur Eisenstein und zwar am häufigsten bei Reichenbach und Heinzdorf in mächtigen Flözen. Doch ist er nicht von der besten Beschaffenheit. Daher darf man ihn, um gutes Eisen zu erhalten, auf den Hammerwerken nicht in groser Menge zusetzen. In den genannten Gegenden gewinnt man iährlich gegen 800 Fuder, die von den 3 Vogtländ. Hammerwerken, Rautenkranz, Tannenbergsthal und Morgenröthe und im Erzgebirge von den Hammerwerken Schönheida, Oberblauenthal, Schwefelhütte (Neidhartsthal) und Wildenthal verschmelzt werden. Ausserdem giebt es noch Eisenwerke bei Pöhl, Rättis und Planschwiz.*) Nicht weit von lezterm Orte liegt die grose Grüntanne, ein schon seit 200 Jahren bekanntes Werk, das noch bis 1802 Ausbeute gegeben hat. Uebrigens

*) 1515 gewann man in dortiger Gegend auch 546 Zent. Kupfer.

baut man auch, aber ohne Erfolg, auf Kupfer bei Oelsnitz, wo sonst der Kupfer- und Zinnbergbau *) sehr blühend gewesen seyn soll, und auf Zinn bei Klingenthal, Schöneck und Gottesberg, wo eine Zinnschmelzhütte sich befindet. Doch hat die Ausbeute seit einigen Jahren kaum ein paar Zentner betragen. Sonst trieb man auch Zinnbau bei Morgenröthe (s. weiter unten) Silber hat man nur dann und wann gefunden. Im Anfange des vorigen Jahrhunderts gab es eine sehr ergiebige Grube, die Seligszeche bei Tannenbergthal, welche man auch vor mehrern Jahren, aber ohne Erfolg, wieder aufnahm. Die Elster, Gölzsch und Triebe, welche aus blaulichen Schiefergebirgen kommen, enthalten zwar Gold, aber das Auswaschen desselben lohnt die Mühe nicht. Im Anfange des 18ten Jahrhunderts hatte man, laut archivalischen Nachrichten, an verschiedenen Orten, besonders aber bei Weissensand und an der Bünauischen Mühle, Goldseifen angelegt. Auch trieb man bei letzterer sogar einen Stolln, aber die Ausbeute bestund nur aus einem gediegenen Goldkorn und einem Stück Quarz mit etwas angewachsnem Golde. 1779 machte der verst. Bergmst. Gläser auf kurf. Kosten wieder Versuche in der Gölzsch und fand in manchen Gegenden den Flußsand und Schiefer von solchem Gehalt, daß 25 Znt. 5½ Loth Gold und 5 Lth.

*) Laut archival. Nachrichten gewan man bei Schönbrunn, 1 Stunde von Oelsnitz, in d. J. 1512. 1513. 1523 über 3530 Zent. Zinn und gegen 500 Zent Kupfer.

Silber gaben, dafür aber an andern Orten weniger und an den meisten nichts. Am stärksten soll man das Goldseifen bei Auerbach betrieben haben. Wenigstens waren sonst über dem Thore nach der Papiermühle zu, 2 Knaben in Stein gehauen mit der Umschrift: Dies sind die 2 jungen Knaben, die das Gold gewaschen haben. Auch wird Reichenbach in Urkunden oft die alte Berg- und Goldwäschstadt genannt.

Der Bergbau steht theils unter dem kurf. Bergamt zu Voigtsberg, theils unter dem Kommunbergamt zu Falkenstein, weil der Besitzer dieses Ritterguts den Bergbau auf seinem Reviere mit dem Kurfürsten gemeinschaftlich betreibt. Das Falkensteiner Bergamt steht unmittelbar unter dem Freiberger Oberbergamt und hatte sonst seinen eignen Bergmeister, welche Stelle aber jetzt der in Grosvoigtsberg mit versieht. Die Zahl aller Bergleute belief sich in den neuesten Zeiten immer zwischen 3 und 400.

Torflager giebt es mehrere, besonders in den Schöneck- Auerbach- und Falkensteiner Wäldern bei Jägersgrün, Siehdichfür, Georgengrün, Klingenthal rc. Sie werden aber, die bei Georgengrün ausgenommen (s. weiter unten) bis jetzt nicht, zur Schonung des Holzes benutzt, ja man hat noch nirgends die Bauwürdigkeit derselben untersucht. Die Gränzgebirge dieses Kreises, besonders nach dem Erzgebirge zu, bestehen fast durchgängig aus Granit, die übrigen Berge meist aus Gneuß und

Thonschiefer, in einigen Gegenden, wie bei Reichenbach, Mylau, Limbach, auch aus Alaunschiefer. Von Oelsnitz gegen Nordwest bis nach Pihl über Plauen giebt es auch Kalksteinlager, die aber nur hie und da in einzelnen Brüchen zu Tage ausgehen. Unter den edlern Steinarten, woran das Vogtland nicht arm ist, sind die Schneckensteiner Topasen die berühmtesten. Uebrigens findet man auch Jaspis, Hyacinth ꝛc. Die Gölzsch bei Lengefeld führt sogenannte Almandinen bei sich, eine Art pomeranzenförmiger Hyacinthe, von der Gröse einer Erbse. — Salzquellen giebt es bei Altensalz und Erlbach; Sauerbrunnen bei Elster, Brambach und Schönberg.

Der Hauptindustriezweig dieses Kreises ist die Mousselinmanufaktur,*) welche aber leider! seit einigen Jahren weit mehr im Fallen, als im Steigen ist und abermals auf Kosten vieler Tausende, die alte merkantilische Wahrheit bestätigt, daß Manufakturen, welche ganz von einem ausländischen Materiale abhängen; einem schnellen Wechsel unterworfen und in vieler Rücksicht gefährlich sind. Die Entstehung der Baumwollmanufaktur fällt ins 16te Jahrhundert und zwar in die Zeiten unsers unvergeßlichen Kurfürsten August. Damals ward

*) Mousselin ist nämlich hier der allgemeine Name aller Baumwollwaaren, die man nicht selten, auch nur Plauensche Waare oder Plauensche Zeuge (nach dem Hauptsitz der Manufaktur) zu nennen pflegt.

sie von Schweizerischen Emigranten, welche, der Religionsbedrückungen wegen, ihr Vaterland verliesen, in Hof (der Hauptstadt des Brandenburgischen Vogtlandes) und Plauen gegründet. Anfänglich fertigte man nur sogenannten baumwollnen Schleier ($3\frac{1}{8}$ Elle lang und $\frac{9}{16}$ Elle breit) welcher stark von Siebenbürgen und Griechen zu Türkenbünden gekauft wurde. Unter den damaligen Schleierhändlern war Wolfgang Pfündel einer der beteutendsten. In der Mitte des 17ten Jahrhunderts bildeten die Weber eine Zunft, welche einige Zeit blos unter Konfirmation des Plauenschen Rathes stand, aber in der Folge von der höchsten Landesobrigkeit konfirmirt wurde.*) Im Jahre 1650 machte man die ersten baumwollnen Flöhre (60 Ellen lang $\frac{1}{2}$ Elle breit,) die schwarz gefärbt von dem gemeinen Mann zu Halsbinden getragen wurden. 1695 wurden, unter Direktion eines Leipz. Kaufmanns, Joh. Friedr. Schild, 5. 6. u. 7 Viertel breite Weiberhalstücher, auch glatte dicht gearbeitete Kattune gefertigt und zum Drucken auswärts versendet. Im J. 1700 lieferte man verschiedene Sorten weisser Kattune zu Vorhängen, Schürzen ꝛc. Bis 1730 — 32 ward die ganze Manufaktur nur von Frauenzimmern und solchen Mannspersonen betrieben, welche das Weben nie handwerksmäßig gelernt hatten. Damals

*) Unter dieser steht die Manufaktur noch, denn alle dieselbe betreffende Angelegenheiten werden von der Kommerziendeputation in Dresden entschieden und geordnet.

aber nahm man auch gelernte Weber auf, doch mußten sie entweder ums Lohn arbeiten oder ihre selbst verlegte Waare roh an Schleierhändler verkaufen. Waren sie aber (wie noch jetzt) bei der Schleier- und Handelsinnung aufgenommen, so konnten sie auch bleichen, Messen beziehen, Versendungen von Haus aus machen etc. Der erste auf diese Art in die Zunft genommene Weber war Christian Markstein der ältere, welcher in der Folge ein reicher Schleierherr und Spinnerei-Aufseher ward. 1738 fing man an, klein- und grosgegitterte, 1739, schmal- mittel- und breitgestreifte Zeuge zu fertigen. So ward nach und nach die Zahl der Artikel vermehrt, die Waare immer feiner geliefert und die Manufaktur, welche sonst nur in Plauen ihren Sitz hatte, besonders seit 30—40 Jahren im ganzen Vogtlande und in einem Theil des Erzgebirgs verbreitet. In Ansehung der Feinheit und Zurichtung kam freilich der Vogtländische Mousselin dem guten Ostindischen und Englischen nie gleich, doch soll er diesen gewöhnlich an Weiße übertreffen, weil das Elsterwasser ganz vorzüglich zum Bleichen gut ist. Sonst gab es nur Bleichen in Plauen, jetzt haben dergleichen auch Lengefeld, Oelsnitz, Auerbach, Pausa und Treuen. Uebrigens hat zur Vervollkommung der Manufaktur die seit 1764 wieder*) eingeführte und noch bestehende Schau und Stempelung nicht wenig beigetragen und die Fertigung schlechter Waaren, wenigstens im Anfange, verhindert.

*) Sie war nämlich seit 1715 unterblieben.

Was beim Klöppelwesen die Spitzenherren (I. 218) das sind bei der Baumwollmanufaktur die Schleierherren, *) d. h. Kaufleute, welche das Recht haben, die Baumwolle einkaufen, Garn spinnen, Waare daraus fertigen, diese bleichen zu lassen und dann zu vertreiben. Alle Schleierherren des ganzen Vogtlandes machen nur eine fest verbundne Gesellschaft (Innung) aus, welche aus etwa 300 Personen bestehet, in Plauen ihren Hauptsitz hat und jährlich 2 Hauptversammlungen hält. Wer Schleierherr werden will, muß in einer Vogtländischen Stadt wohnen, wenigstens 600 Thlr. im Vermögen haben, und bei der Aufnahme eine Probe ablegen, z. B. ausrechnen, wie viel Garn zu einem Stück Zeug dieser oder jener Art nöthig sei ꝛc. Die Aufnehmungskosten betragen gegen 60 Thlr.

Um nun die Arbeit immer gut zu erhalten, schlechte zu unterdrücken und geschickte Arbeiter aufzumuntern — dies war wenigstens der Zweck dieser Einrichtung — müssen alle Stücke zur Schau oder Untersuchung geliefert werden. Sonst gab es nur eine Schau in Plauen, jetzt giebt es Schauen auch in Elsterberg, Lengefeld und Auerbach ꝛc. Denn jeder Ort, der nur wenigstens 4 Schleierherren zählt, kann eine Schau errichten; wo nur 3 wohnen, kann der Acciseinnehmer als 4ter Schleierherr gelten. Die Vorsteher der Schau oder die eigentlichen Mousse-

*) Weil sonst viel, ja fast nur Schleier gefertigt wurde. Jetzt macht man wenig Schleier und Nesseltuch, sondern fast lauter baumwollne Zeuge.

linrichter, heissen Schau- oder Stempelherren. Orte, welche keine Schau haben, müssen die Waare nach Plauen oder in eine andre Stadt zur Schau liefern. In Plauen ist die Hauptschau, vor welche alle Mousseline, welche dort gebleicht oder wenigstens dorthin verkauft werden, gehören.

In ieder Stadt giebt es wieder eine doppelte, nämlich eine Meister- und eine Herrenschau. Die erstere geschieht von einigen Webermeistern, welche iedes Stück Mousselin über eine 5 Ellen 1 Zoll (Lpz. Maas) lange Tafel ziehen und so die Länge*) und Güte desselben untersuchen. Hält es die Probe, so wird es mit dem Schau- und Stadtstempel, im Gegentheil aber mit dem Strafstempel bezeichnet. Von der Meisterschau geht es (doch nur, wenn das Stück von gelernten Meistern gefertigt ist) zur Herrenschau, wo es, wenn es die Probe hält, mit dem kurfürstl. Landaccisstempel bezeichnet und dann erst auf die Bleiche geschickt wird; denn kein Bleicher darf, bei Strafe, ein ungestempeltes Stück bleichen. Ein Stück, das den Strafstempel hat, wird auf der Herrenschau nochmals untersucht. Findet man es wirklich fehlerhaft, so wird der Arbeiter, nach Befinden um 4. 8. 12. auch mehrere Groschen gestraft, — ist es aber ganz schlecht,

*) Ein Stück soll 30 Ellen halten, bei der fernern Zubereitung gehet aber immer ½ Elle ein. Man webt den Mousselin von 70 bis 200 Gängen und zu 6, 7 bis $\frac{8}{4}$ breit. Der Preis für 1 Stück ist von 4 — 10 und 11 Thlr.

so zerschneiden es die Schauherren in 3 — 4 Stücke, damit es im Ganzen nicht versendet werden, und dadurch den Kredit der Manufaktur schmälern könne. Das Strafgeld fließt in die Kasse der Plauenschen Schleierinnung, welche unter andern zur Besoldung der Spinnereiaufseher dient. Ueberhaupt wird für jedes Stück Waare 1 gl. Landaccise und 2 pf. Schaugebühren entrichtet. So lobenswerth und nützlich auch die Einrichtung der Schau ist, hat man sie doch, gleich von ihrer Entstehung an, nicht recht in Gang bringen können. Zwar wird sie noch gehalten, aber mehr der Stempelung, als der Güte der Waare wegen; denn die Fälle, daß Stücke zerrissen oder verworfen würden, dürften wohl fast unerhört seyn.

Die Baumwollarbeiter theilen sich überhaupt in gelernte Weber, welche Gesellen und Lehrlinge halten dürfen, und in Würker oder solche, die nur gegen Ablegung eines Probestücks, bei der Plauenschen Innung sich haben einschreiben lassen.*) Die erstern liefern ihre Waare zur Meister- und Herrenschau. Die letztern, worunter sich besonders viel Frauenzimmer befinden, dürfen nur bei der Herrenschau stempeln lassen.

In Plauen hält man wöchentlich 4 Stempeltage, in andern Orten nur 1 — 2, weil da weniger Waare gefertigt wird. Alle Schaugerichte sind dem

*) Die Weber mit Gesellen und Lehrlingen machen ungefähr ⅓, die Würker und Würkerinnen aber ⅔ des Ganzen aus.

Plauenschen untergeordnet und die Vorsteher des letztern haben das Recht und die Pflicht, alle Schauen und Bleichen des ganzen Vogtlandes von Zeit zu Zeit zu untersuchen.

Vor mehrern Jahren wollte die Innung der Schleierherren 2 Spinnereiaufseher in Plauen anstellen, welche im Spinnen und Würken unterrichten, das ganze Vogtland bereisen, die Güte der Garne untersuchen, und die Spinner und Spinnerinnen beobachten sollten, ob sie auch wohl gar die Weber und Schleierherren hintergingen, mit ungestempelten Kartätschen, Schweifrahmen und Weifen arbeiteten ꝛc. Allein auch dieser heilsame Entwurf ist nicht ausgeführt worden.

Der Inspektor der Manufaktur im Vogtlande selbst, ist allemal ein Mitglied des Rathes in Plauen, welches die Innungskasse verwahrt, den Schlüssel zur Schaustube hat und in seinem Hause die jährlichen 2 Hauptversammlungen der Schleierherren hält. Uebrigens steht die Manufaktur unmittelbar unter der Kommerziendeputation, welche für die Erhaltung und Erweiterung derselben sorgt, Streitigkeiten entscheidet ꝛc. Allemal 8 Tage nach der Leipziger Oster- und Michaelismesse werden in Plauen Versammlungen aller Innungsverwandten gehalten, um über das Beste der Manufaktur sich zu berathen. Die von der Innung bestellte Kommission, welche aus dem Amtmanne und einem Rathsdeputirten in Plauen besteht, nimmt bei jenen Versammlungen dem Inspektor Rechnung ab, hört und prüft Klagen

und Vorschläge, untersucht Unordnungen, straft Schuldige rc. berichtet aber in wichtigen Fällen an die höchste Behörde in Dresden. Uebrigens enthält ein seit den 30. Decbr. 1774 ausgefertigtes, und von der Landesregierung gebilligtes, Regulativ genau alle Vorschriften, nach welchen die Vorsteher, die Schleierherren, die Weber, Würker rc. sich zu richten haben.

Die verschiednen Gattungen der sogenannten Plauenschen oder Vogtländischen Fabrik sind: Schleier, Mousselin, Kattun, Kammertuch (sogenannt von der Stadt Cambrai, wo es erfunden wurde) Linon und Nesseltuch. Der Schleier besteht aus baumwollnen Fäden und wird auf die gewöhnliche einfache Art gewebt, doch schlägt man die Fäden nicht mit der Lade ein, sondern sie erhalten durch die Bewegung, oder vielmehr das Rumpeln einer 15 Pfund schweren Kugel, ihr zitteriges Ansehen. Mousselin wird von baumwollnen Garn, theils einfach, wie Leinwand, theils mit Mustern gewebt, wozu aber die Stühle, wie beim Damast, einer besondern Vorrichtung bedürfen. Er unterscheidet sich vom Kattun dadurch, daß bei diesem der Weber die Fäden auf dem Weberbaum dichter aufzieht und einschießt. Kammertuch, Linon und Nesseltuch sind das feinste, leinene Gespinnst, das man bis jetzt kennt. Linon ist nur eine Art Kammertuch und Nesseltuch nennt man das gelbliche oder ungebleichte Kammertuch. Die stärksten Artikel sind Schleier und Mousselin, welche glatt, gestreift, gegittert, geköpert, geblumt, rc.

mit Seide und Garn bunt durchwürkt, zum Theil auch mit Seide, Garn, Gold und Silber gestickt oder mit der Tambourinnadel durchnäht werden. Letztere Arbeit beschäftigt mehrere tausend Weiber, Mädchen, ja selbst Mannspersonen, besonders in der Auerbacher Gegend und in einem Theile des Erzgebirgs, wie bei Eibenstock, Schönhaide ꝛc. (I. 193) An jedem Rahmen sitzen 3 — 4 Personen, und die Zahl Aller, welche mit Ausnähen sich beschäftigen, rechnet man immer auf 5 — 6000, besonders da in den neuesten Zeiten auch viel Kammertuch ausgenäht wird. Ueberhaupt soll die Vogtländische Manufaktur im Ausnähen die Englische übertreffen.

In einem Durchschnitt von 10 Jahren rechnete man bisher für das ganze kurf. Vogtland jährlich immer zwischen 3 — 4000 gangbare (zunftgerechte) Weberstühle, ohne die vielen Stühle der Würker und Würkerinnen und überhaupt 20 bis 30,000 Menschen, welche von der Baumwollmanufaktur sich nährten. Von 1790 bis 1802 wurden nahe an 3 Millionen Stück (gegen 90 Million. Ellen) Baumwollwaaren gestempelt und zwar in den neuern Zeiten von 1797 — 98 gegen 500,000 Stück — von 1799 — 1802 gegen 800,000 Stück. Das stärkste Jahr des genannten Zeitraums war 1793, wo gegen 250,000 Stück (davon in Plauen allein 154,792 Stück) gestempelt wurden. Im J. 1800 fiel die Manufaktur gegen 1799 um 57,000 Stück — im J. 1801 gegen 1800 um 15,000 Stück. Allein 1802 stieg sie gegen 1801 wieder um mehr als 17,000

Stück. In den neuesten Zeiten ist sie leider weit mehr im Fallen als im Steigen und zwar, wie sich gleich zeigen wird, aus innern und äussern Ursachen.

Die Baumwolle bezogen die Schleierherren sonst gewöhnlich von den Griechen in Chemnitz, zum Theil auch unmittelbar aus England und Wien und liessen sie im Vogtlande verspinnen. Selbst der Landmann, der doch im Sommer schwülenvolle Hände sich erarbeitete, spann im Winter aus ½ Pfund Baumwolle flugs einen mehr als 22,000 Ellen langen Faden. Ja Einige hatten das halbe Pfund Baumwolle sogar bis zu einen Faden von 105,000 Ellen ausgesponnen. Die Schleierherren suchten aber auch von jeher die Spinner zur Verfeinerung des Garns zu ermuntern, indem sie das feinere Gespinnst nicht nur besser bezahlten, sondern auch das, was der Spinner aus der erhaltnen Baumwolle über die gewöhnliche Länge des Fadens herausbringen konnte, noch besonders verlohnten. Allein seit einiger Zeit kommt fast gar keine rohe Baumwolle mehr ins Vogtland, weil jeder Fabrikant seine Weber mit Englischem Garne verlegt. Und hierinn liegt eben ein Hauptgrund zum Verfall der Manufaktur, der nicht genug beherzigt werden kann. Der Fabrikant kauft dem Engländer sein, in Spinnmühlen gefertigtes, Garn um hohen Preis ab und zahlt ihm also auch den Arbeitslohn, der sonst, als man im Vogtlande noch die Baumwolle zu Garn verspann, im Lande blieb und, weil unsre

Lebensart in aller Rücksicht wohlfeiler ist, als die Englische, natürlich wohlfeile Garne erzeugte. Jetzt aber bezieht diese der Fabrikant nicht nur in hohen Preisen von England, sondern er bekommt noch obendrein in der Regel nur die schlechtesten Sorten. Denn der Engländer behält, wie bekannt, das Beste für sich, um seinen Fabrikaten den Vorzug vor allen andern zu geben. Bringt er nun leztere, der besten Garne wegen äusserst fein, egal und dicht gearbeitet, durch Maschinen, die uns noch ganz fehlen, aufs schönste vorgerichtet, um sehr billigen Preis und — welches bei der Mode von grosem Gewicht ist — mit dem Englischen Stempel versehen auf eine und dieselbe Messe mit dem Sächß. Fabrikanten, dessen Baumwollwaare weniger gut zugerichtet, unegaler gearbeitet, größtentheils mit Mustern versehen ist, die er an lezter Messe erst dem Engländer ablernte, und der grosen Transportkosten und theuern Garne wegen in verhältnismäsig höhern Preisen steht, als die Englische Waare, so muß der Sachse natürlich weniger verkaufen und seine Fabrik eben deshalb unvermeidlich sinken. Dies die vorzüglichsten innern Ursachen, warum die Vogtländische Baumwollmanufaktur schon längst, wenn auch allmählig, ihrem Untergange sich näherte. Daß sie demselben jezt, wie es leider den Anschein hat, gleichsam mit Riesenschritten entgegen eilt, liegt in äussern und politischen Verhältnissen.

Den Hauptvertrieb hatte nämlich die Fabrik bis-

hen in die südlichen Länder Europens, auch in den Orient, und zwar meist durch Wiener und Griechische Kaufleute, die nur in Papiergeld zahlen können. Da nun dieses jetzt über 25 p. C. gegen Münze verliert, der Fabrikant aber, um bestehen zu können, den Verlust am Gelde auf das Fabrikat schlagen muß, so kann er die billigen Preise, welche allein dem Wiener und Triester Kaufmann annehmlich sind, schlechterdings nicht setzen und — die sonst so grosen Bestellungen verringern sich oder verschwinden ganz.

Ferner vergütet die Englische Regierung ihren Kaufleuten und Fabrikanten auf jeden Thaler ausgeführter Waare 8 gl. (33⅓ p. C.) um diese desto wohlfeiler zu vertreiben, das Geld des festen Landes an sich zu ziehen und das Gleichgewicht des baaren Geldes der Staaten gegen einander aufzuheben — ein Hauptplan der Englischen Politik, welcher ihr auch, wenigstens für Deutschland, ziemlich gelungen ist. Sobald diese Bill vom König sanctionirt war, fingen die Spekulanten gleich an, eine ungeheure Menge Waaren nach Italien, in die Küstengegenden des Adriatischen Meers und nach dem Orient, wo man bisher nur die Sächsischen Baumwollfabrikate kaufte, zu schaffen. Das Englische Kunstprodukt — feiner, schöner, wohlfeiler, gefiel und — bald waren jene eben so alten und ausgedehnten, als ergiebigen Marktplätze für Sachsen so gut wie geschlossen, dürften es auch vielleicht auf lange Zeit, wohl gar auf immer seyn, wenigstens für bedeutende und gefahrlose Geschäfte. In den nördlichen Gegenden Europens aber,

die allenfalls zum Verkauf noch offen bleiben, ist auf allzugrose Abnahme nicht viel zu rechnen; denn theils hat sie der Engländer ebenfalls, wenigstens Norddeutschland, mit seinen Waaren überschwemmt, und in den meisten Gegenden von Rusland, Dänemark, Schweden, fragt man eher nach Pelzen, als nach unsern Baumwollwaaren.

Uebrigens schadet auch der Manufaktur die Nachbarschaft des Altenburgischen, Reussischen, Schwarz- und Schönburgischen, wo die Handelsabgaben geringer sind und also auch die Fabrikpreise niedriger seyn können. Dem Sächsischen Manufakturwesen überhaupt aber, und also auch dem Vogtländischen insbesondere, ist die Lage unsers Vaterlandes, zwischen den grosen Preussischen und Oesterreichischen Staaten, wo zum Theil dieselben Nahrungszweige blühen, aus mancherlei Rücksichten höchst nachtheilig.

Dieses Sinken der Baumwollmanufaktur hat natürlich nicht blos im Vogtlande, sondern auch in einem grosen Theil des Erzgebirges und der Schönburgischen Lande einen allgemeinen Nothstand unter den erwerbenden Volksklassen erzeugt; der desto gefährlicher und bedenklicher ist, ie schneller er eingetreten und ie schwieriger die Mittel, ihm abzuhelfen, aufzufinden seyn dürften. *) Die Vermehrung der Maschinenspinnerei, besonders die Anlage groser Spinnmühlen, wie bei Chem-

*) Im Juni 1804 hielten der Kreishauptmann des Erzgebirges, die Amtshauptleute und Justizbeamten von Schwarzenberg, Wolkenstein, Grünhain und Wiesenburg eine Zusammenkunft in Chemnitz,

nitz (II. 163) die Nachahmung der Maschinen, wodurch die Engländer ihren Zeugen jene noch nie übertroffene Glätte und Zurichtung zu geben wissen — diese und ähnliche Mittel könnten vielleicht die Manufaktur wieder etwas heben, aber den Engländern die verlornen Marktplätze im Süden und Orient wieder streitig zu machen, dürfte wohl mit fast unüberwindlichen Schwierigkeiten verbunden seyn.

Sehr heilsam ist zwar der neuere Plan, den Leinbau und damit die Leinweberei wieder im Vogtlande in ihre alten Rechte einzusetzen (s. Plauen), aber das Spinnen und Weben der Baumwolle hat die Arbeiter nur zu sehr an schnellen und grossen Verdienst (und damit an *weichlichere Lebensart*) gewöhnt, als daß sie den kargen Gewinn des Spinnrockens und Leinweberstuhls annehmlich finden könnten. Indes sagt ja das Sprichwort: *Noth lehre beten*, und so lehrt sie vielleicht mit der Zeit auch wieder *Flachsspinnen* und *Leinweben*.

Das *Klöppelwesen*, sonst eine sehr ergiebige Geldquelle für das Vogtland, ward ebenfalls nach und nach durch die Baumwollmanufaktur verdrängt. Jetzt möchte man den in den Winkel geworfnen Klöppelsack gern wieder hervorsuchen, wenn nur nicht auch der Spitzenhandel gesunken wäre (I. 220) daß er bei weitem nicht mehr so viel Menschen als sonst in Nahrung und Thätigkeit setzen kann (mehr bei Auerbach).

um zu berathschlagen, wie dem, aus dem Sinken der Weberei entsprungenen, Nothstande der Armuth abzuhelfen sei.

Nächst der Mousselin- Leinen- und Spitzen-manufaktur, giebt es in diesem Kreise auch Kattun- Tuch- Zeug- und Strumpfmanufakturen, musikal. Instrument- Messing- und Darmsaitenfabriken (in Adorf, Neukirchen und Klingenthal) viel Gold- und Silberarbeiter (besonders in Oelsnitz) Potasch- und Alaunfabriken, 1 Messingwerk, 4 Hammerwerke ꝛc. Im Jahr 1802 enthielten die Städte, ausser den Baumwollwaarenverlegern, gegen 700 Tuchmacher und Strumpfwürker, gegen 200 Instrumentmacher ꝛc. und überhaupt gegen 8700 städtische Handwerker. In den Jahren 1799 bis 1802 wurden, nach Angabe der Fabrikanten, gegen 9000 Stück roher und gedruckter Kattun, über 5000 Dutzend Strümpfe, Mützen ꝛc. g. 30,000 Dtz. baumwollne und leinene Tücher, g. 15,000 St. Tuch und Flanell, g. 3590 St. ganz- und halbwollne Zeuge, Flanell, Boy ꝛc. geliefert, g. 12000 St. Ochsen- Kalb- und Schaffelle gegerbt ꝛc. Mehrere dieser Manufakturen haben sich entweder in gleichem Umtriebe erhalten oder sind gestiegen, nur die Mousselin- und Schafwollzeugfabriken sind gefallen. Zu den lebhaften Industriezweigen des Vogtlandes gehören auch die Papiermühlen, gegen 20, die ihre Papiere meist in Leipzig absetzen. Die größten sind bei Adorf und Neukirchen.

Gleich der Landesart haben auch Charakter, Sprache und Sitten im Vogtlande viel Aehnlichkeit mit dem benachbarten Erz- besonders Obergebirge. (I. 148) Arbeitsamkeit, Genügsamkeit, Treue gegen den Landesherrn legte man von jeher dem Vogtländer

bei. Auch hier, wie im Erzgebirge, müssen schon Kinder von 6 — 7 Jahren klöppeln, spulen oder spinnen und werden nicht blos moralisch, sondern auch gewerblich, wenn ich so sagen darf, der Aeltern bester Reichthum. Daher hört man auch die Aermsten selten über zu viel Kinder klagen, denn sie werden durch diese, weil sie zeitig verdienen helfen, eher wohlhabender, als ärmer, und man pflegt von Manchem in allen Ernst zu sagen; Was hat's mit dem Mann für Noth — er hat ja viel Kinder. — Aber freilich bedarf auch eine Vogtländ. Familie aus dem niedrigsten Stand wenig zur Lebensnothdurft, denn ein Stück trocknes Brod eine schlecht gemachte Suppe, Morgens, Mittags und Abends Erdäpfel — das ist fast der tägliche Küchenzettel des Armen, der seelenfroh ist, wenn er sich nur satt essen kann. Der schönste Leckerbissen ist auch dem Vogtländer, wie dem Erzgebirger, der Götzen (I. 150) und er liebt überhaupt, wie Jener, alles in der Pfanne Gebratne (wie man dergleichen Milch- und Mehlspeise zu nennen pflegt). Der zu starken Befriedigung dieses Appetitts will man den Magenkrampf zuschreiben; der im Vogtland und Erzgebirge besonders unter den niedern Ständen gleichsam einheimisch zu seyn pflegt. Ein rühmlicher Zug im Charakter des Vogtländers ist seine Ordnungsliebe im Abtragen der Steuern. Diese zu entrichten, bricht er es sich lieber am täglichen Brode ab. Deshalb soll auch, wie man sagt, der Vogtländ. Kreis unter allen die wenigsten Steuerreste haben. — Als vor mehrern Jahren in so manchen Gegenden des Vaterlandes die Bauern mit

Dreschflegeln rc. eine neue Ordnung der Dinge einzuführen meinten, blieb im Vogtlande alles ruhig. Denn der Vogtländer trägt geduldig, so lange es nur zu ertragen ist. Freilich giebt es Ausnahmen und der alles verheerende Luxus schleicht auch hier eben so unbemerkt als unwiderstehlich in Städte und Dörfer und untergräbt die ehrwürdigen Sitten der Vorzeit. Die Grobheit, welche man dem Vogtländer sonst vorwerfen wollte, ist theils durch das Manufakturwesen verfeinert, theils liegt sie in der Mundart, welche gröber klingt, als sie es meint. Denn wenn der Vogtländer z. B. statt: ich danke, nur sagt: ich ho soat, (ich habe satt) so liegt das vermeinte Ungeschliffne doch nur in dem Provinzialismus.

Der Vogtländer, besonders an der obergebirgischen Gränze, (denn mit dem Verflächen der Gegend wird, wie bekannt, überall, also auch hier, Sitte, Sprache rc. milder) spricht fast alles noch stärker, voller und gedehnter aus, als sein Gebirgsnachbar. Aus Brod z. B. macht er Brued, aus Boden Bueden aus Hof Huef, aus wo wue. Doch ist auch hier die Mundart, nach der Gegend, verschieden. Anders spricht man um Auerbach, anders um Plauen, anders um Elsterberg. Hier z. B. verwandelt man gern das a in ŏ und sagt dŏs für das; hier spricht man göh wäck (geh weg) und 2 Stunden weiter schon: gioh wögk. Statt: alles spricht man in der Gegend von Plauen oft ŏls. In Gottesberg pflegt man (besonders das weibliche Geschlecht) zu schnarren.

Gleich dem Erzgebirger dehnt, verkürzt, verkleinert und verstümmelt auch der Vogtländer unzählige Worte. Statt: meine ich, verhunzt er in möch — denke ich in: döch — zwei mit einander in Zwanner — eher in öser oder ebes, zu Abend in Zamt. Besonders spricht er gern in Verkleinerungswörtchen, z. B. å Fünkele, å Tröpfele, å Hämmele oder Hämpfele (eine Handvoll) å Rüpfele (Ausgerupftes) å Schnitzele (Abgeschnittnes) å Krümele (Stückchen Brod) å Wähkele (ein Bischen eingeweichte Semmel) å Bröscle (ein wenig) å Fäsele (Faden) rc.

Er braucht ganz eigne Redensarten, z. B. das garstige Zeug (die Epilepsie) nausgesaat d. h. man möchte die Sache lieber gar nicht nennen (wobei vielleicht Aberglaube zum Grunde liegt) — Von freien Gotteshellen Stücken d. h. von ungefähr, unerwartet. — Er bringt nichts zu Straach d. h. nichts zu Stande — Der Mensch hot enne Schneide d. h. er ist geschickt und geschwind — der Ma is nett de häm d. h. mein Mann ist nicht zu Hause — dos sey Ströch d. h. das ist kein Wunder. Mei statt mein braucht man immer, wenn man Jemand besänftigen, trösten oder auf andre Gedanken bringen will — i docht statt mein rc. Ganz eigene Worte sind z. B. der Auswärts (Frühling) fleschen (weinen) butzen gehen (zu Rocken gehen) huswierig (kränklich) Guter Muth (Kindtaufsschmaus) Zweifelsfalter (Schmetter

ling) marobel (müde) vornehr (besonders) Olme oder Olmet (Brodschrank) Lummel (kleines Messer) Koller (Weste mit Aermeln) Sammetkartel (Sammetmütze) Stitz (Wasserkanne) arzen (Verlangen tragen) kopobel (dreist) Miserobligket (Elend) alter Lahner (Faullenzer) Hatschen (Pantoffeln) Huchstüsig (stolz) Pferdanel (alberner Mensch).

Der volle, rauhe Ton, womit der Vogtländer spricht, macht, daß man ihn, wenn er auch, wie fast überall, meist dieselben Worte und Redensarten braucht, als der Obergebirger, doch schwerer, als diesen, versteht. Voter fett ä weng her, schnädt Brued oh — Kihe när in de Allme — Kieb merr Achtüng — keh merr när nett dervahweck — hört man dies schnell sprechen, so mus man in der That ein geübtes Ohr haben, wenn man es verstehen will. Dafür braucht aber auch der Vogtländer so manche Ausdrücke der Sprache bedeutender als der Meisner, z. B. schau an — (denk einmal) ich spüre (finde) diesen Mann nicht unrecht ꝛc.

Der Vogtländische Kreis ist in die 3 Aemter Plauen, Pausa und Vogtsberg getheilt und enthält überhaupt 16 Städte (davon die Hälfte zu Rittergütern gehören) 44 Vorwerke und Freigüter 1 Kammergut (Pausa) 225 Dörfer und 2 Superintendenturen (die unter das Leipziger Konsistorium gehören) mit 77 Kirchorten. Ueber die sogenannten 6 Streitparteien (Eichigt, Zöbern, Krebod,

Mißlareuth, Wiedersberg und Sachsgrün) wie auch über die geistlichen Stellen in Gefell hat Brandenburg-Baireuth das Patronatrecht.

1) Das Amt Plauen.

welches 10 Städte, 1 Bergflecken, 108 Dörfer, 24 Vorwerke und gegen 55200 Einw. enthält, hat guten Ackerbau, beträchtliche Wiesen und Vieh- besonders Schaafzucht auf den Rittergütern bei Plauen und Elsterberg; es ist übrigens der Haupt- und Muttersitz der Mousselinmanufaktur, hat Tuchfabriken, 1 Messingwerk, 1 Potasch- 1 Alaunsiederei rc.

Die Hauptstadt.

Plauen (557 Häuser, gegen 5900 Einwohn. Siz des Amtes, Superint. Hauptgleite mit mehrern Beigleit. Poststat. rc) liegt in einem schönen von der Elster durchströmten Thale an der Poststrase von Nürnberg nach Dresden, ist größtentheils massiv gebaut, wird in die neue und alte Stadt getheilt, hat Mauern, 4 Thore, einen regelmäßig viereckigen Markt, ein kurf. Schlos, Ratschauer *) genannt auf einem

*) Im Hussitenkriege 1430 flüchteten einige Herren des Deutschens Ordens, Dominikaner-Mönche, viel Edelleute und vornehme Plauensche Bürger auf den Ratschauer. Die Hussiten versprachen bei freiwilliger Uebergabe, Schonung und Gnade, brachen aber, während man mit ihnen unterhandelte, begünstigt durch die Nachläßigkeit des Thorwärters, der das Thor nicht verschlossen hatte, ein und ermordeten alles.

hohen Berge (sonst der Sitz der Plauenschen Linie der Vögte, jetzt des Amts) 2 Kirchen, 1 Gymnasium, 1 Buchdruckerei, 2 Hospitäler, 2 Waisenhäuser und gute Armenanstalten. Plauen ist, wie schon erinnert der Hauptsitz der Mousselinmanufaktur. Von 1790—98 wurden gegen 1,300,000 St. (im Jahr 1793 allein 154,792) gestempelt. *). Im J. 1800 war die Zahl der zur Schau gegebenen Waaren beinahe um 24,000 St. gegen 1799 — und 1801 wieder um 44,000 St gegen 1800 — in 2 Jahren also um 68,000 St. gefallen. Im Jahr 1802 wurden wieder über 141,000 Stück gestempelt und es gab hier 112 Schleierherren, 230 Weber mit beinahe 130 Gesellen und Lehrlingen und über 1800 Würker.

Seit 1750 giebt es hier eine grose Kattundruckerei, die einzige im Vogtlande, welche Facilides und Komp. mit Beihülfe eines geschickten Mannes, Neumeister, anlegten, der viele Jahre der Fabrik vorstand. Diese, welche erst in dem ehemaligen Schlachthause sich befand, gedieh bald so, daß 1776 schon, auf Kosten mehrerer Schleierherren, ein Manufakturhaus gebaut wurde, dergleichen Sachsen keines weiter aufzuweisen hat. Es ist ganz massiv, mit Schiefer gedeckt, zum Theil mit Crotendorfer Marmor geziert

*) 1774 machte man nur 45,000 St. 1787 war die Fabrik schon so gestiegen, daß das Schaugeld (vom Stück 4 Gr. 1 Pf.) gegen 12200 Rthlr. betrug. 1788 vergab man gegen 137,000 St. Mousselin.

und enthält alle zum Kattundrucken nöthigen Anlagen, eine Druckstube, ein Laboratorium zur Farbenbereitung, eine Färberei, Schreibstube, Gewölbe zu Niederlagen ꝛc. In einigen Nebengebäuden wird der Kattun getrocknet und geglättet. Der dazu gehörige grose Bleichplatz an der Elster heißt die Hofwiese. Der rohe Kattun wird nicht hier, sondern meist im Schönburgischen gefertigt. 1802 beschäftigte die Druckerei 141 Arbeiter und druckte gegen 1500 St. Kattun. 1787 und 1788 lieferte man jährlich zwischen 5 und 6000 St.

Nächst den genannten Nahrungszweigen giebt es auch hier 1 Wachsleinwandsfabrik, die 1802 gegen 200 St. lieferte, Tuchmanufaktur (15 Mstr.) Strumpfwürkerei (8 Mstr.) gegen 80 Schuhmacher, welche Märkte beziehen, 1 Buchdruckerei, 1 Papiermühle, einige Mahlmühlen an der Elster und überhaupt über 3000 Handwerker und Manufaturisten. Der Acker- und Wiesenbau, die Rindvieh- und Schafzucht sind in hiesigen Gegenden ansehnlich und letztere auf mehrern Rittergütern, besonders zu Thoßfell, Neuensalz, Pöhl ꝛc. durch Schweizer- und Spanisches Vieh veredelt. Seit einigen Jahren hat sich in Plauen eine Gesellschaft vereinigt, welche Flachs im Erzgebirge einkauft und ihn zum Spinnen vertheilt, um dadurch eine neue Nahrungsquelle zu öfnen, weil die Handspinnerei der Baumwolle, durch Einfuhr des Engl. Garns, gänzlich gesunken ist.

Die weder grose noch besonders schöne Hauptkirche in Plauen, an welcher mehrere kleine Kapellen angebaut sind, stiftete Gr. Albrecht von Eberstein im

Jahr 1122 und setzte zum Vorsteher derselben einen Weltgeistlichen Thomas, der zugleich nebst seinen Nachfolgern für die Ausbreitung der christlichen Religion sorgen sollte. Allein im Anfange des 13ten Jahrhunderts zog sich ein Theil des Deutschen Ordens, der im Morgenlande zur Ausbreitung der Religion gestiftet worden war, ins Vogtland, stiftete im Jahr 1214 schon in Plauen ein Hospital zu St. Elisabeth und brachte die Hauptkirche nebst allen Einkünften an sich. Dafür stiftete aber auch der Orden, der zur Ballei Thüringen gehörte und sich übrigens in Oelsnitz, Reichenbach, Schleiz und Tanne festsetzte, mehrere Kirchen und christliche Gemeinen. Der Hauptsitz desselben blieb aber Plauen. Die Wohnungen der Ritter oder der Komthurhof in Plauen umfaßte den Platz der jetzigen Superintendentur, der Schule und einiger andern geistlichen Gebäude bis an die Stadtmauer. Die Reformation verwandelte nämlich das Deutsche Haus in eine Superintendentur. Die Superintenden wurden deshalb noch lange Komthure, auch Archidiakoni genannt und mußten noch im vorigen Jahrhundert das Altaramt in einem Chorhemde mit auf die Brust gesticktem Deutschen Ordenskreuz halten. Die Begräbniskirche in der Vorstadt hat einen mit künstlichen Holzarbeiten gezierten Altar, *) den sie aus der Leipziger Thomaskirche zum Geschenk erhielt.

*) Manche wollen ihn sogar für den Altar halten, an welchem Diedrich der Bedrängte von einem, durch den Grafen Philipp von Nassau gedungnen, Meuchelmörder tödtlich verwundet worden sei. Allein

Auch gab es in Plauen ein Dominikanerkloster, welches von reichen Bürgern aus der Familie Conis oder Conse 1273 gestiftet, 1285 eingeweiht wurde und in der Folge verschiedene Grafen von Schwarzburg, ja selbst Personen aus der Familie der Vögte von Plauen unter seine Brüder zählte. 1430 ward es von den Hussiten hart mitgenommen und 1525 aufgehoben. Die ehemaligen Klostergebäude sind jetzt Bürgerhäuser und von dem Kloster selbst ist keine Spur mehr übrig, als der Name der sogenannten Klostergasse. Die hiesigen Dominikaner hatten einen ungemein grosen Bettelbezirk, der sich sogar über einen beträchtlichen Theil des Erzgebirges erstreckte und deshalb eine Menge Terminorien*) unter andern auch eine in Zwickau. Das hiesige Lycäum ist in 6 Klassen getheilt, davon die untersten zum Theil nach Art der Bürgerschulen eingerich-

nach den neuesten historischen Aufklärungen ist Dietrich zwar in Leipzig gestorben, aber nicht durch mörderische Hand. Also fällt der Glaube an jene Merkwürdigkeit des Altars von selbst weg.

*) Die Bettelmönche durften, wie bekannt, keine Grundstücke besitzen, sondern mußten vom Sammlen milder Spenden sich nähren. Jedes Kloster hatte deshalb seinen Bettelbezirk, der wieder in Termine oder Legestätte, wie man sie nennen könnte, getheilt war. In jedem Termine besas das Kloster ein Haus, die Terminei, in welchem Bettelmönche oder Terminirer zum Einsammeln dann und wann geschickt wurden, oder wo sie allenfalls auch für immer wohnten.

tet werden. Gleich den meisten gelehrten Schulen hat auch diese sehr abgenommen und die Zahl der Schüler in den obern Klassen beläuft sich kaum noch auf 30. Die Schulbibliothek ist unbeteutend. ¼ Stunde von Plauen liegt das Stadtgut

Dobenau, ein altes verwüstetes Schloß, wahrscheinlich einst der Stammsitz des Gaues Dobene, nach welchem im 10 — 12 Jahrh. der größte Theil des Vogtlandes der Pagus Dobene oder Dobenau, genannt wurde. Das Schloß gehörte der Familie von Eberstein, unter welcher der ganze Gau stand und war allem Anschein nach einer der ersten christlichen Orte im Vogtlande. Im 13ten Jahrhundert war das Schloß Dobenau ein Archidiakonatstuhl des Deutschen Ordens, das heißt, es hatte da der Comthur, Probst oder ein anderes vornehmes Glied des Ordens seinen Sitz und zugleich die Gerichtsbarkeit über gewisse geistliche und weltliche Angelegenheiten. *)

Der adeliche Bergflecken

Falkenstein (232 H. 1400 E.) ist der Sitz eines Kommunbergamtes, das aber nur aus einem Bergschreiber in der Person des Gerichtshalters, jedoch mit gehörigem Rang und Uniform, besteht. Die Besitzer des Fleckens sind mit dem Bergregale, Gold und Silber ausgenommen, belehnt. Sonst soll der hiesige Bergbau sehr wichtig gewesen seyn. Jetzt giebt er nur etwas Zinn. Auch hier ist die Baumwollmanu-

*) Im Archiv der Superint. zu Plauen wird noch ein Siegel mit der Umschrift: Archidiaconatus Dobenensis signum aufbewahrt.

faktur der Hauptnahrungszweig. 1793 erfand ein hiesiger Webermeister, Gottlob Friedrich Thomas, mit Hülfe seines Vaters, des Schulmeisters zu Röthenbach bei Lengefeld, die Kunst, Kammertuch zu fertigen. Der Erfinder vertraute sein Gehrimniß erst nur einigen Webern, die mit ihm zu einer Gesellschaft sich vereinigten, welche Gottlob Friedr. Thomas in Lengefeld *) zu ihrem einzigen Verleger annahm und sich gerichtlich zur Verschwiegenheit des Geheimnisses verpflichtete. Jene Gesellschaft liefert noch Kammertuch, das dem Französischen nichts nachgiebt. Da diese neue Arbeit, die einzige dieser Art in Sachsen, natürlich gut lohnte, so machten bald mehrere Weber und zwar glückliche Versuche, traten auch in Gesellschaften zusammen und seitdem webt man in mehrern Vogtl. Orten Kammertuch, das zum Theil wie Mousselin ausgenähet wird. Auch fertigt man gezogenes, in welchem die Blumen ausgeschnitten werden. 1802 gab es hier 264 verschiedene Handwerker und 191 Mousselin- und Kammertuchweber, welche über 11000 St. Mousselin und über 2300 St. Kammertuch lieferten. Von 1800 bis 1802 fertigte man gegen 6600 St. Kammertuch und über 32,000 St. Mousselin. Nächst der Weberei nähren sich auch Viele vom Ausnähen, Ausschneiden und Appretiren der Baumwollwaaren, vom Spinnen und Klöppeln. Sonst erstreckte sich die Spitzenmanufaktur, welche über 2000 Menschen beschäftigte, bis in die Gegend von Plauen, und es gab selbst dort

*) Er ließ auch Linon, doch nur einige Stück fertigen.

viel Spitzenhändler. So wie aber die Baumwollmanufaktur wuchs, nahm das Klöppelwesen ab, zog sich endlich ganz nach den Gegenden, wo das Vogtland mit dem Erzgebirge gränzt und wird jetzt nur noch, aber bei weitem nicht so blühend als sonst, in und um Auerbach, in Rothkirchen, Rodewisch, Ellefeld, Falkenstein, in den Auerbach. Waldorten und Hammerwerken getrieben. Die Auerbacher Spitzenhändler liefern ihre Waaren meist an Kaufleute in Schönheide und Schneeberg. In den genannten Gegenden werden fast lauter schwarze und nur in und um Klingenthal weisse Spitzen geklöppelt. So schnell man einst, der Baumwollenmanufaktur wegen, den Klöppelsack in den Winkel warf, so gern würde man ihn jetzt wieder hervorsuchen, wenn nicht die Theurung der Seide den Spitzenabsatz erschwerte. Daher geben die Spitzenherren nur Wenigen, und unter diesen nur den besten Klöpplerinnen, Arbeit. Nicht weit von hier dicht an der Erzgeb. Gränze eine kleine Stunde von den Auerbach. Wäldern, liegt das adeliche Städtchen

Auerbach *) an der Gölzsch (275 H. 1100 E.) dessen Bewohner von Feldbau, Viehzucht und Brauerei, von der Baumwollmanufaktur, vom Ausnähen, Klöppeln und Spitzenhandel (s. oben) vorzüglich sich nähren. Der Feldbau ist nahe bei der Stadt gut, nach der Waldgegend zu aber desto schlechter. Auf den hiesigen Montags-Kornmarkt, den beträchtlichsten des ganzen Vogtlandes, werden aus dem Niederlande und

*) Den 15ten Juli 1757 brannte es ganz ab.

der Zwickauer Gegend jährlich immer zwischen 8 — 10,000 Schfl. Getreide, besonders Korn und Gerste geliefert. Es giebt hier 1 groses Kommun- und 4 Privatmalzhäuser und man treibt beteutenden Malzhandel in die umliegenden Ortschaften, selbst bis an die Böhmische Gränze. Doch war dieser Erwerbzweig sonst noch viel blühender, als es, in einem Bezirk von 2 M. ausser in Auerbach, fast kein einziges Malzhaus gab. Die hiesigen Weber (112) und Würker (50) arbeiten theils für Auerbacher (4) theils für die Plauenschen und Lengefeldischen Schleierherren. Das Ausnähen beschäftigt immer zwischen 3 und 400 Personen. Man fertigt zwar Kammertuch, aber nicht viel. Der Handel mit Materialwaare ist, der Kornmärkte wegen, sehr lebhaft. Auch macht man hier viel Nadler- und Kürschnerarbeiten (20 Mstr.). Die Nadler (14 Mstr.) liefern ihre Waaren nach Leipzig an dortige Verleger. Ueberhaupt giebt es gegen 400 Handwerker. Die hiesige Papiermühle ist vorzüglich gut. Eine zu Anfang des vorigen Jahrh. vom Seifensieder Jakobi angelegte und vom Kaufm. Müller erweiterte privileg. Potaschfabrik liefert viel Potasche an die kurf. Blaufarbenwerke (I. 179).

(Die Potasche wird aus Fluß und dieser aus Aschenlauge gefertigt. Man laugt nämlich gute Asche ab, und siedet sie so lange, bis sie sich verdickt und zu einem festen, salzigen Körper wird, der, wenn er hart und kalt ist, Fluß heißt und kalzinirt wird. Der Kalzinirofen treibt binnen 4 — 8 Stunden alle untaugliche Theile ab; das Beste setzt sich als kalkartiger Kör-

per oder als Pulver an, welches man sammlet, in Fässer schlägt und unter dem Namen Potasche versendet. Aus dem Pfälzischen und Bambergischen schaft man viel Fluß hieher, der am besten ist, wenn er aus Eichen- und Büchenasche gemacht wird. Die hiesige Fabrik hat 2 Kalzinirösen und über 60 Flußsieder, welche theils in den nahen Dörfern, theils um Plauen wohnen und das Flußsieden zu Hause als Nebengeschäft gern betreiben, weil sie, wenn das Beste der Asche ausgelaugt ist, das Uebrige (Ausschlag) zum Düngen der Felder und Wiesen brauchen können). In dem adelichen Städtchen

Treuen (272 H. 1500 E. in Urkunden von 1329 Drewen auch Thoran und de Thor) mit 1 Schlosse werden von mehr als 200 Webern meist nur gröbere Baumwollwaaren, Kattun, Hals- und Schnupftücher rc. gefertigt. In den Jahren 1801 und 1802 lieferte man gegen 5000 St. Mousselin, gegen 13500 Dutzend Hals- und Schnupftücher und gegen 300 St. rohen Kattun. Ueberhaupt giebt es hier gegen 480 Handwerker. Viele nähren sich auch von Feldwirthschaft. Die hiesigen vielen Böttcher geben der Stadt einen besonders lebhaften Nahrungszweig. Das adeliche Städtchen

Lengefeld (319 H. 2100 E.) zeichnet sich durch seine Tuchmanufaktur aus, die aber freilich ietzt, aus bekannten Ursachen, gesunken ist. 1801 gab es 226 Tuchmacher, davon aber nur 150 arbeiteten, 12 Tuchscheerer und mehrere grose Tuchhändler, welche nicht blos mit hiesigen, sondern auch mit andern aufgekauf-

ten Tüchern starken Handel, besonders in die Schweiz, nach Franken und Schwaben treiben. Die hiesigen 5 Schönfärbereien färben vorzüglich schönen Scharlach. Einige derselben fertigen auch Scheidewasser. Seit 1799 bis 1802 lieferte man gegen 6000 St. Tuch und Flanelle. Die hiesigen Schleierherren (13) beschäftigen gegen 60 Weber und 2 Bleicher. Die Baumwollmanufaktur vergab von 1799—1802 über 8000 St. Mousselin, gegen 200 St. rohen Kattun, über 500 Dutzend Hals- und Schnupftücher und gegen 300 Dtz. baumwollne Mannstücher. Ausserdem treibt man auch Ackerbau und stark Brauerei. Seit mehrern Jahren ist hier das größte Malzhaus im Vogtlande gebaut, und darin Malz geliefert worden, welches sogar vor dem Auerbacher den Vorzug hat. Daher braut man hier seit zwei Jahren das beste Bier im ganzen Vogtlande. An der Erzgeb. Gränze 2 Meil. von Zwickau liegt das adeliche Städtchen

Reichenbach (619 Häuser 2 Kirchen, über 5300 Einwohn. sonst Goldwäsche oder Bergstadt Reichenbach (S. 75) genannt). Zwei grose Brände 1720 und 1773 ruinirten es fast gänzlich, doch hat es sich ziemlich wieder erholt und enthielt 1802 nur noch 7 wüste Baustellen. Neben Feldbau, Brauerei, die seit mehrern Jahren sehr verbessert ist, Handel und Handwerken (g. 440 Mstr.) sind Tuch-Zeug-Leinweberei und Strumpfwürkerei die stärksten Nahrungszweige. Die Tuchmanufaktur war freilich sonst weit blühender, als iezt und zählte 500 Mstr. mehrere grose Tuchhandlun-

gen und 20 Schönfärbereien, die besonders guten Scharlach färbten, woran das hiesige Wasser viel Antheil haben soll. Jetzt giebt es nur g. 90 Tuchmacher, die für sich, 126, die theils um Lohn, theils gar nicht arbeiten, 2 Tuchhandlungen und 2 Färbereien. Ueberhaupt fertigt man fast gar kein Tuch mehr, sondern Flanell, Köper oder Crepons, Kasimir ꝛc. (von 1799 — 1802 über 7000 St.) welche meist nach Crimmitschau oder Graiz im Reuss. verkauft werden. Die Wolle bezieht man grösstentheils aus der Naumburger Gegend. Die Weber (gegen 140 Mstr.) haben ein eignes Innungs- oder Meisterhaus gebaut, arbeiten aber meist für Schleierherren in Plauen und Elsterberg. Von 1799 — 1802 fertigte man gegen 30,000 St. Mousselin, gegen 2400 St. rohen Kattun und gegen 400 Dutzend Hals- und Schnupftücher. Die Strumpfwürker lieferten in derselben Zeit gegen 900 Dtz. Strümpfe, Handschuhe ꝛc. Uebrigens giebt es hier viel Schuhmacher (50) die auf Märkte ziehen, seit 1801 eine privil. Tabaksfabrik, seit 1803 eine Engl. Garn- Kommiss. und Spedit. Handlung. Nicht weit von der Stadt findet man gelbe Erde und Thoneisenstein meist in Flötzen, die von Eigenlöhnern bearbeitet werden. Ein von Reichenbach gebürtiger reicher Kaufmann in Leipzig, Siegfried Ackermann, hinterlies, weil ihm alle Kinder starben, 12000 Rthlr. zu milden Stiftungen für seine Vaterstadt und bestimmte einen Theil dieser Summe zu einer Armenschule für 24 Kinder, welche aber in ein Waisenhaus verwandelt und den 26 Febr.

1745 eingeweiht wurde. Der Fond ist durch milde Beiträge ansehnlich gestiegen. 12 Kinder werden ganz verpflegt, 12 andere erhalten freien Unterricht und seit einigen Jahren ist auch die neue Mädchenschule damit verbunden. Ueberhaupt hat Reichenbach mehr milde Stiftungen, deren Anführung hier zu weit führen würde.

Reichenbach gehört seit 300 Jahren schon der Familie v. Metzsch. Im Mittelalter hatte der Deutsche Orden hier eine Kommende. Die jetzige Pfarrwohnung nebst einigen Nebengebäuden war der Sitz des Kommenthurs. Noch giebt es hier einige sogenannte Deutsche Häuser, welche von jenen Zeiten her gewisse Rechte und Einkünfte genießen. — Im Jahr 1706 hatte Karl XII. König von Schweden in Reichenbach eine Zusammenkunft mit Friedr. August I. Uebrigens ist auch Reichenbach der Geburtsort des bekannten Hofraths Glafey, (geb. 1692) der wenigstens zu seiner Zeit sich Verdienste um die Sächsische Geschichte erwarb. Das Städtchen

Elsterberg (1804. 246 H. über 2000 E.) mit dem Ritterguthe Frankenhof liegt in einem reizenden, von hohen Bergen gebildeten Thale an der Elster. Der Ackerbau ist der Gebirge wegen beschwerlich, aber doch sehr ergiebig, die Schafzucht auf den eingepfarrten Rittergütern beträchtlich; die Wolle wird aber nur zu Flanell verbraucht. Es giebt jetzt hier (1804) 230 Zeug- Lein- und Wollweber, 4 Zeug- und Trippmacher, 22 Lohgerber und überhaupt gegen 320 Professionisten. Sonst fertigte man meist wollne Zeuge, seit Einführung

der Mousselinarbeit aber vor etwa 30 Jahren, legten sich die meisten Wollweber auf diese Manufaktur. Die Mousselinweberei ist 1802 gegen 1799 jährlich um 5—600 St. gestiegen und man fertigte in dem genannten Zeitraum über 10200 St. Im J. 1803 fertigte man gegen 20,000 St. Mousselin von 30—35 Ellen der theils an die hiesigen 20 Schleierherren, theils nach Plauen geliefert wurde. Ausserdem wurden gegen 250 Dtz. Handschuhe, Mützen rc. über 300 St. wollne Zeuge geliefert und gegen 6000 Felle zugerichtet.

Auf einem der höchsten Berge liegen die Ruinen eines Schlosses, das im 13ten Jahrhundert schon der Sitz derer von Lobdeburg war, welchen Elsterberg bis in den Anfang des 15ten Jahrhunderts, wo ihre Familie ausstarb, gehörte. Das adeliche Städtchen

Mühltrof oder Mühltrupp (in Urkunden Muhlen- oder Mueldorf, 169 H. gegen 1200 E.) liegt am Wiesenthalbach, der 14 Mühlen und ½ St. davon 1 Waffenhammer treibt. Die Stadt verdankt ihren Namen den sonst noch zahlreichern Mühlen in hiesiger Gegend und nährt sich von Feldbau, Brauerei, Baumwollweberei und Strumpfwürkerei. Die hiesigen Strumpfwürker (20) Zeugmacher (18) und Leinweber (16) fertigen jetzt alle, weil jene Manufakturen liegen, nebst 70—80 Würkerinnen baumwollne Waaren, die sie an die hiesigen 4 Schleierherren, größtentheils aber nach Plauen verkaufen. Von 1799—1802 wurden gefertigt gegen 3000 St. Mousselin, über 100 Scherpen, über 1000 Dtz. Handsch., Strümpfe rc. Am Schloßberge stand sonst ein Franzisk. Klo-

ster, welches nachher die Amtsschösser bewohnten. Jetzt sind nicht einmal Ruinen davon übrig. Das Schloß liegt auf einem hohen Felsen dicht bei der Stadt. Der Boden um die Stadt ist, der vielen Waldungen wegen, meist sumpfig. Dieselben Nahrungszweige wie Mühltrof hat auch das, dem Hrn. Oberkammerherrn Grafen von Bose gehörige Städtchen

Netzschkau bei Reichenbach an der Gölzsch (143 H. 1000 E.) wo es gegen 260 Zeug- Lein- und Wollweber, 1 Papiermühle und überhaupt gegen 300 Handwerker giebt. Von 1799—1802 wurden gegen 16500 St. Mousselin, gegen 20 St. roher Kattun, gegen 400 Dtz. Strümpfe, Mützen ꝛc. über 4000 St. wollne Zeuge ꝛc. gefertigt. Doch gehören letztere in die Jahre 1799—1800, denn späterhin lieferte man fast gar keine dergleichen Waare Der hiesige Pfarrer hat, der grosen Dienste wegen, welche er der Herrschaft im 30 jährigen Kriege erzeigte, den Titel Schloßprediger und steht unmittelbar unter dem Kirchenrathe. Der Ort erhielt 1492 Stadtrecht. Das adeliche Städtchen

Mylau an der Gölzsch, in Urkunden des 13ten Jahrh. Milin (231 Häus. gegen 1700 Einw.) hat 11 Schleierherren, 1 Zeughändler und gegen 340 Baumwollweber mit mehr als 150 Gesellen und Lehrlingen, überhaupt gegen 550 Professionisten. Von 1799 bis 1802 fertigte man g. 30,000 *) St. Mousselin, g. 400 St. rohen Kattun, g. 400 St. wollne Zeuge. Würker und Würkerinnen dul-

*) Nach einer andern Angabe gegen 50,000 St.

det man hier gar nicht. Mylau genießt verschiedene Freiheiten und Vorzüge, womit es 1365 von K. Karl IV. beschenkt wurde. Die Bürger entrichten z. B. keine Steuern und Schocke, gaben sonst keine und leisten seit 1707 nur die halbe Accise und sind, Krieg ausgenommen, von Einquartirung frei. Auch hat der Ort das Recht, von dem nach Leipzig bestimmten Flößholz, in der Gölzsch, 60, 70 und mehrere Klaftern Holz sich auszusetzen, welches unter die Einwohner verkauft und dem Landesherrn verrechnet wird.

½ St. von der Stadt steht ein kurfürstliches Alaunwerk, welches über 30 Menschen beschäftigt. Den Alaunschiefer gewinnt man theils in einem nahen Bruche und in Schächten, welche darin abgesunken sind, theils beim D. Limbach, an der Strase von Plauen nach Reichenbach. Der hiesige Bruch ist über 100 Fuß tief und liegt unter einer 14—16 Fuß starken Schieferdecke. Der Alaunschiefer besteht aus Thonerde, mit mehr oder weniger Kalkerde, bituminösen Theilen und Vitriolsäure, sieht gräulich, auch dunkelschwarz aus, glänzt bald mehr bald weniger, giebt, wenn man ihn reibt, ein graues Pulver, das einen häßlichen, zusammenziehenden Geschmack hat und bricht in grosen Flözen, theils derb, theils in kugelförmigen Stücken. Er wird erst geröstet *) und gebrannt, dann mit Wasser übergossen, woraus eine scharfe, grünlichblaue

*) Ein angezündeter Haufen Alaunschiefer brennt von selbst fort, kalzinirt sich auch von selbst und man muß deshalb oft dem zu starken Feuer Einhalt thun.

Lauge entsteht, die man 24 Stunden in einer zinnernen Pfanne siedet und dann in einen grosen hölzernen Kasten leitet, auf dessen Boden die alaunartigen Theile (Mehl) sich ansetzen. Diese werden dann wieder in einer zinnernen, größtentheils mit Blei versetzten Pfanne aufgelößt und zu Trauben (wie man es nennt) gesotten, durch deren Wiederauflösung endlich der Alaun entsteht. Die hiesige Alaunhütte liefert jährlich 3—400 Zentner, die man größtentheils nur an inländische Färber vertreibt. Der Bergmeister des B. Amts Vogtsberg (jetzt Hr. Gläser) hat die Aufsicht über das Werk und besorgt auch den Vertrieb. — An der Baireuthischen Gränze liegt das Städtchen

Gefell oder Mark Gefell (153 H. 800 E.) wo von 1799—1802 gegen 2800 St. Mousselin, meist für Plauensche Schleierherren, gefertigt wurden. Unter allen Vogtländischen Städten ist die Baumwollweberei hier verhältnismäßig am stärksten gefallen, denn 1799 wurden über 1100 und 1802 nicht 150 St. gewebt. Die Ursache des Verfalls liegt vorzüglich darin, daß der Ort ganz vom Reuss. umgeben liegt, wohin auch die hiesigen sonst sehr starken Viehmärkte sich gezogen haben. Der Ackerbau ist so gut wie um Plauen und Oelsnitz. Im J. 1524 ward in Gefell von 3 Sächs. und 3 Brandenburg. Gesandten ein Vergleich über die beiderseitige Gränze des Vogtlandes abgeschlossen. Seitdem macht Gefell den Gränzort. Ob er gleich Kursächsisch ist, hat doch der König von Preussen, als Markgraf von Brandenburg Kulmbach, das Recht, die Prediger und Schul-

lehrerstellen zu besetzen, welche aber unter der Plauenschen Superintendentur stehen.

In hiesiger Gegend giebt es gute Erd- und Thonarten, selbst Porzellanerde, die noch besser seyn soll als die bei Aue (I. 188) aber, um jenem Werke nicht zu schaden, vor der Hand nicht benutzt wird. Auch treibt man bei Gefell Bergbau auf Eisenstein, der von sehr gutem Gehalt ist und meist auf dem Reussischen Hammerwerke Blankenberg verschmelzt wird.

Merkwürdige Dörfer.

Bei Altensalze (Amtsd.) 1 St. von Plauen gab es sonst ein Salzwerk, welches das Kösener und Dürrenberger in Thüringen an Alter und Ergiebigkeit übertraf. Ob es, wie man sagt, schon von den Serben aufgenommen und im Jahr 930 von Privatpersonen betrieben wurde, läßt sich freilich nicht beweisen. Indes meldet doch eine alte Nachricht von 1520 in einem Amtserbbuche, „daß es damals wieder gebaut worden, nachdem es seit undenklichen Zeiten der Verheerung unterworfen gewesen sei.“ Auch war damals aus dem Gräfenstein, einem kurf. Walde, das größte Holz zum Salzwerksbau ausgehauen, ebenfalls ein Beweis für das hohe Alter dieses Salzwerks. 1542 ward es durch 2, beim Dorfe Treuen ausgerissene Teiche wieder verschlemmt, 1569 aber auf Befehl Kurf. Augusts abermals aufgenommen. Der damalige Amtsschösser zu Plauen, Peter Schönfelder, erhielt unterm 22. Juli und 29. Aug. 1569 die Weisung, eine Flasche gute, reine Sole aus dem Brunnen zu Alt-

salze nach Dresden zu schicken und doch blieb das Werk wieder liegen. 1638 nahm Hans Georg von Karlowitz den Bau auf dem Salz- und Bleigange abermals auf, erhielt von Joh. Georg I. ein Privilegium darüber und gewann auch wirklich 3 pfündige Sole, ohne in die sonder Zweifel sehr reichhaltigen Baue der Alten gekommen zu seyn, und doch gieng das Werk, welches unter das Schneeberger Bergrevier gehörte, wie es scheint, wegen Untreue der Officianten 1665 wieder ein. 1722 legte ein Leipziger Professor Lehmann Siede- und Trockenhäuser an. Allein 1740 gerieth alles wieder ins Stocken. Seitdem liegt das Werk ganz und man sieht nur noch überall die Spuren von den Arbeiten der Alten. Das hier gesottne Salz war schwärzer als das gewöhnliche, aber auch fast noch einmal so scharf. Da das Holz in hiesiger Gegend ziemlich ausgehauen ist, dürften freilich von dem gewöhnlichen Salzsieden eben nicht grose Vortheile zu hoffen seyn. Allein bei hinlänglicher Unterstützung wäre ein neuer Versuch, mit der, in den neuesten Zeiten erst erfundenen Sonnensalzfabrikation gewis nicht unrathsam; besonders da man iezt durch Maschinenwesen, wovon die Alten keine Begriffe hatten, viele von der Natur in den Weg gelegte Hindernisse leichter bezwingen könnte, als ehemals.

In Blankenberg (Ritterg.) ist eine Papiermühle und ein Eisenhammer.

Ellefeld (Rittg.) bei Falkenstein, s. Rothewisch. — Bei Oberweischlitz ward vor 50 Jahren die sogenannte H. Kreuz-Eiche, ein Stamm von

ungeheuerer Gröse gefällt, der wahrscheinlich einst die Stelle eines Serbischen Tempels oder Altars vertrat. — In dem seit 1787 ganz neu angelegten und zum Rittergut Falkenstein gehörigen Dorfe

Friedrichsgrün ist von dem Ortsbesitzer, Hn. von Trützschler, 1799 eine Glashütte angelegt und verpachtet worden, die aber aus mehrern Ursachen, besonders aus Mangel an Holz und guten Kieseln, seit beinahe 2 Jahren wenig Glas liefert, obgleich Hohl- und Arzneigläser sehr gesucht sind und in hohen Preisen stehen. Denn ausser Friedrichsgrün giebt es im ganzen Vogtland keine Glashütte. Vor uralten Zeiten gab es eine in Steindöbra, wovon aber jezt keine Spuren mehr übrig sind.

Bei Geilsdorf (Rttg.) 2 St. von Plauen liegen die Ruinen von 2 Kirchen, berühmt durch eine Wallfahrt zum Burgstein, wo ein Marienbild grosen Segen dem frommen Pilger ertheilte. Noch zeigt man das hohe Gewölbe, wo das Wunderbild stand.

Kürbitz (Ritterg.) bei Plauen, hat eine der schönsten Kirchen in Sachsen, welche der Kanzler Urb. Heinr. von Feilitzsch mit einem Aufwand von 28000 Rthlrn. baute.

In Rodersdorf 2 St. von Plauen ist das künstlich gestickte Altartuch merkwürdig; denn es war einst das Feldaltarbehänge des Schwedischen Königs Gustav Adolph, welches er einem seiner vornehmsten Offiziere zum Andenken schenkte. Von diesem kam es an die gräfl. Stubenbergische Familie,

die es vergrösern,*) mit Gold, Silber und Perlen noch reichlicher sticken, mit dem Namenszug des Königs zieren lies und dann der Kirche in Rodersdorf schenkte.

Thossen (Rttg.) hat eine der ältesten Dorfkirchen des Vogtlandes, die in den Greueln des Hussiten- und 30 jährigen Kriegs, ja selbst bei 3 grosen Bränden immer unversehrt blieb. Wahrscheinlich verdankt das Dorf seine Entstehung denen v. Tosse, welche schon im 12ten Jahrh. in Urkunden vorkommen. Auf dem Altare stehen verschiedene heil. Figuren mit Inschriften, die, nach Styl und Zügen, ins 12—13te Jahrh. zu gehören scheinen.

Bei Limbach (Rttgt.) an der Poststrase von Plauen nach Reichenbach, erhebt sich am nördlichen Ufer der Gölzsch ein alaunhaltiges Schiefergebirge (S. 74). Limbach hat ein zweckmäsig eingerichtetes Armenhaus. In dem zum Rittergut Auerbach gehörigen Dorfe

Reiboldsgrün, 1 St. von Auerbach entdeckte der Forstschr. Schulze, als er Gräben zog, einen Morast auszutrocknen, 1725 eine mineralische Quelle, welche mit der Lauchstädter die meiste Aehnlichkeit hat. 40 Jahre lang brauchte man den Brunnen mit entschiednem Nutzen, zum Baden und Trinken. Jetzt wird er fast gar nicht mehr benutzt, weil die jetzigen Besitzer, die Erben des Forstschr. Schulze,

*) Denn Gustav Adolph hatte es wahrscheinlich nur über ein paar Trommeln oder über einen Feldtisch gebraucht.

es nicht nöthig haben, auf Badespekulationen, wie sie hie und da an der Tagesordnung sind, zu denken. Noch steht das Badehaus, zu welchem eine Kastanienallee führt, der Quell oder sogenannte Christianen-Eberhardinenbrunnen ist noch gefaßt und wird im baulichem Wesen erhalten. Die Gegend ist romantisch. Würde sie verschönert durch Kunst, wie Tarant, Schandau rc. so könnte der Brunnen, welcher den genannten mineralisch nicht nachsteht, mit Hülfe der jetzt so gewöhnlichen Badeposaune, leicht wieder sein ehemaliges, ja wohl gröseres Ansehen, erhalten.

Die 3 nahe bei Auerbach liegenden Dörfer und Rittergüter Niederauerbach, Ober- und Untergölzsch führen von der, sonst hier an der Gölzsch befindlich gewesenen, Goldwäsche, rothe Wäsche genannt, den gemeinschaftlichen Namen

Rothewisch und bilden ein ansehnliches Dorf von mehr als 400 H. welches 1 Jahrmarkt, 2 Papiermühlen hat und besonders durch das berühmte Messingwerk in Niederauerbach merkwürdig ist.

An der Stelle dieses Werks stand schon im 14ten Jahrh. ein Eisenhammer, den in der Folge ein Graf von Dohna seinem Reisigen, Mathias Daubenest schenkte, weil dieser ihm, wie es in der Schenkungsurkunde heißt: die Eisen kalt aufgezogen *) — Im 17ten Jahrhundert verwandelte Po-

*) Das heißt: die Hufeisen kalt geschmiedet hatte. Das Eisen war nämlich so gut, daß es zum Verarbeiten gar nicht erst, wie jetzt, durchglüht

ter Ficker den Eisenhammer in ein Messingwerk, das in der Folge durch Messingfabrikanten aus Memmingen, wo ein dergleichen Werk eingegangen war, erweitert und verbessert wurde. Joh. Georg I. ertheilte demselben ein ausschliessendes Privilegium für ganz Sachsen, welches dessen Nachfolger erweiterten und bestätigten. Deshalb mußte ein, bei Freiberg vor 80 Jahren errichtetes, Messingwerk auf kurf. Befehl wieder eingerissen werden. Nach und nach erweiterte sich das Rothewischer Messingwerk so, daß die Besitzer auch in Ellefeld (S. 113), einem ehemaligen Eisenhammer *) und in Muldenhammer Hütten anlegten. Alle 3 Werke gehörten im vorigen Jahrh. erst dem D. Conradin, dann dem Hofr. Zaumer, dessen Nachkommen es noch besitzen. Das Ganze ist auf viele Interessenten vertheilt und mancher hat nur $\frac{1}{16}$ oder noch weniger daran. Gegenwärtig (1804) besteht das ganze Werk aus 11 Brenn- oder Schmelzöfen, 4 Drath- und 4 Messing- oder Schlaghütten in Rothewisch, 2 Messinghütten und 1 Drathhütte in Ellefeld und 1 Messinghütte in Muldenhammer, einem zum Rittergute Auerbach gehörigen Orte. Alle 3 Werke sind mit einander verbun-

werden mußte. Daraus kann man auf die damalige Beschaffenheit des Eisensteinbergbaues schliessen.

*) Den Hans Veit Schnorr erbaute. Sein Bildnis hängt noch in der Gerichtsstube zu Rothewisch und überall finden sich Spuren des alten Eisenhammers.

den und werden für die Gewerken durch einen Schichtmeister und Faktor verwaltet. Der leztere, welcher die Oberaufsicht führt und ausschliessend den Vertrieb besorgt, reiset zur Oster- und Michaelmesse nach Leipzig und hat in den beiden Hauptkonferenzen, wobei die Gewerken persönlich oder durch Bevollmächtigte erscheinen müssen, den Vortrag, indem er theils über den Zustand des Werks Bericht erstattet, theils Vorschläge zur Verbesserung desselben thut.

Das Messing ist, wie bekannt, kein natürliches, sondern ein künstliches Metall, welches man erzeugt, 1) um Kupfer und Galmey oder, nach dem chemischen Ausdruck, oxydirtes Zinkmetall vortheilhaft zu benutzen, 2) um ein Metall von goldgelber Farbe zu gewinnen, das dem Auge des Luxus angenehmer ist, als die Braunröthe des Kupfers, 3) das Kupfer beim Giessen schmelzbarer zu machen, 4) ein Metall zu erhalten, das von keinem Rost (wie das Kupfer vom Grünspan) angegriffen wird. Die Hauptbestandtheile des Messings sind also Kupfer und Galmey *). Das Kupfer bezieht die Fabrik in groser Menge aus den Mansfeldischen Hütten; die Galmey aus der Gegend von Mezänagora im ehemaligen

*) Galmey, Zinkkalk, oder oxydirtes Zinkmetall, das geschmeidigste unter den Halbmetallen, ist gelblich- graulich- milch- und röthlichweis und geht ins Ockergelbe und Gelblichbraune über. Die Galmey, welche in Rothewisch verschmelzt wird, enthält 80 Theile Zink, 16 Theile Kieselerde, 3 Theile Thonerde und 1 Theil Eisen.

Pohlen, wo sie geröstet und in Fässer gepocht bis auf die Weichsel geschaft wird. Von da geht der Transport immer zu Wasser bis Magdeburg und dann zur Achse weiter bis Rothewisch. Hier wird nun die geröstete Galmey auf Mühlen, die wie Mahlmühlen eingerichtet sind, gemahlen und pulverisirt in die Brennhütten geschaft, wo man sie etwas anfeuchtet, mit Kohlenstaub und in kleine Stückchen zerschlagenem Kupfer vermischt und dann die ganze, zu jedem Schmelzen bestimmte Menge, in 8 thönerne Schmelztiegel vertheilt. Während dies geschieht, wird in den Brennöfen, welche in der Erde befindlich, mit feuerfesten Ziegeln ausgesetzt sind und ungefähr 3 Ellen Höhe und ½ im Durchmesser haben, ein tüchtiges Feuer von Stein- und Holzkohlen unterhalten. Dann setzt man die Schmelztiegel (Häfen), in jedem Ofen 9 übereinander, schichtenweise hinein, so daß blos vermöge eines Luftloches, ohne Blasebalg das Schmelzen bewirkt wird. Doch sind nur 8 Tiegel gefüllt und der 9te durchglüht, um dann die flüssige Masse hinein giessen zu können. Das Feuer in den Oefen brennt Tag und Nacht und zum vollkommnen Schmelzen gehört immer eine 8—12 stündige Gluth. Sehen die Schmelzer (Brenner), daß aus den Mischungen des Kupfers und der Galmey Messing erzeugt ist, so heben 2 Arbeiter mit einer besonders dazu eingerichteten Zange erst die 8 glühenden, mit dem geschmolzenen Metall gefüllten und endlich auch den 9ten, oder leeren Tiegel, heraus. Natürlich giebt es in den vollen Tiegeln nicht lauter Messingmetall, sondern auch Schlacken, die oben auf schwimmen. Das darunter befind-

liche gute Metall von schöner gelber und grüner Farbe, wird nun in den durchglühten leeren Tiegel gegossen, welcher die geschmolzne Masse aller 8 Tiegel aufnimmt. Aus diesem angefüllten Tiegel gießt man nun das flüßige Messing zwischen 2 grose, horizontal liegende, steinerne und mit eisernen Stäben eingefaßte Platten, welche 3 Ellen lang, 1½ Elle breit sind, und durch besonders dazu angebrachtes Maschinenwesen horizontal so über einander gehalten werden, daß gerade der nöthige Zwischenraum, ¼ bis ½ Zoll, für die zu giessende Messingplatte bleibt. Ist nun auf diese Art Tafelmessing gegossen, so kann man es entweder zu Messingblech oder zu Drath verarbeiten. Im erstern Falle wird, sobald die glühende Masse eingegossen und nur ein wenig verkühlt ist, die obere Steinplatte oder die Decke durch die Maschine abgehoben, die noch warme Messingtafel durch eine andre Maschine aus der Forme genommen, der ungleiche Rand mit einer Zange abgebrochen und die ganze Tafel mit einer grosen stählernen Scheere, die an der Wand befestigt ist und von 2 Arbeitern regiert wird, der Länge nach in 4 Zoll breite Streifen (Zainen) geschnitten, welche nun die 8 Hämmer der Messingschlaghütten, davon ieder ½ Zent. wiegt, zu Blech breit schlagen. Will man aber die Tafeln zu Drath verarbeiten lassen, so schneidet man sie auf dieselbe Art der Länge nach in riemenartige, etwa ¼ Zoll breite Streifen und übergiebt diese den Dratharbeitern.

Die Hämmer in den Messinghütten werden durch grose Wasserräder mit starken Wellen getrieben. Um diese liegen ungefähr 2½ Elle weit auseinander mit He-

beloden versehene Kränze, die mehrere Schwanzhämmer in Bewegung setzen. Jeder der letztern fällt auf einen kleinen Ambos und wird von 1 Arbeiter (Messingschläger) versorgt. Ehe aber die Messingzainen unter die Hämmer kommen, werden sie durch Holzfeuer in Oefen, auf starken eisernen Rösten, durchglüht und dann warm in die Länge oder Breite, schwach oder stark, durch die Hämmer ausgetrieben. Die Breite ist bei den gangbarsten Sorten immer dieselbe, die Stärke aber verschieden und nach Nummern bestimmt.

Wenn das Messingblech aus den Hütten kommt, sieht es grauschwarz, fast wie Eisenblech aus und ist also immer noch keine Waare, die zum Verkauf sich eignet oder in die Augen fällt. Deshalb wird es nun erst gebeizt und geschabt. Die Beitze, welche in einer besondern Beitzhütte in eisernen Oefen gefertigt wird, besteht aus einem Extrakt von Birkenholzessig, riecht widerlich und greift ausserordentlich an. Glaubt der Schaber, daß der Unrath auf den Messingblechen von der Beitze genug angegriffen ist, so legt er die Bleche auf die Schabebank und schabt mit einem, wie ein Schnitzmesser geformten, stählernen Instrumente den Unrath ab, wobei aber auch das Messing mit angegriffen wird und auf der einen Seite seine spiegelnde Oberfläche erhält. In der Schabestube arbeiten jetzt 10 Menschen. Die Spähne kommen wieder in den Schmelztiegel. Aus den Händen der Schaber geht endlich das Messing in die Faktorie, wo es, entweder zusammengerollt oder in Platten, unter dem Na-

men von Roll- oder Trommel- und Tafelmessing in Fässer verpackt in alle Welt versendet wird.

In den Drathhütten, wo 35 Menschen arbeiten, zieht man durch, vom Wasser getriebene, Maschinen die riemenartig geschnittnen und glühend gemachten Messingstreifen durch Löcher, welche in geschmiedete Eisenplatten gebohrt sind. Dieses Ziehen geschieht durch 8 eiserne Zangen, welche durch ein unterschlächtiges Wasserrad in Bewegung gesetzt werden. Daraus entsteht nun schwarzer Drath, der immer länger und dünner wird, nachdem man ihn durch immer engere Löcher treibt. Auch der Drath ist, wie das Messingblech, in Ansehung der Stärke durch Nummern unterschieden. Um den feinsten oder sogenannten Nadeldrath zu erhalten, wird die schwächste, in den Drathhütten gefertigte Sorte, den sogenannten Scheibenziehern (jetzt 35) übergeben, welche ihn durch noch engere Löcher (Spuren), über Walzen mit der Hand nach verschiednen Nummern ziehen, mit Weinstein blank machen, ringweise nach gewissem bestimmten Gewicht zusammenrichten und ihn dann der Faktorie übergeben. Ausser Tafelmessing und Drath liefert die Fabrik auch Roh- oder Stückmessing, das aus den Schmelztiegeln in Vertiefungen ohne Form gegossen, dann in Stücke geschlagen und vorzüglich an Gewehrfabriken verkauft wird.

Sonst fertigte man auch viel Tomback, jetzt wird nur wenig geliefert, weil man mit den Bestellungen auf Messing kaum fertig werden kann.

Mit allen genannten Arbeiten beschäftigt die Fabrik unmittelbar gegen 200 Personen, ohne die Holzmacher, Köhler, Fuhrleute ꝛc. welche dabei ihr Brod verdienen und man kann, bei dem jetzt so schwunghaften Umtrieb des Werks, gern annehmen, daß es jährlich gegen 6000 Zent. Messing und gegen 2000 Zent. Drath liefert.

Ausser den genannten Maschinen und Arbeitern hält die Fabrik noch 1) einen Zeugarbeiter, der in einer besondern Hütte die eisernen, zum Umtrieb der Werke gehörigen Instrumente, Hämmer, Zangen ꝛc. fertigt oder ausbessert. 2) Ein Kreispochwerk, auf welchem die zerbrochnen und unbrauchbar gewordnen Schmelztiegel (technisch: Kreise *) genannt) klargepocht und mit Wasser geschlemmt werden, um das beim Schmelzen eingedrungne Messing als Körner herauszuwaschen und dann vom neuen zu schmelzen.

Der Absatz des Werks in Drath und Tafelmessing schränkt sich nur auf Sachsen ein und doch kann der vaterländische Bedarf kaum hinlänglich befriedigt werden. Denn die meisten Nadler der Gränzlande haben sich seit mehrern Jahren schon

*) So heißt man sie aber eigentlich nur erst, wenn sie so abgenutzt sind, daß sie in Stücke zerfallen. Ueberhaupt nennt man hier alle sandartigen, kleinen Massen, insofern Wasser dabei mit ins Spiel kommt, Kreis, kreisig, kreisartig und nicht ohne Grund, weil solche kleine Massen bei jeder Bewegung des Wassers im Kreise herumgetrieben werden.

nach Sachsen gewendet; viele Messingfabriken des Auslandes sind eingegangen und die Fabrikate der noch bestehenden sind weniger gut, als die Rothewitscher und stehen noch dazu in höhern Preisen. Deshalb mußten auch seit einigen Jahren in Niederauerbach und den damit verbundenen Werken mehrere neue Hütten angelegt werden. Der Verkauf und die Versendung des Messings geschieht theils auf dem Werke selbst, durch die Hauptfaktorie zu Niederauerbach, theils in 2 Hauptniederlagen zu Leipzig, bei Herren Lattermann et Comp. und zu Naumburg bei den Herren Schweizer.

In Thierbach (zum Ritterg. Mühltruf gehörig) hat sich seit undenklichen Zeiten ein eben so altes als sonderbares Herkommen erhalten. Der Pfarrer muß nämlich der Herrschaft, wenn sie in dem Kettenwalde jagt, eine Mahlzeit, Labstallung genannt, geben, wofür er — einen Hasen empfängt. Auch soll er der Herrschaft zu Weihnachten einen Stollen, will er aber diesen nicht in natura leisten, doch 7 Gr. entrichten, wofür er — einen Karpfen empfängt.

2) Das Amt Pausa

welches unter dem Beamten zu Plauen steht, enthält 1 Stadt, 5 Dörfer, 1 kurf. Kammergut (Pausa) und gegen 2000 Einw. welche, neben dem Ackerbau, meist vom Baumwolle-Spinnen und Weben theils für Vogtl. Schleierherren, theils für die Manufakturen in

dem grossen Reuss. Vogtl. Dorfe Ebersdorf sich nähren.
Das Städtchen

Pausa (259 H. über 1500 E.) enthält viel Weber (über 100), Strumpfwürker (80), Zeugmacher (50) und überhaupt gegen 350 Handwerker. Von 1799 — 1802 fertigte man über 13500 St. Mousselin g. 230 Dtz. Hals- und Schnupftücher, über 2200 Dtz. Paar Strümpfe und Handschuhe, g. 100 St. wollne Zeuge, g. 200 St. Schifsflaggen ꝛc. Die Wollzeugfabrik ist, wie fast überall, aus bekannten Gründen im Sinken und die meisten Zeugmacher weben Mousselin oder suchen andre Arbeit. Zu den genannten Nahrungszweigen gehören noch Oekonomie, Brauerei und Handel. Vor etwa 70 Jahren war hier ein Gesundbrunnen, der (laut Nachrichten im Stadtarchiv) besonders Augenkranken und vom Schlag Gelähmten gute Dienste leistete. Vor einigen Jahren traf man Anstalt, ihn zu reinigen. Jetzt ist alles wieder liegen geblieben. Zu dem hiesigen kurf. Vorwerk gehören auch die Schäfereien Lind und Mittelhöhe.

3) Das Amt Vogtsberg

enthält 4 Städte, 112 Dörf. 17 Vorw. g. 28600 E. und hat ziemlich dieselbe ökonomische und gewerbliche Beschaffenheit, als das Amt Plauen. Doch zeichnet es sich durch ein, in unserm Vaterlande einziges Produkt den Schneckensteiner Topasfelsen, durch ein seltenes Produkt, die Perlenmuscheln der Elster und durch einen seltnen Industriezweig aus,

nämlich durch die musikalischen Instrument-fabriken, welche besonders in

Adorf, Neukirchen und Klingenthal ihren Sitz haben. Das Amt erhielt seinen Namen vom Bergschlosse *)

Vogtsberg, (im Dorfe gleiches Namens) dem Sitz des Justiz- Forst und Bergamtes und eines Hauptgleites. Unter dem Bergamte fahren immer über 100 Bergleute an, die meist nur auf Eisenstein, Eisensteinflösse und Alaunschiefer arbeiten. Im 15ten und 16ten Jahrh. trieb man stark Bergbau auf Kupfer und Zinn, der aber fast ganz verschwunden ist. Jetzt baut man nur noch eine Grube auf Kupfer, nämlich das Kommungebäude Burkhard, allein ganz ohne Erfolg. ¼ St. von hier liegt in dem fruchtbaren Elsterthale die Stadt

Oelsnitz (342 H. über 2400 E.) welche mit dem Dorfe Raschau zusammenhängt und stark Ackerbau und Viehzucht treibt. Fast alle Bürger halten Vieh, Schaafzucht aber dürfen nur die Fleischer, und zwar laut eines mit den Bürgern geschlossnen Vergleichs.

*) In einem, bei dem grosen Brande 1634 verschont gebliebnen Zimmer, findet man einige alte mit Mönchsschrift geschriebne Reime des Inhalts: daß Drusus „der edle römsche voigdt“ dies Schloß gebaut habe, und die Gegend deshalb das Vogtland genannt worden sei. Allein daß Mönchsreime von keinem historischen Gewicht sind, ist wohl eben so bekannt, als es historisch gewis ist, daß die Römer in Deutschland nie bis in hiesige Gegenden vordrangen.

erst nach der Aernte treiben. Es giebt hier eine Buchdruckerei, viel Schleierherren, (130) Würker, (120) Leinweber, (100) Tuchmacher, (17) Strumpfwürker, (10) Goldschmiede und Silberarbeiter, (11) Lohgerber (22) überhaupt gegen 700 Professionisten. Von 1799 — 1802 wurden 48,000 Stück Mousselin, über 700 Stück Tuch und Flanell, gegen 60 Stück wollne Zeuge gefertigt und gegen 6000 Stück Felle gegerbt. Die Baumwollmanufaktur ist seit einigen Jahren unter die Hälfte gesunken, 1799 z. B. wurden über 18,000 und 1802 nur etwas über 7000 St. Mousselin geliefert. Viel Manufakturisten wandern aus und die ganze Manufaktur scheint, unter andrer Gestalt, sich nach Böhmen zu wenden. Für das gesellige Vergnügen ist in den letzten Jahren durch ein Privattheater, ein neues Ballhaus rc. viel geschehen. Daneben sorgt aber auch die Polizei musterhaft, daß der Luxus unter den niedern Ständen nicht allzusehr einreisse.

Besonders merkwürdig ist die hiesige Gegend wegen der Perlenfischerei in der Elster und einigen in dieselbe sich ergiessenden Bächen, in welchen letztern aber die Muscheln nicht einheimisch, sondern nur nach und nach eingesetzt sind, nämlich: im Mühlhaußner- Schönlinder- Rettenweiner- Neunryer- Ebers- Görnitz- und Trüblerbach. Der zuerst, schon gegen die Mitte des 17ten Jahrhunderts, damit besetzte Bach ist der Mühlhaußner. Den Trüblerbach, welcher vor 80 — 90 Jahren damit besetzt wurde,

schätzte man, nach ehemaligen Perlpreisen, über eine Tonne Goldes reich. Allein seitdem man Pochwerke anlegte, welche das Wasser verunreinigten, verloren sich die meisten Muscheln. Sonst besetzte man auch häufig Mühlgräben und Wehre, um die trächtigen Muscheln reif werden zu lassen, und wahrscheinlich kommen daher die Perlmuscheln, welche man neuerlich in dem Mühlgraben der Plauenschen Stadtmühle entdeckt hat. Zwar fängt man auch Perlenmuscheln im Queis in der Oberlausitz und in der Elbe will man bisweilen ebenfalls dergleichen gefunden haben; aber so reichhaltige Perlbänke als hier, giebt es doch in Sachsen niegends und in Deutschland, ja in Europa selten. Perlbänke oder ganze Haufen von Perlenmuscheln findet man nicht überall in der Elster, sondern nur in einem Strich von 5 oder, den Krümmungen des Flusses nachgerechnet, von 7 bis 8 Meilen, vom Ursprung des Flusses 1 St. über Adorf, beim Dorfe Elster an der Böhmischen Gränze, bis zum Städtchen Elsterberg. Unter letztern giebt es zwar auch welche, aber sehr sparsam. Wie bekannt, enthalten die Perlmutteraustern und die Klaffmuscheln die schönsten Perlen. Zu letztern gehören die Elstermuscheln, welche gewöhnlich 6 Zoll lang, 1¼ breit und 2 Zoll hoch, auswendig schwarz, inwendig silberweis sind. Die harte und schwere Schale derselben besteht aus vielen, zwiebelartig über einander liegenden Häuten, aus deren Menge man auf das Alter der Muschel schliessen kann. Denn diese wirft ihr Haus nicht jährlich ab, sondern über-

zieht es nur mit einer neuen Haut. Aus eben so viel Häuten besteht auch die Perl, welche wie die Schale, jährlich durch eine neue Haut vergrößert wird. Daher enthalten die unansehnlichsten aber ältesten Muscheln die schönsten Perlen.

Die Muschel nährt sich besonders von Schlamm und ganz feinem Sand. Je versteckter sie liegt, desto besser scheint sie zu gedeihen. So fand man z. B. beim Abreissen eines Mühlwehrs im Trieblerbach an dem tiefsten, mit Pfosten überdeckten Orte, eine Menge der schönsten Perlen, mitunter von der Gröse einer Muskatennuß, denen man wenigstens ein hundertjähriges Alter zutraute. Denn eine Perl von mäsiger Gröse muß gewöhnlich 10 Jahre wachsen. Weil die Muschel, wenn nicht Grundeis oder Flößholz sie forttreibt, wenig oder gar nicht von der Stelle geht, aber doch stark sich vermehrt, so versezt der Perlenfischer von Zeit zu Zeit eine Partie, doch nicht unter 9 — 12, an einen andern Ort, damit es ihnen in dem kleinen Bezirk ihres Aufenthalts nicht an Nahrung fehle. Sollen sie sich begatten, so müssen sie ganz enge neben einander gestellt werden. Das Fleisch der Perlenmuschel taugt nicht für den Gaumen. 1704 kochte eine Französische Soldatenfrau einige Muscheln, konnte sie aber wegen Härte und Grobheit des Fleisches nicht geniessen.

Ob die Perlenmuschel hier einheimisch oder aus Baiern und Böhmen hergebracht und in der Elster eingesetzt sei, ist ganz unbekannt. Nur so viel weis man gewis, daß sonst Mancher hier Muscheln und

die darinn gefundnen Perlen verkaufte, ehe man sie förmlich auf landesherrliche Kosten fischen lies. Erst unter Johann Georg I. wurde Moritz Schmirler *) den 8. Juli 1621 als kurf. Perlenfischer mit einem Gehalt von 30 Gülden in Pflicht genommen. Seitdem verbot man Jedem andern das Muschelsuchen und betrachtete den Perlenfang, gleich dem Bergbau, als ein Regale. Eine Verordnung von 1701 setzt sogar Leibes- und Lebensstrafe auf das Entwenden von Muscheln. Indes wurden doch im 7jährigen Kriege viel Muscheln entwendet, in der Hoffnung, sie auch in andern Ländern fortzupflanzen.**) Aber die meisten Versuche sind, so viel man weis, mislungen. Noch ietzt bekommen 3 von Schmirlers Nachkommen, sämmtlich Bürger in Oelsnitz, als vereidete kurf. Perlenfischer iährlich 140 Thlr. aus dem Rentamt Voigtsberg, 6 Klaftern Holz, 6 Schffl. Korn und 25 Schffl. Hafer***) und sind

*) Dessen Vater und Grosvater schon für ihren Nutzen Perlen gesucht und in fremde Länder an Juden und Goldschmiede verkauft hatten.

**) Im Anfange des vorigen Jahrhunderts lieferte ein gewisser Dewald mehrere Fässer rohe Elstermuscheln in die Baireuther Flüsse.

***) Diese Gehaltsvermehrung stieg mit der Ergiebigkeit des Perlenfangs, denn als Moritz Schmirler vereidet wurde, ging der Perlenfang nur 3 St. weit von Adorf bis Raschau. Die Schmirlersche Familie war sonst wegen ihrer Kenntnisse in der Perlenfischerei so berühmt, daß 1734 Einer derselben nach Dänemark zur Untersuchung des Perlenwesens berufen wurde.

dafür eidlich verpflichtet, alle gefundene Perlen an das Rentamt Vogtsberg zu liefern, welches sie nach Dresden an das grüne Gewölbe sendet.

Den Fang der Muscheln stellt man gewöhnlich im Sommer an, wenn der Fluß am seichtesten und also die Arbeit am leichtesten ist. Nach vorhandnen Verordnungen von 1680 und 1701 sollen die Besitzer der Mühlbäche diese, wenn der Perlenfang es nöthig macht, ablaufen lassen und überhaupt alles demselben Nachtheilige abstellen. Sonst rodete man sogar die Bäume am Ufer, um den Muscheln die Sonne nicht zu benehmen. Ueberhaupt trieb man den Perlenfang ehedem mit einer gewissen Aengstlichkeit, behandelte die Perle als Landesprodukt mit einer Art von Achtung, die, so gegründet sie auch damals seyn mochte, doch jetzt ganz sonderbar zu der Gleichgültigkeit kontrastirt, welche die Perle zu den entbehrlichsten und nutzlosesten Produkten unsers Vaterlandes rechnet. Sonst glaubte man das Land durch die Perlenfischerei jährlich um viele Tonnen Goldes bereichern zu können — man erhob sie fast über den Bergbau — man nannte noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, die Elster, der Perlen wegen, den König der Flüsse *) — ja

*) Doch nennt sie eine Leichenpredigt aus dem Anfange des 18ten Jahrh. eine bedenkliche Quelle „des Hoffarthteufels" weil sie „eitel Schmuck ausgebe, darin die Frauen ohnedem ganz ersoffen." Auch wirft der Verf. die kameralistisch-theolog. Frage auf: „ob es nicht für des Landes Nutz besser sei

man klagte sogar in öffentlichen Schriften darüber, daß ein so ungeheuerer Landesreichthum, nach welchem andre Potentaten (wie eine handschriftliche Nachricht sagt) „alle 5 Finger lecken würden" so gewissenlos und unerhört vernachlässigt würde. Und jetzt, da das Auge des Luxus die Elsterperle nicht mehr, wie ehemals mit Beifall betrachtet, ist sie im Werth unendlich gesunken und wird jährlich nur wie eine Leiche der Mode, wenn ich mich so ausdrücken darf, im grünen Gewölbe zu Dresden (S. 131) ganz in der Stille beigesetzt.

Die Perlbänke sind nicht, wie man immer anführt, in 12 Reviere getheilt, davon jährlich nur eins untersucht werde, sondern die Perlenfischer begehen jährlich den ganzen perlhaltigen Distrikt der Elster, nehmen die größten Muscheln heraus, öfnen sie mit einem breiten Werkzeug und drücken dann die Perle, wenn sie reif ist, heraus. Muscheln, welche noch nichts angesetzt haben oder wenigstens keine reife Perle enthalten, beschreibt man durch einen eisernen Griffel mit der Jahrzahl, um sich beim nächsten Fange darnach richten zu können und setzt sie wieder ins Wasser an markirte Stellen, wo besonders gute Nahrung ist. Dann und wann findet man welche, die vor 50 und mehrern Jahren bezeichnet sind.

die geistliche, als die Orientalische und Vogtländische Perlenschnur umzuhängen? und die Elstermuscheln sich lieber allein in ihrem Wasser mit ihren Perlen schmücken zu lassen." Ein starker Beweis für das Ansehen, in welchem damals die Vogtländische Perl stand.

Die Gröse, der silberartige Glanz, eine reine Feuchtigkeit im Innern (Milch), eine schöne Rundung und gewisse Schwere bestimmen, wie bekannt, den Werth der Perle. Freilich haben diese Eigenschaften die Elsterperlen nicht immer. Sie sind oft bläulich oder grau, bisweilen so gros wie Flintenkugeln, aber nicht weis, oder zwar weis aber sehr klein. Indes fand man doch nicht selten Perlen, die den orientalischen gleich kamen. Im Dresdner Naturalienkabinet zeigt man eine grose Sammlung von Elsterperlen und im grünen Gewölbe zwei Schnuren Perlen, davon die eine aus Sächsischen die andre aus Orientalischen besteht, und der Unterschied ist fast nicht bemerkbar.

Im J. 1650 fand man, die kleinsten, verdorbnen und schlechten mit gerechnet, 224 St. darunter aber nur 16 grose — im J. 1674. 294 St. — im J. 1687, 104 St. und darunter 73 ganz helle ꝛc. ꝛc. Sonst, als die Vogtländische Perle noch ganz in ihrem Ansehen stand, ward eine grose auf 50 — 60 Thlr. geschätzt. Jetzt findet man aber dergleichen selten und ihr Werth ist wenigstens um den zehnten Theil gefallen.

In Adorf, sonst Ha- oder Hayndorf, (286 H. gegen 1450 E. Poststat.) nahe an der Böhmischen Gränze, nährte man sich, neben Ackerbau und Viehzucht, sonst am meisten von der Baumwolle- (1801 gegen 200 St.) Tuch- und Zeugmanufaktur. Jetzt arbeiten aber die meisten Weber in Flachs; auch giebt es hier Instrumentmacher (8) Orgelbauer (3) Pa-

piermühlen (v. 1799 — 1802 gegen 300 Ballen Papier und gegen 100 Schock Pappen) (2) Rothlohgerber (11) und überhaupt gegen 1000 Manufakturisten und Handwerker. 1799 — 1802 wurden gefertigt g. 800 St. roher Kattun, gegen 200 Dutzend Strumpfwaaren, über 700 Stück Tuch ꝛc. Der Hauptsitz der Instrumentmacher ist in

Neukirchen oder Marknenkirchen (274 H. gegen 1200 E.) 1 St. von Adorf dicht an der Böhmischen Gränze, wo es gegen 90 Geigen- und Baßgeigen-, 24 Saiten-, 15 Holz-, 13 Messinginstrument-, 23 Violinbogenmacher, überhaupt gegen 250 Professionisten giebt. Die meisten iener Instrumentwaaren gehen ins Ausland, besonders nach Rußland, Holland, Spanien, Böhmen ꝛc. Doch ist die Violindarmsaitenmanufaktur, aus Mangel am Materiale, in den letzten Jahren etwas gefallen. 1801 wurden über 6200 — 1802 nur 3400 Bund Violinsaiten gefertigt. Die ganze Manufaktur lieferte überhaupt von 1799 — 1802 gegen 19,000 Bund Violinsaiten, gegen 1000 Dutzend verschiedne Saiteninstrumente, gegen 7100 Stück blasende Instrumente, wie Klarinetten, Hautbois, Flöten, Wald- und Jagdhörner, Posaunen ꝛc. gegen 1100 Dutzend Violin- und Baßbogen ꝛc. *) In Klingenthal und Schöneck giebt es ebenfalls viel dergleichen Instrumentmacher (s. w. u.)

*) Daher konnte wohl August I. als die hiesigen Instrumentmacher eine Bittschrift um gewisse Erleichterungen eingaben, im Scherz sagen? „Wir wol-

Das Freistädtchen Schöneck (mit öffentl. Geb. 141 H. 1000 E.) welches in ziemlich rauher Gegend auf einem Berge liegt, ist gleich Neukirchen schlecht, meist hölzern gebaut, hat keine Gassen und, gleich jenem, ein schmutziges, mehr dörfliches als städtisches Ansehen. Nebst dem Erwerb von Instrumentarbeiten (8 Mstr.) nährt man sich von Feldbau, Wiesewachs, der hier besonders ergiebig ist, von Waldarbeiten, (wie Harzen, Holzhauen, Holzfahren) und, wie fast überall, auch von der Baumwollweberei, deren Vertrieb meist nach Plauen und Böhmen geht. Kirche, Pfarre und viele Bürger haben, wie die Pechgewerkschaft in Auerbach, die sehr einträgliche Pechnutzung, deren Betrag in die Kommunkasse fließt. Sonnabends hält man einen Getreidemarkt, der dem Auerbacher gleich kommt (S. 102) Auf diesem wird mehr niederländisches, auf dem Schönecker aber meist Vogtländisches Rittergutsgetreide, besonders Hafer, verkauft. Schöneck heißt ein Freistädtchen, weil es gleich Mylau (S. 109) vom Kaiser Karl IV. 1370 verschiedne Freiheiten erhielt, doch unter der Bedingung, daß die damalige Häuserzahl – 130 – immer dieselbe bleibe. Kurfürst August bestimmte sie in der Folge auf 141 und so stark ist sie noch jetzt. Dafür darf aber auch kein Hausbesitzer sein Gebäude durch Anlage neuer Stuben vergrösern oder über-

ken es den Leuten nicht abschlagen, denn wenn die auf ihren Geigeln und Pfeifeln darüber zu lamentiren anfingen, so müßte wohl die Hälfte unsers Vogtlandes vor Angst davon laufen."

bauen, sondern er muß es ganz in dem Umfange lassen, welchen es hatte, als das Privilegium gegeben wurde. Ohne diese Einschränkungen hätte aber auch letzteres dem landesherrlichen Interesse sehr nachtheilig werden können. Denn, um die nachstehenden Befreiungen zu geniessen, würde sich alles nach Schöneck gewandt haben und so würde der Ort nach und nach der bedeutendste in Ansehung der Größe, der unbedeutendste aber und schädlichste für die landesherrlichen Einkünfte geworden seyn. Die Bevölkerung ist hier im Verhältniß zur Zahl und Größe der Häuser immer sehr bedeutend und man baut, um dem Privilegium durch Anlage neuer Stuben nicht zu nahe zu treten, oft so, daß ein Ofen 2 Stuben heitzt, welche dann der gemeinschaftlichen Heitzung wegen, nur für eine Stube gerechnet werden. Zu den Freiheiten der Einwohner gehört z. B.: Jeder Bürger erhält jährlich 6 Klft. Holz unentgeldlich aus den Waldgegenden, die ehedem dem Städtchen gehörten und dann dem Landesherrn verkauft wurden — die Bürger haben in diesen Wäldern und überhaupt auf dem Schönecker Weichbilde die niedre Jagd — sie sind von allen Abgaben frei, die Abgaben von Handelswaaren, (wovon sie nur die gewöhnliche Accise entrichten) und vom Wein (der Eimer 12 gl.) ausgenommen. Statt der übrigen Abgaben dürfen sie blos, wenn der Landesherr persönlich bei ihnen ist, *) ihm einen Becher mit 5 Pfund

*) In der Urkunde Karl IV. heißt es: „So Wier mit vnser selbst Leibe zu ihm kommen." Dieselbe Hel-

Schwäbischen Hellern *) übetreichen. Welche Privilegien von Zeit zu Zeit und zuletzt 1697 erneuert wurden. Als August I. 1708 durch Schöneck reisete und nach Brauch und Sitte den Hellerbecher empfing, waren darinne 6063 Stück (10 — 12 Thlr.) Der Schönecker Rath ist, zum Theil wegen der Einkünfte, welche das Karolinische Privilegium giebt, einer der reichsten im Vogtlande. Das Klima ist hier ziemlich rauh, weshalb man den Ort auch oft Schneeeck genannt hat. Schon mehrmals schneite es am Johannistage, wie im Winter.

In dem Walde nicht weit von Schöneck stehen 2 Rußhütten, die einem Privatmanne gehören und in Ansehung des Sammlens des Aufheberlings (S. 72) besondre Privilegien geniessen. Der meiste Ruß wird an die Leipziger Wachstuchfabriken, die ihn zum Grundiren brauchen, versendet. Auch geht viel über Leipzig nach Holland und etwas in das ehemalige Pohlen.

lerabgabe legte Karl schon vorher der Böhm. Stadt Ellnbogen auf. Aehnliche Befreiungen finden sich in der Geschichte der Städte häufig. Dem Böhm. Dorfe Stabitz z. B. ertheilte Karl IV. das Privilegium, ihm jährlich nichts als eine Metze Haselnüsse zu entrichten. So gab es auch Orte, welche nur hölzerne Schüsseln u. dergl. liefern durften.

*) Ein Becher war damals eine Art von Maas und das Geld pflegte man, weil es immer beschnitten wurde, einander bei Käufen und Verkäufen zuzuwiegen.

Nach der Böhmischen Gränze zu steigt die hiesige, ohnedem sehr hohe, Gegend noch mehr an und erreicht den höchsten Punkt im Vogtlande bei St. Peter und Kottenhaide, einem Forst- und Zeughause, bei welchem noch einige Waldhäuser liegen. Im Mittelalter stand hier ein Kloster, wovon aber keine Spuren mehr zu sehen sind. Vor einigen Jahren fand man beim Graben einen fast ¾ Ellen langen Schlüssel. Wahrscheinlich vertrieb die Mönche, welche im Mittelalter wohl oft in den einsamsten, aber nicht gerade in den rauhesten Gegenden sich ansiedelten, das unwirthbare Klima. Denn es giebt hier nichts als Wald und Sumpf, bedeckt von ewigem Nebel, der auch in den heitersten Tagen nicht ganz verschwindet und selbst den Sonnenstrahlen zu trotzen scheint. Wahrscheinlich suchten einst die Mönche diese Gegend zu kultiviren, denn überall, oft da, wo die ältesten Bäume stehen, entdeckt man Spuren von Furchen und Beeten. Ihr Fleis erkaltete aber, weil er durch keinen glücklichen Erfolg erwärmt oder belohnt wurde.

Wenn Basalt ein sicheres Zeichen für die Bildung einer Gegend durch Vulkane abgeben könnte, so müßten auch hier feuerspeiende Berge einst gewüthet haben, denn überall bricht hier Basalt, den man als Zuschlag oder Fluß häufig auf die (weiter unten zu nennenden) Hammerwerke verführt und dort mit Nutzen verbraucht. Auch will man gewisse Punkte dieser Gegend für zusammen gestürzte Krater halten. Allein nach neuern Untersuchungen scheint

der hiesige Basalt eher Neptunischen Ursprungs d. h ein Niederschlag aus dem Wasser, zu seyn.

Merkwürdige Dörfer und Hammerwerke.

Bei Georgengrün, einem von Böhmischen Exulanten angelegten Orte, ½ St. von Auerbach, mit einem kurfürstl. Forsthause, im Bezirk des Auerbach- und Schönecker Waldreviers, entdeckte man im J. 1800 Torflager, die weit beträchtlicher und in Ansehung des Brennstofs weit gehaltreicher sind, als die Schwarzenbergischen (I. 86) Nach dem Gutachten Herrn Heinr. Ludw. Lattermanns, Besitzer des Hammerwerks Ober- und Unter-Morgenröthe, dem der hiesige Torf zur Prüfung übergeben wurde, hält derselbe das Mittel zwischen Papier- und Pechtorf und die aus demselben gebrannten Kohlen sind bei den Eisenhüttenarbeiten ganz besonders tauglich, weshalb denn neuerlich 20 Trockenhäuser bei Georgengrün angelegt wurden. Die Mächtigkeit der hiesigen Torflager berechtigt zu weit grösern Aussichten, als die des Erzgebirges bisher gegeben haben und es fehlt bis ietzt nur noch an zweckmäsiger Bewirthschaftung dieser so reichen Vorrathskammer von Brennstoffen. Bis 1803 ward die Torfstecherei lebhaft betrieben, allein der hohe Arbeitslohn der Taglöhner, welcher natürlich auch den Torfpreis steigert, scheint diese nützliche Anstalt ins Stocken bringen zu wollen, wozu auch der, hier noch immer sehr wohlfeile, Holzpreis nicht wenig beiträgt.

Der kleine, auf einem hohen Berge liegende Ort, Gottesberg enthält fast lauter Bergleute. Auch ist hier eine Zinnschmelzhütte und in den hiesigen Zinngruben findet man bisweilen dunkelgelbe Topasen. Gottesberg gegenüber 1 St. von dem Hammerwerk Tannenbergsthal, liegt der berühmte und der mineralogischen Welt als einzig in seiner Art bekannte Topasfels

Schneckenstein genannt*) dessen Steine man auch Schneckensteine zu nennen pflegt. Die Gegend ringsum ist öde, mit dickem Wald bewachsen und wird nur dann und wann von Fremden, von einsamen Topassammlern oder von Hirten und Holzschlägern besucht. Das Gebirge, auf dessen breit ausgedehnter Fläche der Schneckenstein majestätisch hervorragt, steigt nur allmählig an. Der gegen 40 Ellen hohe Topasfelsen ist durch eine, fast senkrecht offne Spalte in 2 Theile geborsten, davon der östliche 63 Fuß hoch, der westliche aber etwas niedriger ist. Auf der obern Kuppe hat er 7, in den tiefen Punkten 11 — 14 Ellen Breite und 250 Schritte im Umfange. Nach allen darüber von Mineralogen angestellten Beobachtungen ist dieser Felsen kein durch Ueberschwemmung gebildeter, sondern ein vom Anfange geschaffenes oder Urgestein. Der ganze Felsen

*) So soll er von den vielen Schnecken heisen, welche an seinem, hier und da feuchten Fusse, sich aufzuhalten pflegen. Allein richtiger sollte er wohl der Schöneckerstein heissen, weil er im Schönecker Waldreviere liegt. In der Mineralogie nennt man ihn besser nur den Topasfels.

besteht aus verschiednen, durch Klüfte getrennten Steinlagern, sieht überhaupt weislich aus, mit grauen Streifen und eingesprengten gelben Flecken und hat unzählige kleine, wahrscheinlich von Schnee und Regen ausgewaschne Höhlungen, die ihm das Ansehen eines von Maden durchfressenen Käse geben. Auf der Abend- und Mitternachtseite desselben liegen viel Trümmer, welche sonder Zweifel Erdbeben oder Blitze von dem Hauptgestein trennten. Dieses, oder die sogenannte Topasmutter, besteht aus einem Gemenge von Quarz, feinem Glimmer, grünlicher und grauer Erde, schwarzem Stangenschörl und verwittertem Feldspath und dasselbe Gemenge bildet auch das Gebirge, dessen oberste Kuppe der Topasfelsen ausmacht. Die kleinen Quarzkörner, welche dem Felsen eine sandsteinartige Oberfläche geben, sind nach den Untersuchungen des Hrn. Viceberghauptmann v. Charpentier lauter kleine Kristalle und die topasfarbigen Streifen im Gestein wirkliche Topasmasse, welcher nur noch die Kristallisation fehlt. Das ganze quarzartige Gestein der Topasmutter enthält eine zahllose Menge geschlossner, groser und kleiner (von 1 Zoll bis zu 1 Fuß) Höhlungen oder Drusen, die inwendig auf allen Seiten mit kleinen oder grosen weissen Kristallzacken besetzt sind. In diesen Drusen findet man, mitten zwischen Kristallzacken, oft in Mergelerde die Topasen, die meisten von oben frei, unten aber an das Gestein angewachsen, doch giebt es auch viele in Mergelerde versteckt, welche gar nicht angewachsen sind, aber

doch Spuren an sich tragen, daß sie sonst auch fest sasen.

Der Topas selbst ist ein weingelbes, durchsichtiges Edelgestein, dessen Figur allemal ein achtseitiges Prisma von 4 schmalen und 4 breiten Seiten darstellt. Die erstern bilden einen stumpfen, die leztern einen spitzigen Winkel. Oben endigt sich der Topas in eine abgestumpfte 6 seitige Pyramide. Von aussen hat er nur wenig, inwendig etwas mehr und, wenn er geschliffen ist, einen demantähnlichen Glanz. Die grösten Topasen sind 1 Zoll lang und halb so breit, die meisten haben nur $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{2}$ Viertelzoll Länge. Der gröste, welchen man bisher gefunden hat, wog $2\frac{7}{8}$ Loth, war aber nicht ganz rein. Die kleinsten sind immer die reinsten. Die Härte derselben verhält sich zum Diamant, wie 7 zu 1. Unter allen bis iezt bekannten Topasen behauptet der Schneckensteiner Topas an Schönheit und Härte einen vorzüglichen Rang.

Die Topasen gewinnt man, wie in Steinbrüchen und Bergwerken, durch Sprengen mit Pulver, weshalb erst mit dem Bergbohrer eine Oefnung in den Felsen gearbeitet wird. Die abgesprungenen Steine werden zerschlagen, die Topasen herausgesucht und abgewaschen. Doch ist bei dem Bohren und Sprengen grose Vorsicht nöthig, wenn die Topasen nicht leiden sollen. Den Topasenbruch kannte zwar der Edelsteininspektor Richter schon im Anfange des 18ten Jahrhunderts, aber ohne daß er sonderlich darauf achtete. Erst durch den Tuchmacher Kraut

aus Auerbach ward er 1727 allgemein bekannt und seitdem auch fleissig benutzt. Jener Kraut, ein etwas lockrer Mann, der wahrscheinlich durch Hirten oder dergleichen Leute auf den harten und schimmernden Stein aufmerksam geworden war, brach im Stillen Topasen, lies sie schleifen und schafte sie für hohe Preise, unter dem Namen von Schneckensteinen oder Königskronen, ins Ausland. Als er merkte, daß man seinem Schleichhandel auf die Spur kam, machte er seine Entdeckung K. August II. bekannt, der den Felsen dem Herrn v. Trützschler, welchem Grund und Boden gehörte, abkaufte und ihn endlich 1737 einer eignen Gewerkschaft überlies. Jetzt wird er aber in der Regel nicht mehr bearbeitet, sondern nur, wenn etwa Steine bestellt sind. Sonst wurden die Topasen von dem Bergmeister in Vogtsberg auf kurfürstl. Rechnung verkauft. Allein die Menge derselben hat ihren Werth verringert, daß sie ietzt, auch bei den niedrigsten Preisen, fast gar keinen Absatz finden. Deshalb ist seit etwa 20 Jahren wenig auf dem Bruch gearbeitet worden und der Kurfürst hat denselben seit 1800 der Mineralien-Niederlage in Freiberg überlassen. (II. 67.) Man theilt überhaupt die Schneckensteiner Topasen in Ringsteine, Schnallensteine und Brack, und verkauft sie nach dem Gewicht, und zwar in Ansehung der Güte, das Pfund von 4 gl. bis zu 13 Thlr. Bei Ellefeld und Gefell soll es absichtlich verschüttete Topasenbrüche geben. Uebrigens findet man im Vogtlande häufig dunkelgelbe Rauchtopasen

(besonders bei Reiboldsgrün) grose Stücke Jaspis und andre Edelsteine, nicht nur in Bergwerken, wie bei Gottesberg, sondern sie liegen, besonders in den Wäldern, zu Tage aus und werden oft von Böhmen, die deshalb über die Gränze kommen, gesucht, geschliffen und dann an Goldschmiede zu Schnallen, Ringen ꝛc. verkauft.

Beim Hammerwerk Zwota dicht an der Böhmischen Gränze liegt das D. Klingenthal sonst Hellhammer (140 H. über 1000 E.) das im 17ten Jahrhundert von Böhmischen Vertriebnen angelegt wurde. Auch hier fertigt man, wie in Adorf und Neukirchen, viel musikalische Instrumente und es giebt immer zwischen 70 und 80 Fabrikanten, welche von 1799 — 1802 gegen 25,000 Violinen, gegen 400 Bässe und mehrere tausend Lauten, Harfen, Zithern ꝛc. lieferten. Einer der berühmtesten Instrumentmacher ist Hr. Trampeli. Doch ist auch hier die Manufaktur, aus Mangel an Darmsaiten, gefallen. 1799 z. B. fertigte man gegen 9500 und 1802 nur gegen 5100 Stück. Uebrigens giebt es hier Strumpfwürker und Weber, die meist für die Plauensche Manufaktur arbeiten. In Klingenthal und den benachbarten Dörfern und Hammerwerken fertigt man viel schwarze und, welches im Vogtlande selten ist, auch weisse Spitzen. Der hiesige Bergbau auf Zinn verfällt immer mehr. Die Zeche Christbescherung, sonst die vorzüglichste, welche in manchen Jahren 200 Ztr. Zinn gab, liefert iezt iährlich kaum 10 Ztr. Der Bergbau auf Eisenstein ist noch viel unbedeutender.

Auf der höchsten Spitze der Berggegend, wo das Rittergut Planschwitz (1 St. von Oelsnitz) liegt, findet man beim Nachgraben oft Versteinerungen von Land- und Seethieren und von Pflanzen (S. 73) Bei Schönberg (Rittergut) hart an der Böhmischen Gränze entdeckte man 1753 einen Sauerbrunnen, der dem Egerschen gleich kam, aber vor der Hand gar nicht benutzt wird. In Untertriebel (Rittergut) hat der Kantor Hr. Gemeinhard ein Erziehungsinstitut angelegt, das oft 30 auswärtige Zöglinge enthält. —

Im Bezirk des Auerbach- und Schöneckischen Waldreviers, das 12 Stunden im Umfange hat, liegen 1) ein Messinghammer an der Pyra, 2) 3 Dorfgemeinen: Steindöbra, Brunndöbra mit Farstamt und Zinnschmelzhütte und Zwota nebst den Zwotenhäusern, 3) die 4 Vogtländischen Blech- und Eisenhammerwerke: Morgenröthe, Tannenbergsthal, Rautenkranz und Zwotenthal; 4) die 3 Hammer- und Waldgüter: Ober- und Unter-Sachsenburg und Klingenthal (S. 144) und 5) verschiedne einzelne Häuser und Waldlehne, wie Landesgemein, Kottenheida (S. 138) Gottesberg (S. 140) Georgengrün ꝛc.

Die genannten 4 Eisenhammerwerke entstanden im 15ten und 16ten Jahrhunderte. Morgenröthe, Tannenbergsthal und Rautenkranz sind Doppelwerke, d. h. solche, welche 1 Hoh-

ofen, 2 Frisch- und Stabfeuer, 1 Zainhütte, 3 Blechhütten nebst Zinnhaus haben. Doch ist in letztern beiden seit mehrern Jahren nur eine Blechhütte im Gange. Morgenröthe wird von der grosen Pyra, von der kleinen und grosen Markersbach und von der Heroldsbach — Rautenkranz von der Mulde — Tannenbergsthal von der kleinen, ziemlich seichten Pyra, das untere Werk aber von der Mulde getrieben. Diese 3 Werke gehören zu den größten in Sachsen und jedes derselben bedarf jährlich gegen 1000 Fuder Eisenstein, der, nebst dem nöthigen Zuschlag, theils im Erzgebirge, theils im Vogtlande selbst gegraben wird.

Zwotenthal ist ein einfaches Werk, d. h. es hat nur 1 Hohofen, 1 Blech- 1 Stab- 1 Zainhütte. Doch ist in neuern Zeiten, zum stärkern Umtrieb des Werks, noch 1 Stabhütte (oder vielmehr nur 2 Feuer in einem Stabhammer) angelegt worden.

Alle 4 Werke beschäftigen gegen 800 Menschen und liefern jährlich 12 — 15,000 Waag Stabeisen und gegen 3500 Fasse Blech. Gleich den Erzgebirgischen sind auch diese, und zum Theil zahlreicher als jene, mit Häusern umbaut, in welchen die Arbeiter mit ihren Familien wohnen und man kann auf jedes Werk gern 150 Einwohner ohne die Kinder rechnen. Die Häuser selbst gehören den Hammerherren, welche dafür wöchentlichen Zins bekommen. Der Wiesewachs ist bei den Hammerwerken ausserordentlich; die schlechten Wiesen aber versucht man in den neuern Zeiten, und zwar mit dem besten Erfolg, in Felder

zu verwandeln. Die Vogtländischen Hammerwerke haben übrigens ganz dieselbe Verfassung und innere Einrichtung, wie die Erzgebirgischen. (I. 157 — 166) Ich darf mich also auf die von jenen gegebne Schilderung berufen und füge zur Vervollkommung des Vulkanischen Gemäldes nur einige Ergänzungen und Berichtigungen bei.

B. I. S. 157. Zinnhäuser. Jedes Hammerwerk hat nur ein Zinnhaus, wenn auch mehrere Blechhütten. Ueberhaupt theilt man die Erzgebirgischen, wie auch die Vogtländischen Eisenhüttenwerke, in doppel- und einfache Werke (S. 145).

Ebendaselbst: geröstet. — Die Eisensteine werden zwar zum Theil, jedoch des Holzmangels wegen nur selten geröstet, auch nicht auf eisernen Rösten, sondern in besonders dazu gebauten und ausgemauerten Röstgruben. Auf den Boden (die Sohle) derselben legt man erst dürres Reißholz, klare Kohlen und etwas Scheitholz, dann kommt eine Lage Holz und Reissig und so Lage auf Lage bis die Grube voll ist. Nun wird das Ganze angezündet und mehrere Tage glimmend erhalten, um so den Erzen arsenikalische und schwefelichte Beimischungen zu benehmen und sie zugleich mürber zu machen. Nach dem Rösten werden die Erze erst gepocht.

Ebendaselbst: 10 — 12 Ellen. In den neuern Zeiten, wo fast alle Oefen neu gebaut worden sind, ist keiner unter 12 Ellen, die meisten sind über 13 Ellen hoch. — S. 157 — 158. Kalkstein. Auf den meisten Werken nur halb oder ⅔ Kalkstein, zur an-

dern Hälfte ⅓ Thonerde oder Basalt, nachdem die besondern und eigenthümlichen Verhältnisse der verschiednen Erze gegen einander es erlauben.

S. 158. zustellen, heißt eigentlich: den untern oder Schmelzungsraum des Hohofens nach gewissen Regeln, Verhältnissen und Erfahrungen, mit besonders dazu vorgerichteten Werkstücken von feuerbeständigem Sandstein ausbauen und in eines dieser Stücke eine berechnete Oefnung hauen, in welche die kupferne Form oder Windleitungsröhre eingepaßt wird. Manches Hammerwerk läßt seine Gestelle (wie man die einzelnen Werkstücke zusammen genommen nennt) aus den Pirnaischen Sandsteinbrüchen, besonders aus Zwiesel bei Berggieshübel kommen, manche von Zwickau. Erstere sind des weiten Transports wegen zwar dreimal theurer, dafür stehen sie aber auch besser vor dem Feuer. Ein Gestell kostet bis an Ort und Stelle immer 100 Thaler.

158. Gänse, muß Gänze heissen, denn es soll eigentlich Ganzeisen (wie Roheisen von rohem Eisen) heissen und kommt her von ganzem Eisen, das noch unverarbeitet, in unförmlichen Blöcken sich befindet.

159. und geschmeidigeres verwandelt. Dies wird sogleich zu Stabeisen und andern Waaren verarbeitet, nicht aber noch einmal geschmolzen, sondern es werden nur einzelne davon getrennte Stücke, während man wieder von der Zaine abschmelzen läßt,

mehrmals gewärmt und mehrmals bis zu ihrer Vollkommenheit unter den Hammer gebracht.

159. Hammer- und Blechschmiede — Alle Feuerarbeiter bei den Hammerwerken heissen Hammerschmiede. Will man sie aber nach ihren Arbeiten benennen, so theilen sie sich in Stab- Blech- und Zainschmiede.

160. Hammerinspektoren. Diese werden von dem geh. Finanzkollegium, mit Zuziehung des Oberbergamts, gesetzt und haben überhaupt auf gute Ordnung bei den Hammerwerken zu sehen; weshalb sie angewiesen sind, vierteljährig einigemal jedes Hammerwerk zu besuchen, sich nach der Güte der Kohlen, des Eisens und nach andern Verhältnissen zu erkundigen, auch kleine Irrungen zwischen Herren und Arbeitern sogleich zu entscheiden; ferner auf jedem Hammerwerk vierteljährig die Bücher, welche mit den Meistern über die gefertigten Waaren gehalten werden, zu untersuchen und die Einrechnungstabellen zu fertigen. Die darnach bestimmte landesherrliche Abgabe wird dann, nach geschehener Abrechnung an das, jedem Hammerwerk angewiesene, Rentamt entrichtet.

S. 160. und 4 Tagelöhner. Die Zahl derselben richtet sich nach der Gröse des Werkes. Auf dem Hammerwerk Morgenröthe z. B. hält man über 30. Auch hat jedes Werk, das weisse Bleche liefert, einen besondern Böttcher zu den Blechfässern.

161. Kässe zu entrichten. So löblich diese Anstalt auch wäre, dürfte sie doch wohl aus mehrern Gründen schwerlich zu Stande kommen.

166. In alten Zeiten möchten die Hammerschmiede ein ziemlich lustiges und wildes Völkchen seyn, denn sie heissen in Privilegien des 16ten Jahrhunderts das unbändige Hammervolk.

163. Nürnberg. Zwar gehen viel weisse Bleche in dörtige Gegend, iedoch im Ganzen genommen nur der kleinste Theil. Ueberhaupt läßt sich füglich nicht bestimmt angeben, wohin die meiste Blechwaare ihren Weg nimmt; sondern sie wird, wie es mit allen Handelsartikeln zu gehen pflegt, bald dahin, bald dorthin stärker vertrieben. So gingen z. B. vor einiger Zeit die meisten weissen Bleche nach Italien und iezt schaft man wieder die meisten über Frankfurt nach Frankreich. Vor kurzem wurden von dem Hammerwerk Morgenröthe Bleche nach Baiern, Rußland und in die Türkei versendet.

164. 1400 Klft. Holz — und noch besonders nachdem das Werk von Bedeutung ist, 2000 bis 4000 Klft. Stöcke. Nach der Gröse des Werks richtet sich auch das, ihm laut Privilegium zugetheilte, Holzquantum. Stöcke kann iedes Werk nach seinem Bedarf mehr oder weniger, und nachdem es dergleichen bekommen kann, anfahren lassen.

165. Schaufel- und Waffenhämmer. s. S. 153.

Die Geschichte der Hammerwerke liegt noch ziem-

lich im Dunkeln, weil von der Entstehung der meisten genaue Nachrichten fehlen oder wenigsten nicht zu erlangen sind. Wir müssen uns also vor der Hand mit Bruchstücken behelfen, die hier, des Raums wegen, auch nur sehr kurz gegeben werden können.

Die nächste Veranlassung zur Anlage der Werke gaben wohl die ungeheuern Waldungen, welche das Wild zur Unsicherheit der Strasen vermehrten und für ihre Besitzer fast ganz nutzlos waren. Zwar gab es hie und da Glashütten, die aber bei weitem zu wenig Holz verbrauchten, auch im 15ten Jahrhunderte bei den Hussitengreueln meist liegen blieben. Den Ueberfluß des Holzes und den äusserst geringen Werth desselben kann man beiläufig daraus beurtheilen, daß für den Schragen Holz nicht mehr als 2 gl. Waldzins und 3 pf. Anweisegeld gegeben wurde. Ja die Herren von Schönburg nahmen bei Entstehung der Eisenhämmer für das dazu nöthige Holz gar nichts, sondern liessen sich nur von 1 Wage Eisen 1 gl. Zehenden entrichten.

Einzelne Hammerwerke gab es schon im 15ten Jahrhunderte hier und da. In Schlema z. B. standen schon lange vor dem Fündigwerden des Schneeberger Bergbaus, Eisenhämmer, deren Arbeiter nach Klösterlein (I. S. 190) eingepfarrt waren; so hatte auch die uralte erzgeb. Familie Siegel gegen d. J. 1400 schon Eisenhämmer oder Rennfeuer am Pöhl- und Schwarzwasser und in der Gegend von

Mittweide. *) Einer der ältesten, wie man will schon von den Serben angelegter Hammer, soll der Mulden- oder Windischhalhammer bei Elbenstock seyn. Im 16ten Jahrhundert wurden die meisten Hämmer, zum Theil von Nürnbergern, die des Bergbaues wegen im Erzgebirge sich niederliessen (II. 21) angelegt. Hohöfen baute man erst seit dem Ende des 16ten Jahrh. Vorher hatte man sogenannte Zerrenfeuer oder Blauöfen, wo man nur das unentbehrlichste Hausgeräth schmiedete. Der erste, welcher auf dem Muldenhammer einen Hohofen zum Schmelzen des Eisensteins auf kurf. Vergünstigung anlegte, war Jakob Kleinhempel aus Lichtenstatt in Böhmen gebürtig, dessen Beispiel bald Mehrere folgten. Die Erbauer und Besitzer der Hammerwerke schmiedeten anfangs selbst und hiesen Hammermeister, die Gesellen aber Hammerschmiede.

Die älteste bekannte Hammerordnung ist die der Abtei Grünhain von 1534. Uebrigens richten sich die Erzgebirg. Vogtländ. und Neustädter Hammerwerke (wie auch der Lauchhammer bei Mückenberg und der des Neuhofs bei Baruth **)) nach der Oberge-

*) Diese Familie, welche aus dem Schönburg. in die Elbenstocker Gegend sich wandte, häufte aus dem Bergbau und den Bergfabriken, besonders den Eisenhämmern, ungeheure Schätze. Caspar Siegels Frau pflegte immer zu sagen: daß sie ihren Geldbeutel nicht zu Grunde greifen könne.

**) Die Pirnaischen Hämmer haben ihre eignen Ordnungen, deren älteste von 1583 ist.

birg. Hammerordnung vom 23 Mai 1767, die sich zum Theil auf die ältern Ordnungen des 16ten und 17ten Jahrh. gründet. Auch enthalten die Erbbücher hie und da (z. B. der Aemter Krotendorf, Grünhain und Schwarzenberg) die Holzordnung v. 1560 für Wolkenstein ꝛc. noch besondere Aufklärungen über die Hammerwerksverfassung, die überhaupt nicht durchaus nach allgemeinen Grundsätzen sich entwerfen läßt. Denn alte Herkommen und örtliche Verhältnisse machen so manche Einschränkung unvermeidlich.

Ausser den 4 Hammerwerken giebt es auch 7 Waffenhämmer im Vogtlande, nämlich zu Wermsgrün und Mühlgrün, Treuen, Pöhl, 2 an der Baireuthischen Grenze und den Raunerhammer bei Erlbach. Diese haben besondere Rechte und Einschränkungen, dürfen kein Roheisen schmelzen und kein gewöhnliches Stabeisen *) sondern nur Pflugschaare, Schaufeln ꝛc. aus altem Eisen fertigen, welches gewisse Personen auf den Dörfern, wie Haderlumpe das Leinenzeug, sammeln und dann zentnerweise an die Waffenhämmer verkaufen. Im Blaufeuer werden auch Eisensteine, aber nicht in Hohöfen, wie auf Hammerwerken, geschmolzen und dann wie in den Waffenhämmern verarbeitet. Blaufeuer und Waffenhämmer haben immer nur 1 Hütte, wo Schmelzofen, (gleich dem Schmiedofen) Blasebalg, Ambos und Hammer beisammen sind. Die Besitzer derselben sind Hammerschmiede, welche mit einem Burschen selbst, auch

*) Zwar nennt man sie bisweilen Zainhämmer aber ganz ohne Grund.

nur, wenn sie Kohlen haben, bei Tage arbeiten. Gewöhnlich befinden sich diese Leute nicht in den besten Umständen, daher ist auch ihr Maschinenwesen immer schlecht eingerichtet und ihr Gewinn nur kümmerlich. Dazu kommt nun noch die Holznoth, welche sie vollends ruinirt. Denn sie liegen meist fern von den grosen kurfürstl. Waldungen. Die Privathölzer aber sind eben so selten als theuer.

III. Der Neustädtische Kreis

war bis ins 10te und 11te Jahrh. ein Theil der Nordthüringischen Mark und hies damals, nach dem Orlafluß, der Pagus oder Gau Orla, welcher aber nicht den ganzen letzigen Neustädter Kreis enthielt. Einen Theil des Pagus Orla empfing der berühmte Graf Wieprecht von Groizsch im 11ten Jahrh. zum Geschenk von dem Erzbischof von Kölln für seine, dem Kaiser und Reich in Italien treugeleisteten Dienste. Nach Wieprechts Tode kamen dessen Besitzungen im Orlagau meist in fremde Hände. In der Folge findet man die Gegenden des letzigen Neustädter Kreises als einen Theil des Reuss. Vogtlandes, der bis zum Anfang des 15ten Jahrh. größtentheils unter dem Namen der Herrschaft Weida den Vögten und Herren von Weida gehörte. Nächst diesen waren die ältesten bekannten Adelsfamilien, welche in jenen Gegenden Besitzungen hatten, die Grafen von Arnshaugk, die von Beulwitz Brandenstein, Könitz, Biberstein, Bünau, Meusebach, Obernitz, Ronov rc. Im Anfange des 15ten

Jahrh. kam die Herrschaft Weida durch Kauf an die Markgrafen von Meissen und Landgrafen von Thüringen und bei der Landestheilung 1485 an die Kurlinie. Als aber nach Joh. Friedrichs Unglück bei Mühlberg (1547) durch die Wittenberger Kapitulation die Albertinische Linie die Kurwürde und den größten Theil der Ernestinischen Lande empfing, mußte Kurfürst Moritz den Söhnen des geächteten Joh. Friedrich 50,000 Fl. jährlicher Einkünfte überlassen und ihnen zur Erhebung derselben gewisse Distrikte (den größten Theil der jetzigen Herzogl. Sächs. Lande) anweisen, unter welchen sich denn auch die Aemter Arnshaugk, Weida und Ziegenrück (oder der letzige Neustädt. Kreis) befanden. Allein sie gingen bald wieder für die Ernestinische Linie verloren. Ein Sohn des geächteten Kurfürsten, nämlich, Johann Friedrich II. oder der Mittlere, fiel, wie sein Vater, in die Reichsacht, weil er einen unruhigen und deshalb geächteten Ritter, Wilhelm von Grumbach, nicht nur bei sich aufnahm, sondern sich sogar weigerte, ihn als einen Landfriedenbrecher, auszuliefern. August, dem die Vollziehung der Reichsacht 1567 aufgetragen war, belagerte Gotha, welches der Herzog und Grumbach mit seinen Anhängern, wacker vertheidigten. Endlich aber öfneten die Bürger, der Unruhen überdrüssig, dem Kurfürsten selbst die Thore. Johann Friedrich ward gefangen nach Wien von da nach Ungarn abgeführt, kehrte nie zu den Seinigen zurück und starb nach einer 28 jährigen Gefangenschaft. —

Johann Wilhelm, dem seines geächteten Bruders

Lande zufielen, sollte nun die Achtsvollstreckungskosten bezahlen, welche nach der, vom Reichspfennigmeister, Thamm von Schottendorf, eingegebenen Rechnung 953634 Fl. 17 Gr. 7½ Pf. betrugen, wozu Kurf. August 747,635 Fl. 10 Gl. 11 Pf. vorgeschossen hatte. Weil aber dies der Herzog nicht im Stande war, verpfändete er dafür die Aemter Arnshaugk, Weida, Ziegenrück und Sachsenburg an Kurf. August, welcher die Einkünfte beziehen sollte, bis der Herzog bezahlt haben würde. Die darüber ausgefertigte Urkunde vom 8. Januar 1567 heißt der Assekurationsschein, und jene Landesbezirke nannte man die 4 assekurirten (verpfändeten) Aemter, oder die Satrapiam Thuringiae. Nach mehrern fruchtlosen Bemühungen, die Pfandsumme aufzubringen, wurden endlich jene 4 Aemter den 9. Aug. 1660 erb- und eigenthümlich dem Kurhause überlassen, welches aus Arnshaugk, Ziegenrück und Weida einen besondern Kreis machte, diesen nach der Hauptstadt Neustadt an der Orla den Neustädtischen nannte, Sachsenburg aber zum Thüringischen Kreise schlug. Ueber die Trennung des Neustädt. Kreises von dem Kurhause am Ende des 17ten bis zum Anfang des 18ten Jahrh. ist S. 57 das Nöthige erinnert worden.

Der Neustädtische Kreis ist gegen Mittag, Morgen und Mitternacht von dem Reussischen Vogtlande umgeben, gränzt mit einem kleinen Theile seiner östlichen und nördlichen Gegenden ans Erzgebirge und zwar an das Amt Zwickau, gegen Mitternacht auch

zum Theil an das Altenburgische, gegen Abend an Sachsensaalfeld, zum Theil auch an die Grafschaft Schwarzburg.

Der Flächenraum enthält etwas über 14 □ M. auf welchen 1802 gegen 37,000 Menschen lebten. Die Bevölkerung übersteigt, im Verhältnis zum kleinern Flächenraum, (auf die □ Meile 2650) die Bevölkerung des Vogtländischen Kreises auf die □ Meile um 50 Menschen.

Ausser der Elster (I. 12) sind die merkwürdigsten Flüsse: die Saale, welche aus dem Baireuthischen kommt, und einen Theil des Amtes Ziegenrück berührt, die Orla, welche über Triptis entspringt, Neustadt vorbeifließt, und im Saalfeldischen bei Orlamünde in die Saale fällt; die Roda, welche ebenfalls bei Triptis entspringt, durch Roda geht und bei Burgau in die Saale fällt; die Weida, welche im Vogtlande bei Pausa entspringt und, mit der Auma vereinigt, zwischen Mildenfurth und Vogtsberg in die Elster fällt.

Der Boden ist mehr gebirgig als eben und stark mit Waldung bedeckt. Der höchste Punkt des ganzen Kreises ist bei Wünschendorf im Amte Mildenfurt. Die schönsten Gegenden enthält der Orlagrund, besonders bei Oppurg. Der Ackerbau ist beträchtlich und hat, bei den seit einigen Jahren eingetretenen Stockungen der Manufakturen, diesen Kreis fast ganz allein erhalten müssen. Nächst Roggen, Weizen, Rübsen rc. ist auch hier, wie im Erzgebirge, der Erdapfel das Hauptpro-

bufe der Landwirthschaft. Linsen und Wicken erbaut man wenig, Hirse, Heidekorn und Tabak gar nicht, Hopfen und Flachs in einigen Gegenden wenigstens zum Hausbedarf. Wüstungen giebt es fast gar nicht, weil man in den neuern Zeiten jedes Fleckchen Land zu benutzen gesucht hat. Von Futterkräutern baut man am stärksten Klee. Die Wiesen leiden in einigen Gegenden viel von der Elster, welche immer mehr Land wegreißt. Obstbäume werden zwar häufig gepflanzt, (auf den Kammergütern z. B. im J. 1802 über 300) aber die Rauheit des Klimas vereitelt oft Mühe und Kosten. Das meiste Obst zieht man aus dem Bambergischen und Saalfeldischen. Die Pferde- Rindvieh- und Schaafzucht gedeiht nicht sonderlich, größtentheils aus Mangel an Futter. Die Schaafzucht hat man, vorzüglich auf den Kammergütern, zu veredeln gesucht, aber die Spanische Race artet hier leicht aus und man gewinnt also nur mittlere und grobe Wolle. Bienenzucht treibt man in einigen Gegenden blos als Nebengewerbe.

Die kurf. Waldungen, (gegen 12000 Acker oder 3,600,000 □ Ruthen) werden jetzt (wie fast überall) besonders durch den Oberforstm., Hrn. Baron von Czettritz, sorgfältig bewirthschaftet. Die Privatwaldungen, welche etwas über die Hälfte der Waldungen des ganzen Kreises ausmachen, vernachlässigt man desto mehr. Denn sie sind jetzt grosentheils ausgehauen, da im Gegentheil in den landesherrl. Forsten von 1800 bis 1802, über 400 Acker Landes mit Holz

verpflanzt wurden. Die Jagd gehört nur im Amte Weida den Rittergütern, übrigens aber dem Kurfürsten.

Das Grundgebirge besteht aus Schiefer. Doch findet man in dem nördlichen und nordwestlichen Theil auch Sand- und Kalksteinlager, welche letztere (hier Flötze genennt) auch Quarzgeschiebe und versteinerte Konchylien enthalten. In manchen Gegenden, besonders bei Crölpa, ist der Kalkstein mit weisser Gypserde bedeckt. Uebrigens findet man auch Schmirgel und Walkererde und bei Leubsdorf braune Erde.

Der Bergbau, welcher unter dem Bergamte zu Neustadt mit Groscamsdorf steht, liefert wenig Silber, aber desto mehr Kupfer, Eisen und Kobalt, der aber nicht benutzt wird. (Mehr davon bei Groscamsdorf). Die Zahl der anfahrenden Bergleute ist letzt gegen 200. Torf hat man zwar in einigen Gegenden entdeckt, aber noch nicht benutzt, weil man noch keinen Holzmangel spürt.

Der Hauptindüstriezweig ist die Wollzeugmanufaktur, welche aber seit 1800 fast ganz liegt. Nächst dem Eigensinn der Mode und andern, (II. 253) angeführten Ursachen, trägt zum Verfall jener Manufaktur besonders die Nähe ähnlicher ausländischer Manufakturen in Jena, Kahla, Pößneck und Rotha nicht wenig bei. Denn diese Städte sind frei von Accise und einigen andern Abgaben, können also wohl-

feilere Preise halten und ziehen dadurch immer mehr Bestellungen an sich. Die Landleute beschäftigen sich im Winter mit Spinnen und Leinweben und in manchen Gegenden (aber wohl mehr als dem gemeinen Besten zuträglich seyn dürfte) mit Branntweinbrennen, besonders im Amte Weida, wo beinahe der 11te und 12te von Branntweinbrennen sich nährt. Uebrigens haben auch die Fürsten und Grafen Reuß an der Gränze grose Brennereien angelegt, welche Sächsisches Korn in ungeheurer Menge verbrauchen.

Die hiesige Mundart ist eine Mischung der Vogtländischen und Thüringischen, doch hat sie mehr von jener als von dieser. Die Dörfer des Orlagrundes hält man für die gebildetsten. Auch giebt es in denselben keine sogenannten Freßfeste oder Kirmsen, ein nicht ganz unbedeutender Beweis für ihre sittliche Kultur.

Der ganze Kreis enthält (Münchenbernsdorf mitgerechnet,) 8 Städte, 7 Kammer- *) 78 Rittergüter, 16 Vorwerke, über 220 Dörfer, 2 Superintendenturen mit 74 Predigern und ist überhaupt in 4 Aemter getheilt, davon allemal 2 und 2, nämlich Arnshaugk mit Ziegenrück, und Weida mit Mildenfurth, verbunden sind.

*) Die Kammergüter dieses Kreises tragen jetzt jährlich 8255 Thlr. Pachtgeld.

1) Das Amt Arnshaugk

enthält 4 Städte, 37 Rittergüter, 1 Kammergut (Weltewitz *)) überhaupt 83 Dörfer und zwischen 17 und 18,000 E. — Das uralte

Schloß Arnshaugk, auf einer Anhöhe, ½ St. von Neustadt, mit 20 Häusern, war sonst der Sitz des Amtes, **) ist aber seit 2 Jahren an einen Privatmann verkauft und das Amt nach

Neustadt an der Orla (424 H. 2500 Einw. Superintendent mit 40 Predigern in 89 Kirchorten, Bergamt, Beigleite, von Arnshaugk, Poststation) verlegt worden. Sonst blühte hier Tuchmacherei und noch giebt es 235 Mstr. und 8 Tuchscherer. Aber die S. 9 genannten Ursachen haben leider eine Menge Stühle in Ruhestand versetzt. So wurden 1801 viel weniger Tuche als 1800 und 1802 wieder über 200 Stück weniger als 1801 gefertigt. Nach Pfingsten

*) Giebt jetzt 750 Thlr. jährlich Pachtgeld.

**) Einer der Schösser, welcher sonst das Amt verwaltete, Joh. Mißler, gab einst zu einem Rescript Veranlassung, das, als Denkmal des kraftvollen Kanzleistyls der Vorzeit, in der That merkwürdig ist. Mißler hatte nämlich einen schon oft abgeforderten Bericht immer noch nicht eingeliefert. Da erfolgte endlich ein neues Rescript an denselben mit der Drohung, ihn durch den Landesknecht nach Dresden holen, 500 Thlr. Strafe zahlen zu lassen ꝛc. Eigenhändig aber hatte der Kurfürst, Johann Georg II. darunter geschrieben: Willst du meine Befehlige nicht besser Acht haben, ich lumpe nicht, der T.... soll dich h......

wird allemal ein beträchtlicher Wollmarkt gehalten. Uebrigens treibt man etwas Handel, Feldbau und Spinnerei. Unter den (530) Handwerkern sind die Lohgerber (30) und die Schuhmacher (66) die zahlreichsten. Seit einigen Jahren giebt es hier einen Schriftschneider und Schriftgiesser und eine Buchdruckerei mit 3 Pressen. Die Strase nach Saalfeld, welche hier durchgeht, vermehrt etwas die Nahrung. In der Nähe liegt ein Kupferhammer. Bei

Triptis *) (mit öffentl. Gebäuden 212 Häus. über 900 Ein.) baut man viel Waizen. Ueberhaupt ist Feldbau und Viehzucht hier die Hauptnahrung. Es giebt über 160 Professionisten, warunter mehrere Strumpfwürker und Zeugmacher, die zum Theil Mousselin für Plauen und Pausa liefern, 18 Leinweber, die leinene Waaren nicht fabrikmässig, sondern für Lohn fertigen und 9 Huthmacher sind, welche Märkte beziehen. Die Amtspflege Triptis, wozu 16 Dörfer gehören, hat ihren besondern Landschaftsschreiber in Triptis, welcher die Frohn- Hufen- und dergl. Gelder an das Rentamt Arnshaugk zu liefern und jähr-

*) Von diesem Orte soll sich das alte bekannte Sprichwort: Zu Tripstrille, wo die Pfütze über die Weide hängt, herschreiben. Nicht weit von der Stadt gab es nämlich einen Teich, die Trille genannt, mit Weiden umsetzt, die zum Theil so gebogen waren, daß sie ins Wasser hingen. So unbedeutend mag wohl der Ursprung manchen Sprichworts seyn.

ich Rechnung abzulegen hat. Uebrigens gehören auch jene Dörfer zum Amte Arnshaugk.

Auma, in Urkunden Uma (232 Häus. gegen 1300 Einw., Poststation) an der Strase von Leipzig nach Nürnberg, ist seit einem grosen Brande, 1790, der die ganze Stadt bis auf 50 Häuser verzehrte, schöner, als vorher, aufgebaut. Auch hier ist Ackerbau die erste und Wollmanufaktur nur die zweite Erwerbquelle. Unter 183 Hanwerkern giebt es nur 20 Zeugmacher, gegen 30 Leinweber, 8 Strumpfstricker ꝛc. In hiesiger Gegend hat man Spuren von Steinkohlen gefunden, aber bis jetzt noch nicht weiter verfolgt. In

Rahnis (98 H. 8 Wüstungen, gegen 350 E.) einem zum Rittergut Burgrahnis gehörigen Städtchen, treibt man ebenfalls nur Ackerbau und die gewöhnlichen städtischen Handwerke (52) unter welchen es eine Schwarz- und Schönfärberei nebst Druckerei, einige Strumpfwürker und Leinweber, Bandmacher mit 10—11 Stühlen ꝛc. giebt. Auch ist eine Ziegel- und Kalkbrennerei angelegt.

Merkwürdige Dörfer.

Zum Rittergute Burgrahnis gehören Gros- und Kleincamsdorf, denkwürdig wegen der Eisensteingruben dortiger Gegend, welche 1791 sogar etwas gediegenes Eisen *) lieferten. Bisweilen

*) Hr. Ob. Appell. R. von Ende in Zelle will das Camsdorfer gediegne Eisen unter die aus der Luft

bricht auch Kobalt, (den man aber ungenutzt auf die Halden stürzt) Bleiglanz, Silber rc. Von letzterm gewann man 1762—1804 noch nicht 30 Mark. Die ergiebigste Zeche auf Eisen und Kupfer war sonst der Dinkler an der Schwarzburgischen Gränze, die aber letzt nicht mehr besonders vor andern Gruben sich auszeichnet. Auf dieser alten Zeche, welche ursprünglich nur Eisenstein gab, *) entdeckte der verstorbene Bergmeister Gläser 1759 einen reichen Kupfererzanbruch und gab dem Eigenlöhner der Zeche, Bar. Fischer zu Liebenstein, sogleich Nachricht davon. Dieser, welcher den Eisenstein des Dinklers auf seinem Hammerwerke bei Gräfenthal verarbeiten lies, antwortete dem Boten unwillig und mistrauisch: er brauche Eisenstein aber kein Kupfererz und — ehe der Bote zum Bergmeister zurückkam, war schon zu einem Schmelzen Erz gewonnen und dasselbe Quartal gab noch auf den Kux 2 Thlr. Ausbeute. Von 1759 —73 lieferte der Dinkler, (wo man oft sogar gediegenes Kupfer fand) für beinahe 120,000 Thlr. und von da bis 1782 wieder gegen 2500 Thlr. Kupfer, welches in der Kupferhütte zu Stanau geschmolzen und dann zur weitern Verarbeitung an die Saigerhütte Grünthal (II. 16) geliefert wird. Eben so entdeckte man auch auf dem Berggeb. Juliane Fdgrb.

gefallenen Massen rechnen, davon neuerlich mehrere Beispiele bekannt und bestätigt worden sind.

*) Bis zur Entdeckung der Kupfergänge hatte man, so weit Nachrichten gehen, über 24,000 Fuder Eisenstein gewonnen.

bei Gößwitz 1758 einen Kupfererzanbruch, der im Cruc. Quartal desselben Jahres auf den Kux schon 1 Thlr. Ausbeute gab. Jene Entdeckungen, welche fremde Gewerken herbeilockten, besonders aber die mit Kenntnis und Biedersinn verbundene Thätigkeit des verstorb. Bergmstr. Joh. Gottlob Gläser, hoben den Bergbau dieses Kreises, der vorher durch schlechte Verwaltung fast ganz gesunken war, *) ausserordentlich. Besonders verschafte Gläser dem Camsdorfer Eisenstein-Bergbau bessern Kredit und stärkern Vertrieb, indem er vermöge seiner chemischen Kenntnisse den Hammerherren die Güte des Eisensteins bemerkbar machte und sie lehrte, mit welchem andern sie ihn versetzen müßten. **)

Auf dem kurf. Kammergut Weltewitz ist seit dem Febr. 1802 die Koppelhuthung aufgehoben, wogegen die Unterthanen Getreidevergütung geben. —

*) Er war so schlecht bestellt, daß Gläser in den ersten Jahren seines Amts mehrmals seine Besoldung nicht heben konnte.

**) Gläser geb. d. 23. Aug. 1721 zu Gelenau im Erzgeb. war Bergmeister des Neustädter = Henneberger = Bottendorfer = und Vogtsberger Reviers und erwarb sich um den Bergbau in aller Rücksicht grose Verdienste. In den Hungerjahren 1770 — 1772 sorgte er durch klugen Getreidehandel dafür, daß kein Bergmann hungrig zu Bette gehen durfte. Die Verläumdung schwärzte ihn zwar bei seinen Vorgesetzten als Kornwucherer an, allein seine Rechnungen lehrten bald, daß er umsonst, ja sogar mit eignem Aufwand für die Sättigung des armen Bergvolks gesorgt hatte.

In und bei Oppurg (Rttgt.) das in einer der schönsten Thalgegenden des Neustädter Kreises liegt, wird besonders guter Weizen erbaut. — Bei Crölpa (Rtgt.) gewinnt man viel Gyps, davon im Herbst und Frühjahr mehrere tausend Fuder zum Düngen ins Altenburgische geschaft werden. — Bei Leubsdorf (Rttgt.) findet man braune Erde, die gebrannt und ungebrannt, doch nur wenig zu Umbra benutzt wird. — Bei Tömmelsdorf (Rttgt.) zeigt sich Schwefelkies.

2) Das Amt Ziegenrük

enthält 1 Stadt, 21 Dörfer, 8 Vorwerke und (1804) über 4500 Einwohner. An Feldfrüchten erbaut man 1803 gegen 52,000 Scheffel und darunter gegen 10,000 Scheffel Korn und über 25,000 Scheffel Erdäpfel.

Ziegenrük (102 H. gegen 500 Einw.) an der Saale und Drebebach ist eine der ältesten Städte dieses Kreises. Wenigstens sagt eine, im Rathsarchiv befindliche Nachricht, daß an der Kirchmauer die Jahrzahl 1222 eingehauen gewesen sey. Von dem alten Schlosse oder dem festen Hause Czygenrucke, das im Jahr 1200 schon die von Obernitz als Burgvögte besaßen, stand vor 15 Jahren noch ein Thurm, der aber, weil er den Einsturz drohte, abgetragen werden mußte. Das jetzige, von einem Aktuar bewohnte, Amthaus war sonst das Kornhaus des Schlosses und dient nur noch zur Aufbewahrung des Zinsgetreides, das von hier in das Zwickauer Maga-

zin geschaft wird. Feld- besonders Erdäpfelbau und Brauerei sind die Hauptnahrungszweige. Der Ackerbau ist aber äusserst beschwerlich, weil die Felder alle über den Bergen, zwischen welchen die Stadt liegt, sich befinden. Die Berge selbst sind zu schrof für den Ackerbau und bilden ein so enges Thal, daß man über die Stadt weg mit einer Büchse bequem von einem Berge zum andern schiessen kann. Gewitter thun nie Schaden, weil sie alle über die Stadt wegziehen. Unter den (61) Handwerkern giebt es 21 Leinweber, die Hausleinwand, Bett- und Tischzeug, jedoch nicht fabrikmässig, sondern nur auf Bestellung und dazu gegebene Garne fertigen. Das weibliche Geschlecht und Kinder spinnen für die Baumwollmanufaktur zu Ebersdorf im Reussischen Vogtlande. Auch giebt es hier mehrere Papier- und andre Mühlen, und nicht weit von der Stadt Schieferbrüche, die aber aus Mangel an Gewerken, nicht benutzt werden, obgleich der Schiefer von der besten Art ist und alle Proben aushält.

Die Eisenhämmer **Lämmerschmiede**, und **Waldsburg** an der Saale beziehen den Eisenstein entweder von **Camsdorf** oder aus dem Schwarzb. Orte Könitz. Ueberhaupt giebt es hier in einem Bezirk von 4—5 St. 13, nämlich 3 in- und 10 ausländische Hammerwerke. Beim Rittergute

Knau, wo viel Pech gesotten wird, grub man vor einigen Jahren **Torf**, den man aber nicht mehr benutzt.

3) Das Amt Weida

enthält 2 Städte, 107 Dörfer, 3 Vorw., 1 Kammergut (Gräfenbrück *)) und geg. 14700 Einw.

Weida (277 H. über 1300 E.) in einem von schieferartigen Bergen gebildeten, Thale wird von der Weida in die alte und neue Stadt getheilt. Das hiesige kurfürstliche Schloß Osterburg, der Sitz des Amts, auf einer Anhöhe, westwärts von der Stadt, war sonst der Sitz der Vögte von Weida, welche erst Grafen von Osteroda sich nannten. Daß Weida im Mittelalter ein sehr fester und bedeutender Ort gewesen sei, beweisen noch eingeäscherte Mauern und die Trümmern von 3 Kirchen und 2 Kapellen. Die jetzige Stadt- oder Klosterkirche hat weder Thurm noch Glocken und man bedient sich zum Lauten der Glocken auf dem Thurm einer der in Trümmern liegenden Kirchen. Im Jahre 1309 gab es hier eine Münze. Ausser Brauerei und Feldbau war sonst die Wollzeugmanufaktur der beste Nahrungszweig. Aus bekannten Gründen ist sie auch hier gesunken, und die (48) Meister derselben fertigen jetzt meist Schleier, wobei sie nicht viel verdienen. Die Leinweber (10) liefern baumwolline Waaren, aber nicht fabrikmässig, sondern ums Lohn. Unter den übrigen (262) Handwerkern sind die Schuhmacher (41) welche Märkte beziehen, die zahlreichsten. Die Töpfer fertigen eine Art von Delftergefäß, das auswärts verführt wird. Nicht weit von der Stadt liegt an der Weida

*) Giebt jetzt 1460 Thlr. jährlich Pachtgeld.

1 Papiermühle und an der Auma 1 Eisenhammer. Das zwischen der Elster und Weida nach Gera führende Thal ist eben so fruchtbar als angenehm. Das adliche Städtchen

Berga (83 H. gegen 400 Einw.) mit einem Schlosse, Schloßberga genannt, nährt sich nur von Feldbau, Brauerei und Handwerken (57 Mstr.). In den nahen Bergen, wie auch bei Culmitzsch (D.) bricht Schiefer, der aber nicht sonderlich geschätzt wird. In dem adelichen Marktflecken

Münchenbernsdorf (147 H. über 800 E.) blühte sonst auch neben dem Feldbau die Wollzeugmanufaktur. Noch giebt es zwar 80 Meister, die aber nicht hinlänglich beschäftigt sind. Man fertigt Beuteltuch (1802 g. 400 St.) Berkan (g. 50 St.) Schleier (g. 200 St.) rc. zusammen über 1000 St. Den besten Erwerbzweig giebt iezt noch das Beuteltuch. Auf dem kurf. Kammergut

Gräfenbrük sind 1802 mehrere Wüstungen von grosen Steinen gereinigt und mit vielen hundert Fudern Ackerland urbar gemacht worden.

Veitsberg (D.) an der Elster, war einst der Sitz der Vögte von Weida. (S. 54.). Bei dem Rittergut Friesnitz ist ein See mit beträchtlicher Fischerei.

4) Das Amt Mildenfurth

enthält 1 kurf. Schloß, 6 Dörfer, 5 Kammergüter (Zossen mit Schafspreskeln, *) Milden-

*) Giebt iährlich 188 Thlr. Pachtgeld.

furth, Cronspitz, Wünschendorf und Deschwitz *) und g. 550 Einw. Das Schloß

Mildenfurth, der Sitz der Amtsexpedition, war sonst ein (1193) von Heinrich dem Reichen, Vogt von Weida, gestifteres Prämonstratenser-Kloster, das einzige dieser Art in Sachsen, welches seine Entstehung einer jugendlichen Unvorsichtigkeit verdankte. Heinrich spielte nämlich einst als Knabe mit seinem Bruder Bernhard und quetschte ihn, im Eifer des Spiels, so zwischen die Burgthorflügel, daß er gebrechlich ward und starb. Die Unruhe, welche jener darüber empfand, benutzte in spätern Jahren die Geistlichkeit, indem sie ihn zur Stiftung des Klosters zu Mildenfurth zum Frieden der Seele zu bereden suchten. Das kurf. Vorwerk

Cronspitz (in Urkunden Cronswitz) bei Mildenfurth war sonst ein Augustinerkloster, welches Jutta, Heinrichs des Aeltern Vogts zu Gera Gemahlinn, 1259 stiftete um selbst als Nonne da zu leben, weil ihr Gemahl sie verlassen hatte und in den Deutschen Orden getreten war. Cronspitz und Mildenfurth verkaufte Johann Friedrich, nach Aufhebung der Klöster, 1544 an Matth. v. Wallenrod für 15700 Fl. Bei

Grosfalken (D.) giebt es Sandsteinbrüche.

*) Diese 4 Kammergüter geben jetzt jährlich 4245 Thlr. Pacht.

IV. Der Meisnische Kreis

welcher gegen Morgen an die Oberlausitz und einen Theil von Böhmen, gegen Abend an den Leipziger Kreis, gegen Mittag an Böhmen und das Erzgebirge, gegen Mitternacht an die Niederlausitz gränzt, ist eigentlich das Stamm- und Mutterland unsers Regentenhauses, faßt aber iezt nur einen kleinen Theil der alten Markgrafschaft Meisen in sich, zu welcher, auser dem Kurkreise, Thüringen, den Lausitzen, dem Mannsfeldischen, Henneberg ischen und Querfurthischen sonst alle übrige iezt kursächsische Lande, ia selbst ein Theil des Fürstenthums Altenburg gehörten. Ursprünglich waren die Meisnischen Markgrafen freilich nur Gränzkommandanten der Veste Meisen, welche K. Heinrich I. im Anfange des 10ten Jahrhunderts gegen die Daleminzer, einen Zweig des grosen Serbischen Völkerstammes, anlegte. Zeit und Umstände begünstigten sie, ihre Besitzungen, ihre Macht und Rechte immer mehr zu erweitern; denn das Reichsoberhaupt mußte des Reichs Fürsten, aus mancherlei Gründen, gar vieles nachsehen, und so findet man denn das Markgrafthum Meisen, seit Konrad dem Grosen, in der Mitte des 12ten Jahrhunderts schon als ein erbliches Lehn der Markgrafen aus dem Hause Wettin. Unter Heinrich dem Erlauchten, in der Mitte des 13ten Jahrhunderts (1247—49) fiel Thüringen, im Anfange des 15ten Jahrhunderts (1422) unter Friedrich dem Streitbaren das Herzogthum Sachsen nebst der darauf haftenden Kurwürde, an die Markgrafen

von Meisen und gegen die Mitte des 17ten Jahrhunderts (1635) wurden die Lausitzen unter Johann Georg I. dazu erworben, wenn auch nicht förmlich damit verbunden. Ueber den Anfall der Stifter und der andern, sonst geistlichen Besitzungen, nach der Reformation, über die Erwerbung des Querfurthischen, Mansfeldischen, Henneberglschen ꝛc. gelegentlich mehr.

Eine genauere Darstellung der Meisnischen Geschichte gehört ohnedem nicht hieher. Nur von der Geschichte des Kreises, als eines Theils der Markgrafschaft, muß noch das Nöthige erinnert werden.

Der Meisner Kreis war nämlich im 15ten Jahrhundert einer der 4 Kreise, in welche man damals Sachsen theilte, und enthielt, ausser seinem jetzigen Umfang, auch noch den Leipziger und Erzgebirgischen Kreis. Der erstere ward 1552 und der letztere 1691 davon getrennt.

Der Meisner Kreis enthält gegen 90 □ Meilen, gegen 283,000 Einwohn. (also auf die □ Meile gegen 3150 Menschen) und ist (mit Einschluß des Domstifts Meisen) in 16 Aemter getheilt, in welchen 39 Städte, 237 Rittergüter, überhaupt 1222½ Dörfer, 71 Freigüter und Vorwerke und 15 kurfürstl. Kammergüter (nämlich zu Sedlitz, Kammerhof, Hohenstein, Lohmen, Rennersdorf, Laußnitz, Pillnitz, Ostra bei Dresden, Gorbitz mit Pennerich, Zadel, Borschitz und Schwetitz, Packisch, Kalkreuth und Bie-

berach, Elsterwerda, Grosvorwerk Finsterwalda mit Schacksdorf) sich befinden. Die Städte dieses Kreises enthielten im J. 1802 über 10720 Häuser, g. 900 Wüstungen (die meisten, g. 240 in Meisen) g. 99,000 Einw. und darunter g. 8600 Handwerksmeister. Der geistliche Sprengel zerfällt in 7 Superintendenturen, unter welchen gegen 350 Prediger stehen.

Von der Landesbeschaffenheit in Rücksicht auf Erhöhung oder Vertiefung des Bodens s. Th. I. S. 6 und 7.

Die vorzüglichsten Gewässer, auser der Elbe (I. 8—11) Weisserit (I. 12. II. 31) und schwarzen Elster (I. 12) sind die Müglitz, welche über Lauenstein entspringt, die Gottleube, welche aus Böhmen kommt und zwischen Pirna und Dresden von der linken, die Wesenitz im Amte Stolpen, welche bei Liebethal, die aus der Polenz- und Sebnitzbach gebildete Lachsbach, welche unter, die Kirnitzschbach, welche gleich über Schandau von der rechten Seite in die Elbe fällt, und die Röder, welche bei Elsterwerda, mit der schwarzen Elster sich vereinigt.

Boden und Klima sind dem Land- und Gartenbau so günstig, daß man, vollends bei der bekannten Betriebsamkeit der Einwohner, wohl nirgends in Sachsen Gegenden finden dürfte, welche den größten Theil des Meisner Kreises an Fruchtbarkeit und Kultur übertreffen. Die Zahl der Lehden und wüsten Baustellen

auf dem Lande vermindert sich mit jedem Jahre *) und bei der jetzigen Wohlhabenheit und Baulust der Landleute, (eine Folge der hohen Getreidepreise) bei der steigenden Volksmenge und der Aufmunterung von Seiten der Regierung durch Prämien, läßt sich erwarten, daß vor Ablauf eines Dezenniums, keine Wüstung und Lehde mehr unbenutzt seyn werde.

Uebrigens giebt es auch hier mehrere von der Natur weniger begünstigte Landstriche, z. B. in den Aemtern Hohnstein und Pirna, wo der Boden sehr steinig ist und hier und da ganze Ketten von Felsen den Ackerbau unmöglich machen. Die üppigste Getreidegegend ist unter Meissen bei Lommatzsch, welche schon Bischof Benno im Anfange des 12ten Jahrhunderts für des „Landes Myssen grose Kornkenne" erklärt haben soll. Ausser den gewöhnlichen Getreidearten und Feldfrüchten, baut man auch Flachs, Hanf, Hopfen, Heidekorn, Tabak, Cichorie, Runkelrüben und die Farbepflanze Krapp. Gartengewächse zieht man besonders bei Dresden, Grossenhain, Schandau und Wehlen und Obst am stärksten in der ganzen Pflege von Dresden bis Meissen, welche in der That gleichsam einen einzigen ungeheuern Obstgarten bildet. Auch weiter nach Oschatz zu wird viel Obst erbaut. Der Wiesewachs und Futterkräuterbau ist nicht überall beträchtlich, weil man den Ackerbau vorzieht. Die größten

*) 1801 wurden im ganzen Kreise 55 und 1802 81 neue Häuser auf nie bewohnt gewesenen Plätzen erbaut.

und üppigsten Wiesenflächen aber sind die beim Ostra-vorwerk in Dresden und die zu Kötzschenbrode gehörigen Wiesen zwischen Kassebaude und Niederwartha, welche fast alle Jahre von der Elbe überschwemmt und eben dadurch am besten gedüngt werden.

Die schönste Weinpflege enthalten die Gebirge des rechten Elbufers von Pirna bis unter Meissen. Doch baut man auch viel auf den jenseitigen Gebirgen im Plauenschen Grunde bei Leuteritz, Kossebauda, Niederwartha, Weistrapp, Wilberg rc. In der Gegend von Pirna bis Dresden, auf den Pillnitzer und Loschewitzer Bergen, wächst besonders guter rother und in der Gegend unter Dresden nach Meissen zu, desto besserer blanker Wein. Auch bei Senftenberg, Torgau, Belgern giebt es Rebenhügel und Gärten, aber das dortige Gewächs kommt dem eigentlichen Meisner nicht gleich. (Vom Weinbau und der Geschichte desselben mehr weiter unten.)

Die Waldungen, gegen 225000 Morgen Landes, (wovon ungefähr ¾ dem Kurfürsten gehören) sind reich an Holz aller Art. Die größten Forste sind der Schradenwald bei Elsterwerda, die Dresdner, die Moritzburger, die Torgauer, die Hohnsteiner Haiden rc.

Die Rindviehzucht ist zwar nicht schlecht, aber auch bei weitem so ergiebig nicht, als sie es seyn könnte und sollte. Fast scheint es, als ginge sie in demselben Grade rückwärts, als der Ackerbau vorwärts schreitet; denn man verwandelt immer mehr Wiesen in Ackerland, weil kein Produkt dem Land-

mann so gut versilbert wird, als Getreide und legt sich deshalb nur schläfrig auf den Futterkräuterbau. *) Das einheimische Schlachtvieh muß also immer seltner und die Einfuhr des ausländischen immer nöthiger werden. **)

Die Pferdezucht hat durch Einführung der Landbescheelungsanstalten ausserordentlich gewonnen und die Schafzucht ist durch Spanische Stähre seit 1765 fast überall veredelt worden (mehr bei Stolpen). Die Koppelhutung, Schaf- und Frühjahrstrifft ist neuerlich (1801) zwischen dem Rittergutsbesitzer und den Häfnern zu Cavertitz und Schöna bei Mühlberg abgeschaft worden und letztere erhielten dafür eine Prämie. In den meisten übrigen Gegenden besteht sie noch zum Nachtheil der Landwirthschaft.

*) Daher erklärt sich gewissermasen die grose Viehzucht des ehemaligen Pohlens, der Schweiz, der Marschländer rc. Je weniger Getreidebau desto mehr Viehzucht und so umgekehrt. Nach diesem Grundsatz könnte man fast (in kultivirten Staaten) Mangel an Viehzucht als Beweis der höchsten Kultur des Bodens einer Provinz annehmen.

**) Deshalb dürfte wohl Verringerung oder gänzliche Abnahme des Imposts auf ausländisches Vieh sehr heilsam seyn, auch würde man dadurch den Landmann nöthigen, sein Vieh besser zu mästen, wenn er mit dem Ausländer Konkurrenz halten wollte. Denn bisher konnte er auch mageres Vieh zu den höchsten Preisen anbringen.

Die Bienenzucht wird nur in manchen Gegenden besonders des Moritzburger Amtes, mit Erfolg betrieben. Doch kommt sie bei weitem nicht mehr der sonst so bedeutenden Bienenzucht im Mittelalter bei, als die Kirche und der Gaumen, zwei stark kontrastirende Ursachen, sie begünstigten, ja gleichsam erzwangen. Denn der Kirchendienst vor der Reformation verlangte, wie bekannt, viel Wachslichter und die Küche, als der Zucker darin noch nicht eingeführt war, viel Honig. Die Seidenraupenzucht ist ziemlich eingegangen (s. Hosterwitz).

Ein Haupthindernis der Landwirthschaft, über welches nicht blos in diesem Kreise, sondern fast überall im Vaterlande geklagt wird, ist der Mangel und hohe Lohn des Gesindes, welcher aber grosentheils in der Wohlhabenheit des Landmannes liegt, der jetzt weit weniger als ehedem selbst arbeitet, dafür desto mehr Gesinde hält und um es nur zu bekommen theurer, als sonst, bezahlt.

An Wild aller Art fehlt es nicht, ja man dürfte wohl hier und da wünschen, daß es fehlen möchte. Doch läßt man es bei weitem nicht mehr so überhand nehmen, als sonst, besonders im Anfange des 18ten Jahrhunderts, wo nicht selten bei einer Jagd mehrere hundert Hirsche, Thiere, Keller, Bachen rc. erlegt wurden (s. Lichtenburg).

Ausser den genannten und meist sehr fischreichen Flüssen, giebt es auch viele und grose fischreiche Teiche, bei Stolpen, Radeberg, Moritzburg, Senftenberg, Torgau rc.

An Mineralien kommt dieser Kreis freilich dem Erzgebirge bei weitem nicht gleich, doch enthält das Pirnaische Amt hier und da Eisenstein, Zinn und Vitriolkies, die Gegend nach dem Erzgebirge zu etwas Silber; selbst in den Elbgebirgen bei Scharfenberg hat man erzhaltiges Gestein gefunden und sonst sogar Bergbau darauf getrieben. (s. Scharfenberg) Spuren von Bergbau findet man auch im Plauenschen und Ockeritzer Grunde. Die Elbe, die Weisseritz, die Priesnitz und einige andere unbedeutende Bäche enthalten Goldsand, der sonst von herumziehenden Venetianern hie und da wirklich geseift wurde. Aber erstlich lohnte das Seifen die Mühe und Kosten nicht, dann übten aber auch iene goldwaschenden Fremdlinge, gleich Wünschelruthengängern und Schatzgräbern, so viel Betrügereien, daß ihnen endlich das Handwerk ohne goldnen Boden förmlich gelegt wurde. Kurfürst Johann Friedrich, der bei Mühlberg gefangen wurde, besas eine 15½ Mark schwere Kette von, aus der Elbe gewaschnem, Golde; aber wie lange mag man wohl dazu gesammelt haben?

Perlen findet man, wiewohl selten, in Elbmuscheln. Gute Steine, wie Jaspis, Amethyst, Achat, Karneol ꝛc. giebt es häufig in der Meisner Gegend, besonders in der Trübischbach, hinter Weesenstein in der Müglitz ꝛc. Nutzbare Steinbrüche enthalten am häufigsten die Aemter Hohenstein, Stolpen und Pirna. Steinkohlenflötze werden bei Plauen, Dölen, Pesterwitz, Zaukerode ꝛc. gebaut und im Pirn. Amte bei Liebethal haben sich wenigstens Spu-

ren davon gezeigt. Kalkstein, Töpferthon und andre nutzbare Erden finden sich in vielen Gegenden.

Die meisten der genannten Produkte werden in diesem Kreise oder wenigstens im Vaterlande verarbeitet, und verbraucht, oder sie geben auch roh schon Handelsartikel ab, wie der Pirnaische Sandstein, der überelbische Flachs ꝛc.

Die beträchtlichsten Wollmanufakturen, sind in Dresden, Meissen, Oschatz, Bischofswerda, Grosenhain ꝛc. die besten Leinwandfabriken in Sebnitz, Stolpen, Neustadt ꝛc. Den schönsten Zwirn liefern die nahen Dörfer zwischen Dresden und Pillnitz, besonders Laubegast. Kattundruckereien giebt es nur in Pirna und Grosenhain; Bandfabriken besonders in Dresden, Radeberg und Radeburg; Tapetenfabriken in Dresden; Lederfabriken am stärksten in Dresden, Pirna, Meissen, Lommatzsch, Oschatz, Torgau, Grosenhain ꝛc. In den 39 Städten dieses Kreises wurden von obenerwähnten 8600 Handwerkern in den Jahren 1800 bis 1802 gefertigt: g. 72000 St. Tuch und Tüffel, g. 2000 St. Flanell, g. 3600 St. verschiedene Wollzeuge, g. 700 St. Tripp, g. 12000 Dutz. Paar wollne Strümpfe und Handschuhe, g. 100 Paar seidne g. 400 Dtz. P. gewürkte Zwirnstrümpfe, g. 500 Dtz. gewürkte Beinkleider, g. 66300 St. Kattun und Zitz, g. 54,000 Schocke und Weben Leinwand, g. 2000 St. Halbatlas, über 10,200 St. baumwollne Garne, über 250 St. seidne Zeuge und Flöhre, g. 5000 St. Marly, g. 7700 St. gewürkte Spitzen, g. 3200 St. leinene und wollne, über 37,000

St. seidne Bänder, für mehr als 11300 Thlr. andre seidne Waaren, g. 1300 Schock und Dutz. verschiedne Posamentirwaaren, über 30,000 Dtz. Hüthe und für mehr als 200 Thlr. andre Filzarbeiten, über 264,000 St. Loh- Weisgerber- und Handschuhleder, g. 700 St. Korduan, g. 10,300 Dtz. Paar lederne Handschuhe, über 300 Schock Wachsleinwand, g. 10,000 St. Papiertapeten, für beinahe 31000 Thlr. Strohwaaren, g. 134,000 St. Tabakspfeifen, g. 2500 Pf. Siegellack, über 800 Zent. Vitriol ꝛc. ꝛc. In den angegebenen Jahren ist keiner der genannten Erwerbzweige merklich gefallen, mehrere aber sind merklich gestiegen; wie die Strumpfbeinkleidermanufaktur, welche im J. 1800 nur 10 — im J. 1802 aber schon g. 300 Dtz. Paar vergab — die Kattunfabriken, welche im J. 1800 nur g. 18500 im J. 1802 aber g. 26,200 St., die Leinwandfabriken, welche im J. 1800 nur g. 17,500, im J. 1802 aber g. 18600 Schocke und Weben, die Strohmanufakturen, welche im J. 1800 nur für 9400 im J. 1802 aber für 12200 Thlr. an Waaren lieferten.

Die Strohwaarenmanufaktur, welche jetzt eine ehrenvolle Stelle neben der Englischen und Italienischen behauptet, ist, nächst der Landwirthschaft, ein groser Nahrungszweig in vielen Dörfern des Pirnaischen und Dresdner Amtes. (mehr bei Kreischa) Uebrigens wird auf den meisten Dörfern Flachs und Wolle gesponnen.

Auch in diesem Kreise herrscht ein hoher Grad von Thätigkeit und Erwerbfleis, der ursprünglich aus dem

Schoose der Residenz hervorwuchs und noch täglich von daher erwärmt und unterhalten wird. Denn wo giebt es schnellere und leichtere Gelegenheit zur Versilberung des Fleises, als da, wo der Fürst mit Familie und Hofstaat wohnt, wo die höchsten Landesbehörden und ein zahlreiches Militär ihren Sitz haben, wo gewöhnlich die Reichsten und Ueppigsten des Landes, zum Theil auch des Auslandes, zusammen strömen, und zwar meist zum Lebensgenuß, der nach dem Sprachgebrauch der höhern Welt, grose Summen in Umlauf setzt? Daher hat auch dieser Kreis, besonders die Dresdner Gegend, einen Anstrich von Wohlhabenheit und Feinheit, wie man sie fast nirgends in Sachsen findet. Wenn aber jene Wohlhabenheit, wie man sagt, nicht ächt, sondern nur scheinbar ist, so liegt dies in dem Geiste der Zeit, nach welchem Jeder mehr scheinen will, als er ist. Und diese Sucht, welche zum Theil selbst den Bürger und Landmann ergriffen und die alte, löbliche Sitte, im Stillen zu sparen, so ziemlich verdrängt hat, ist das immer ofne Grab des Wohlstandes.

Die Sprache (I. 25) artet hier weniger in Provinzialismen aus, als im Erzgebirge und Vogtlande; selbst der Landmann hat, die gewöhnlichen Verdrehungen, Abkürzungen und überhaupt Verunstaltungen der Worte abgerechnet, weniger ganz eigne Redensarten und Worte, als der Erzgebirger, Vogtländer, Thüringer, Lausitzer rc. Daß die Bewohner der Gränzgegenden nach der Ober- und Niederlausitz, dem Erzgebirge, dem Kur- und Leipziger Kreise

zu, mit den benachbarten Mundarten vertraut seien, bedarf wohl keiner Erinnerung.

1) Das Amt Pirna

welches gegen Morgen und Mittag an Böhmen gränzt, übrigens aber von den Aemtern Hohnstein und Lohmen, Dippoldiswalde und Dresden umgeben ist und größtentheils auf dem linken Elbufer liegt, enthält 9 Städte, 2 unmittelbare Amtsgemeinen: Hausberg und Burglehn vor den Thoren von Pirna, 2 Bergflecken (Schmiedeberg und Zinnwalde), 30 Rittergüter, überhaupt 125 Dörfer, 2 Kammergüter (Sedlitz und Kammerhof) und 16 Hammergüter, wovon aber nur noch 2 ein wenig gangbare Hammerwerke haben.*) Die Menschenzahl betrug im Novbr. 1803 über 32150 E. (darunter g. 9500 Kinder) — im J. 1791 nur gegen 29,000. Ueberhaupt ist die Bevölkerung seit 25 Jahren um mehr als 12,000 gestiegen.

Die Gerichtsbarkeit von Böhmen bis Pillnitz auf der Elbe steht ganz beim Amte Pirna, von da aber bis Blasewitz zur Hälfte beim Amte Dresden.

*) In mehrern geograph. Werken sind auch Bärenfels und Cunnersdorf als kurfürstl. Jagdschlösser angegeben. Allein Bärenfels liegt gar nicht im Pirnaer Amtsbezirk (II. 40) und in Cunnersdorf ist nur ein kurfürstl. Forsthaus, welches jetzt der Oberforstmeister Hr. Kammerherr v. Oppel bewohnt.

Von der Böhmischen Gränze, wo der Boden gebirgig und steinigt ist, fällt das Land immer mehr ab, und verflächt sich bei Pirna zu den schönsten und fruchtbarsten Ebenen. Dort enthält es wenig Ackerbau, aber grose Waldungen, Sandsteinbrüche und verschiedene Mineralien, hier desto mehr Getreide- Flachs- Garten- und Obstbau, Rindvieh- und Schafzucht. Das Amt erbaut gewöhnlich mehr Getreide, als es bedarf; nur etwas Gerste muß eingeführt werden. Taback wird fast gar nicht, Hopfen nur hie und da gewonnen. Auch hier macht man, wie in andern Gegenden, immer mehr Land urbar (im J 1802 gegen 26 Schfl. das meiste in Rathewalde und Rosenthal.) Wüste Baustellen giebt es fast nirgends mehr. Der Kleebau wird häufiger als sonst betrieben. Die Stallfütterung aber ist, einige Rittergüter ausgenommen, nur in Gros- und Kleinsedlitz, Heidenau, Krippen, im Erbgericht zu Rosenthal und in Rathewalde eingeführt. Für die Verbesserung des Obstbaues, der Wege und für andere dergleichen heilsame Anstalten, sorgt besonders thätig Herr Kommiss. Rath und Justiz-Amtmann Herrmann, welcher sich einst dieselben Verdienste um das Amt Grünhayn erwarb. (II. 190). Die Haupthindernisse der Landwirthschaft sind Mängel an Gesinde, (weil man bei der Schiffarth, beim Strohflechten, Strohhutnähen und in den Steinbrüchen mehr zu verdienen weis) Mangel an Dünger, Streu und Holz, hie und da auch der kalte und lehmige Boden. Eins

der vorzüglichsten Düngungsmittel, die Böhmische Asche, darf von Böhmischen Schiffern nur bis Schandau gebracht, und muß dann in Sächsische Gefässe verladen werden, welches natürlich den Preis der Asche erhöht und den Ackerbau erschwert. Die grosen, meist kurfürstlichen Waldungen bestehen aus Fichten, Tannen, Buchen, etwas Kiefern rc. werden jetzt wie überall mehr geschont und angepflanzt und setzen durch Fällen, Roden, Fahren, Flößen, viele Menschen in Nahrung und Thätigkeit. Uebrigens nähren sich die Landleute dieses Amts nächst dem Ackerbau von Flachsspinnen, Steinbrechen, Strohflechten, Schiffbauen, vom Holz- Stein- und Getreidehandel rc.

Die Elbe befördert nicht wenig den Verkehr im ganzen Amte, besonders in

Pirna (in Stadt und Vorstädten 442 H. und 30 H. unterm Amte, 52 Wüstungen, 3800 E., Sitz des Amtes, eines Superintendenten, eines Hauptgleites, einer Poststation.) Ueber die Entstehung dieser uralten, mit Mauern und Gräben umgebenen Stadt, welche in Urkunden und Schriften des Mittelalters Perne, Pirnowe, Bernaw rc. heißt, läßt sich nichts mit Gewisheit sagen. Wenn, nach den neuesten historischen Aufklärungen, das Bisthum Meissen im 10ten Jahrhunderte nicht, wie man sonst immer annahm, nur bis Dresden, sondern bis an das heutige Böhmen sich erstreckte, so mußte freilich auch Pirna, wenn es anders schon vorhanden war, dazu gehören. Aus Mangel an sichern

Nachrichten, kann man aus der frühesten Geschichte der Stadt nur so viel historisch gewis behaupten, daß sie, durch die Vermählung der Böhmischen Prinzessinn Agnes mit Heinrich dem Erlauchten, 1249 von Böhmen an Meissen gekommen sei. Heinrichs jüngerer Sohn, Friedrich, trat sie dem Meisnischen Bischof, Withego, ab. Händel mit dem Markgrafen nöthigten das Kapitel zu Meissen, Pirna mit Sonnenstein 1299 an Böhmen wieder zu verkaufen. Im Jahr 1405 kam es, nachdem es von Böhmen mehrmals verpfändet worden war, durch Vertrag an Wilhelm den Einäugigen und seitdem ist es immer bei Sachsen geblieben, ob es gleich Böhmen mehrmals gegen die Pfandsumme wieder in Besitz nehmen wollte. Der bekannte Egersche Vertrag von 1459, durch welchen die Forderung des Böhmischen Königs Ladislaus an Sachsen von 64 Städten und Schlössern (worunter auch Pirna war) beigelegt wurde, glich endlich alle diese und andre Irrungen zu Sachsens Vortheil aus und seitdem ist Pirna immer bei demselben geblieben.

Pirna war im Mittelalter eine der angesehensten Städte. K. Karl IV. hielt sich oft daselbst auf, wie mehrere von ihm aus Pirna datirte Urkunden beweisen. Aber fast ganz sank es von seiner ehemaligen Gröse durch den 30jährigen Krieg, der es mehr als manche andere Stadt in Sachsen ruinirte. Banner, welcher in Eilmärschen von Freiberg kam, eroberte es nämlich (d. 23. April 1639) mit Sturm, und lies es dann rein ausplündern. Die Grausamkeiten,

welche die Schweden dabei verübten, übersteigen fast alle Beschreibung. Viele hundert Bürger wurden auf den Gassen, ja selbst in der Kirche, auf den Altarstufen, niedergehauen, oder in den Häusern geknebelt, erdrosselt und, wenn sie ihr Vermögen nicht anzeigen wollten, durch den sogenannten Schwedentrunk*) gemartert. Urkunden, Rechnungen rc. warf man auf die Gasse, oder verbrauchte sie zu Patronen. Banner behielt Pirna vom April bis zum September, (welche traurige Zeit sonst das Pirnaische Elend genannt wurde) und würde es dann, als kurfürstl. Truppen anlangten, gänzlich in einen Aschenhaufen verwandelt haben, wenn nicht der Apotheker Jakob Äer, selbst von einem Schwedischen Offizier heimlich dazu veranlaßt, in der Nacht nach Dresden gejagt wäre und dort eine schriftliche Fürbitte von der Kurprinzessin, Maria Sibilla, ausgewirkt hätte. Aus Achtung gegen diese, welche mit dem Schwedischen Hause nahe verwandt war, zog

*) Man legte sie nämlich, an Händen und Füssen gebunden, auf den Rücken, sperrte den Mund durch ein Hölzchen auf und füllte nun Mistpfütze ein. Bekannten sie nicht bald, so stürzte man sie um, oder man hing sie bei den Füssen auf, legte sie dann wieder auf die Erde und fing nun die Barbarei mit Einfüllen vom neuen an. Ein Soldat, kniete endlich wohl gar auf den Leib, und trieb so das Wasser zum Halse heraus, welches gemeiniglich den schmerzvollsten Tod nach sich zog. Diese und ähnliche Grausamkeiten verübte man aber nicht blos in Pirna, sondern auch in andern Gegenden Sachsens.

Banner endlich den 25. Sept. ab, nachdem er die Festungswerke und einige öffentliche Gebäude in Brand gesteckt hatte.

Pirna ist größtentheils massiv von sogenanntem Pirnaischen Sandstein gebaut. Die meisten Häuser haben 2—3 Stockwerke und viele ein sehr gefälliges Aeussere. Die besten öffentlichen Gebäude sind das Rathhaus, die Haupt- und die Kloster- oder Hospitalkirche. Die grose gewölbte Hauptkirche gehört zu den schönsten Denkmälern der Gothischen Baukunst in Sachsen und hat mit der ehemaligen Dresdner Kreuzkirche die größte Aehnlichkeit, ja sie soll sogar ein Werk desselben Baumeisters seyn. Die Fensterscheiben enthalten zum Theil noch buntgemahlte heilige Geschichten, ein Ueberrest der Glasmalerei des Mittelalters, welche sonst eben so häufig war, als man sie jetzt selten findet, weil Wind und Wetter Denkmäler dieser Art immer mehr und mehr zerstören. Im Thurmgewölbe befindet sich die Kirchenbibliothek. Das Innere der Kirche ist seit 1803 abgeputzt, von schlechten Gemälden *) und uninteressanten Denkmä-

*) Sie ward unter andern durch ein Wandgemälde entehrt, das nur als ein Denkmal des ungeschliffenen Zeitalters der Reformation merkwürdig und den Verdiensten des Ablaßapostels, welchem es gelten sollte, angemessen war. Man hielt nämlich sonst Pirna für den Geburtsort des berüchtigten Dominikaners Tezel (der aber von Leipzig gebürtig war) und verewigte deshalb sein Andenken spöttisch durch folgende Sudelei: Tezel sas neben dem Ablaßkasten

lern gereinigt worden, hat durch moderne Fenster mehr Licht und überhaupt, ohne Nachtheil für das Alterthum der Bauart und merkwürdiger Monumente, ein gefälligeres Ansehen bekommen.

Die Kloster- oder Hospitalkirche am Elbthore hat ein schönes Altargemälde von Ewig. Die Gebäude um diese Kirche sind aus einem Dominikanerkloster entstanden, das vor der Reformation zu den berühmtesten und zahlreichsten Klöstern dieser Art gehörte. Hier lebte einst der sogenannte Pirnaische Mönch, Johann Lindner *) welcher von 1480—1530 ein groses historisch-geographisches Werk, in alphabetischer Ordnung, aus Chronicken und mündlichen Nachrichten zusammengeraft, schrieb, das zwar zum Theil voller Mährchen, aber besonders für die Sächs. Gesch. da von Wichtigkeit ist, wo der Verfasser gute

auf einem Esel und sprach zu dem versammelten Volk in Versen, die unter andern verkündigten, daß er 110,900 Karren Gnade und Ablaß bringe, mit der tröstlichen Versicherung: „Sobald der Gülden im Becken klingt, im Hui die Seele im Himmel sich schwingt.“ In der Rechten hielt er ein Täfelchen mit den Worten: leg ein, leg ein, leg ein und unterm linken Arm ein Gebund Fuchsschwänze (als Symbol der List). Den Eselschwanz zierte ein Schild mit den Worten: Ablaß, Ablaß, Ablaß, und um seinen Kopf flog ein Schwarm von Ungeziefer aller Art.

*) Oder Tilianus, wie er nach der Sitte seiner Zeit lateinisch sich nennte, war der Sohn eines Schneiders und gebürtig aus dem fränk. Städtchen Mönchsberg an der Vogtländischen Gränze.

Quellen hatte, oder als Zeitgenosse und Augenzeuge erzählt. Im 30jährigen Kriege warfen die Schweden dies alte 16 Buch starke (und wie man glaubt Lindners eigenhändige) Manuskript, nebst andern Urkunden auf die Gasse, wo es einem Würzkrämer in die Hände fiel, der es eben (aber freilich nicht historisch) nach seiner Art benutzen wollte, als ein Landgeistlicher zum Glück noch in den Laden trat und aus Neugierde das Buch kaufte. Von diesem erhielt es der Sächs. Geschichtschreiber Knauth, welcher es der Leipziger Rathsbibliothek überlies, wo es noch iezt sich befindet.

Ausser den genannten Kirchen steht vor dem Dohnaischen Thore noch eine Begräbniskirche, wo aber nie Gottesverehrung gehalten wird.

Die Stadtschule ist durch den ietzigen Hrn. Superint. Krebel sehr verbessert und in eine Bürgerschule verwandelt worden. Seit dem 16ten Jänner 1804 hat man auch eine Schule für die in den hiesigen 3 Kattunfabriken arbeitenden Kinder (g. 80) angelegt, wozu die Fabrikherren die Kosten tragen. Sonst mußten die Kinder, des Fabrikverdienstes wegen, die Schulstunden versäumen, iezt aber erhalten sie vom Nov. bis Febr. wöchentlich 6, ausserdem aber 4 St. Unterricht. Auch giebt es hier mehrere milde Stiftungen, unter welchen die eines ehemaligen Accisinspectors Hofmann von 8000 Thlrn. zur Verbesserung des Gehalts der Schullehrer, zu Kleidern und Büchern für arme Kinder und die Gromannischen Gestifte (unter andern zur Errichtung eines Waisenhauses) sich besonders auszeichnen.

Handel und Schiffahrt ist die erste Erwerbsquelle der Stadt. Diese gedieh in den ältesten Zeiten vorzüglich unter dem Schutz der Stapelgerechtigkeit, welche aber jetzt fast nur dem Namen nach noch vorhanden zu seyn scheint. Alle Schiffe nämlich, welche Getreide und andre Kaufmannsartikel vorbeifahren, sollen hier ausladen, 3 Sonnenscheine (Tage) feil haben und eine kleine Abgabe (Stapelgeld) entrichten, von 25 Schffl. nämlich 1 Gr., und darunter von jedem Schfl. 1 Pf., vom Zent. Kaufmannsgut 6 Pf. und von der Tonne Oel, Thran rc. 1 Gr. Nur Schandau, Neustadt, Hohnstein, Sebnitz und Dresden dürfen, nach Vergleich, Getreide und Wein vorbeischiffen, ohne anzulegen. Allein jetzt ist dieses alte Stapelrecht dem der Stadt Leipzig sehr untergeordnet und es wird damit nicht mehr so genau genommen. Man zahlt in der Kämmerei die Niederlage, wie man jene Abgabe nennt, stellt einen Revers aus, daß man auch künftig das Stapelrecht respektiren wolle und fährt dann ohne Umstände weiter. Zwar will man das Stapelrecht auch auf Holz ausdehnen, allein die Urkunde spricht nicht davon; denn Holz war im Mittelalter ein Artikel, den man flugs gar nicht der Rede und leider! noch viel weniger der Schonung werth hielt.

Die älteste, das hiesige Stapelrecht betreffende Urkunde ist nicht, wie man bisher immer angeführt hat, von 1325, wo ein böhmischer König Johann den Stapel nur bestätigte und erläuterte. Sondern man findet diesen schon in einer Urkunde von 1292

unter dem Namen Nidirlage als ein altes Recht des Bischofs zu Meissen, dessen Ursprung also wohl schon im 11ten Jahrhundert zu suchen seyn dürfte. Pirna ward im Mittelalter seines Stapels wegen von vielen Städten beneidet und gedrückt, aber auch von den Schöppen zu Leipzig und Magdeburg immer ganz besonders geschützt.

Der Pirnaische Elbhandel war von jeher für den Ort und das Land von grosem Gewicht, ist es aber noch weit mehr in den neuern Zeiten geworden, theils durch die theuren Landfrachten, theils durch die letzte Kriegsperiode, wo die Schiffahrt auf dem Mittelländischen Meere für den Waarenzug über südliche Häfen gesperrt war. Kein an der Elbe gelegner Ort in Sachsen treibt einen so bedeutenden Handel mit dem Auslande. Man bezieht jetzt jährlich auf der Elbe immer g. 4000 Zent. Zucker, 3400 Zt. Kaffee, 7000 Zt. Sirup, 3000 Zt. Färbehölzer, ferner Seefische, Thran, Reiß, Würzwaaren, Eichorie zusammen gegen 23000 Zt. Den Werth der eingegangenen Artikel schätzt man jetzt auf eine halbe Million. Von den hiesigen (30) Kaufleuten handeln wenigstens ⅓ mit Materialwaaren.

Dem Gewicht nach ist die Ausfuhr Sächsischer Waaren zu Wasser stärker, als die Einfuhr fremder; allein dem Werthe nach übertrifft letztere bei weitem die erstere. Die Ausfuhr besteht vorzüglich in Sand und Kalksteinen, *) und Steinwaaren, die anders als zu

*) Jeder Bürger hat das Recht Sandsteinhandel zu treiben.

Wasser nicht im Lande, geschweige denn ausser Landes, so weit verführt werden könnten, ferner in groben Leinwanden. Der Durchgang zu Wasser betrifft nur Böhmisches Obst, weil für andre Waaren der Transito auf der Elbe nicht gestattet wird.

Sonst konnten Pirnaische Schiffe geradezu nach Hamburg segeln, auch durch Verladung auf grösere nach England handeln. Jetzt aber dürfen sie nur bis Magdeburg. Sollen nun Waaren weiter geschaft oder weiter hergeholt werden, so muß es, kraft der Innungsrechte der Magdeburg. Schiffer, auf Preuss. Schiffen geschehen, welches den Handel nicht wenig erschwert.

Der hiesige wöchentl. Getreidemarkt ist für die Aemter Stolpen, Hohnstein, zum Theil auch für die Oberlausitz von grosem Gewicht und bestimmt in der Regel die Kornpreise für iene Gegenden. Das hier in ungeheurer Quantität zusammenkommende Getreide wird meist aus dem Niederlande auf der Elbe hergeschaft.

Von dem Sandsteinhandel (mehr davon weiter unten) leben unmittelbar in Pirna gegen 50 Menschen. Die Kalksteine, welche man von hier verschifft, kommen meist von Borna und Neumannsdorf. Der Holzhandel betrift mehr Bau- und Nutz- als Brennhölzer, welche letztern nur aus den Dörfern nach Dresden, Meissen ꝛc. versendet werden.

Die Maukische Kattunfabrik, welche unmittelbar gegen 80, durch Spinnen und Weben, aber in der umliegenden Gegend mehrere hundert Menschen beschäftigt, läßt auf 40 Tischen drucken und vergiebt jähr-

sich immer zwischen 6 und 8000 St. Kattun. Ausser dieser bestehen seit einigen Jahren noch 2 Kattunfabriken. Alle 3 Fabriken beschäftigten 1802 gegen 130 Arbeiter, lieferten g. 12100 St., im J. 1804 über 17000 St. Zitz und Kattun, welchen sie aber roh einkaufen. Die Strumpfwürker (55 Mstr.) welche zum Theil Märkte und Messen beziehen, fertigten von 1800—1802 g. 5200 Dtz. Paar Strümpfe und Handschuhe (die meisten, g. 2000 Dtz. im J. 1800) und jetzt im Durchschnitt immer jährlich g. 1900 Dtz.; die Tuchmacher von 1800—1802 über 150 St. Tuch und Täffel; die Leinweber in derselben Zeit g. 900 Schock und Weben Leinwand, die Gerber g. 23000 St. Leder. Die Kürschner (19) beschäftigen sich viel mit zobelartiger Färberei wilder und zahmer Katzen-, Marder- und Fischotterfelle. Die Töpfer (6 Mstr.) fertigen vorzüglich schöne Oefen und versenden sie, wie auch viel Küchengeschirr, stark ins Läneb. Meklenb. und nach Hamburg. Jährlich segeln 3 Schiffe mit solchen Waaren unmittelbar nach Hamburg, doch fangen sie schon im Brandenburgischen an zu verkaufen. Töpferwaaren und Sandsteine sind von den Magdeburger Schiffer-Innungsartikeln ausgenommen. Die Tischler und Böttcher arbeiten viel auf die Dresdner Jahrmärkte. Vor dem Elbthore baut man Schiffe und Kähne und nicht weit davon sind seit 1780 Bäder angelegt worden. Unter den übrigen Handwerkern (überhaupt 350 Mstr.) sind die Hut- und Schuhmacher die zahlreichsten. Erstere lieferten von 1800 bis 1802 über 2000 Hüthe. Auch giebt

N

es hier eine Buchhandlung, eine Buchdruckerei mit 3 Pressen, die meist Kalender druckt, und eine Stärkenmanufaktur. Die Gelder, welche der Rath auf den Strasenbau wendet, tragen ebenfalls zur Nahrung bei. Uebrigens treibt man Landwirthschaft, Brauerei, (1802 zu 2060 Faß) für welche letztere 1801 eine Brausocietät errichtet wurde und vom Wollspinnen nähren sich in und um Pirna viele hundert Menschen. In den überelbischen Dörfern Kopitz und Poste wird Baumwollngarn gebleicht.

$\frac{1}{4}$ St. von der Stadt am Dresdner Wege steht eine runde steinerne Säule, die sogenannte Tezelsche Marter oder die Martersäule, vor welcher Tezel gepredigt haben soll. Allein sie mag wohl eher eine Mark- oder Gränzsäule für das Weichbild der Stadt Pirna gewesen seyn. Denn Tezel schlug bekanntermasen seine Bude lieber in den Städten selbst, als im freien Felde auf und empfahl seine Waare nicht selten aus den Erkern der Häuser.

Die Umgebungen der Stadt sind schön. Einer der angenehmsten Spaziergänge führt auf Wiesenteppichen am Elbufer nach dem Dörfchen Vogelsang (sonst Zinzerling) wö der sogenannte Hungerborn und ein Gesundheitsbrunnen sich befinden. Seit 1670 hält man hier das Vogelschiessen, welches anfänglich die Pirnaische Wallfahrt genannt wurde. — Im Bezirk der Stadtmauern liegt auf dem Schlossberge die alte Burg

Sonnenstein, sonst eine wichtige Veste, welche entweder die Entstehung der Stadt veranlaßte, oder

doch bald zum Schutz derselben angelegt wurde. 1758 eroberten die Preussen den Sonnenstein und schleiften die Aussenwerke. Das Schloß, welches bisweilen als Gefängniß für Staatsverbrecher benutzt wurde, *) ist jetzt von pensionirten Offizieren und deren Wittwen bewohnt und soll mit der Zeit in ein Landarbeitshaus, gleich dem in Koldiz, verwandelt werden. Seitdem der Königstein so eingerichtet ist, daß er zur Deckung der Elbe hinreicht, würde auch die Wiederherstellung des Sonnensteins als Festung ohne Nutzen gewesen seyn. Die einzige noch übrige Merkwürdigkeit dieses, in der Geschichte so denkwürdigen, Zankapfels der Böhmischen Könige und Meisnischen Markgrafen ist nur noch ein in Felsen gehauener Brunnen, dessen Grund der Elbe gleich ist. Am Fuße des Schloßberges quillt der Erlen- oder ehrliche Peter, ein gesunder Brunnen, der auch das Amthaus mit Wasser versieht.

¼ Stunde von Pirna nach Süden erhebt sich der Kohlberg, auf dessen Oberfläche man häufig Vulkanische Gebirgsarten und Produkte, wie Lavaschlacken, Lavaglas ꝛc. findet. Wenn er, wie es scheint, einst feuerspeiend war, so ergoß sich der Lavastrom, den vorhandnen Spuren zufolge, am wahrscheinlichsten nach der Gegend von Zehista.

In und ausser Landes ist der Pirnaische Sandstein bekannt, der aber nicht blos bei Pirna, sondern auch mehrere Stunden, ja Meilen davon auf beiden

*) Der unglückliche Patkul saß einige Zeit hier, s. Königstein.

Seiten der Elbe gebrochen und nur deshalb Pirnai-
scher Sandstein genennt wird, weil die ersten
Brüche, Pirna gegenüber, in der Posta bearbeitet
wurden. Die Benutzung dieser fast unerschöpflichen
Steinlager hat wohl fast gleiches Alter mit Pirna selbst.
Ein vaterländischer Historiker des 16ten Jahrh. nennt
Pirna schon „die berufene Meyßnische Stadt,
welche sonderlich in frembden Landen bekannt ist, we-
gen der Werkstücke, so für vielen andern die besten,
wegen der Dawerhaftigkeit und daß sie sich am
reynlichsten arbeiten lassen." Als Karl V.
1547 Sachsen heimsuchte, äußerte er: „er habe doch so
manches Land durchzogen, aber so vielen schönen Fürsten-
und Herrenhöfe wüßte er sich nicht zu besinnen," ein
Lob, das vorzüglich dem Pirnaischen Sandstein gebührt,
wovon die meisten Städte und Schlösser an der Elbe,
die Karl am besten kennen lernte, gebaut waren. Nächst
Pirna ist fast ganz Dresden mit seinen massiven Brü-
cken, Kirchen, Palästen, öffentlichen und Bürgerhäu-
sern aus jenen Brüchen gebaut; mehrere der Elbe nahe
Gegenden bezogen von jeher aus denselben die nöthi-
gen Steine. Auch in fremde Länder wurden schon oft
Pirnaische Werkstücke geführt, z. B. nach Kopenhagen
zum Bau des vor einigen Jahren abgebrannten Schlos-
ses Christiansburg, zu dem neuen Flügel des königlichen
Schlosses in Berlin, zum Bau von Sansouci, zu den
meisten fürstlichen Gebäuden in Dessau und Wör-
litz ꝛc. und noch könnten Jahrhunderte (ja man darf sa-
gen Jahrtausende) hingehen, ehe an eine Erschö-
pfung jener Sandsteinlager zu denken seyn dürfte. Un-

gegründet ist daher die oft schon geäusserte Bedenklichkeit: das Land könne, durch Ausfuhr der Steine, am Ende selbst Mangel daran leiden und lächerlich die alte (ehedem sehr wichtig geachtete) Prophezeihung: die Gegend der Steinbrüche werde, durch zu vieles Aushauen, endlich gleich einem Körper ohne Knochen die Haltung verlieren.

Die Sandsteinlager ziehen sich über 8 Meilen in die Länge und 3 — 4 Meilen in die Breite bis Böhmen und in die Gegenden des Obergebirgs bei Zittau in der Oberlausitz. Im Pirnaer, Hohnsteiner und Stolpner Amt gruppiren sie die sogenannte Sächsische Schweiz, bald in sanften mit Ackerland bedeckten Erhebungen, bald in Stunden langen Felsenketten oder freistehenden altar- und kegelförmigen Massen. Nach der Gegend sind auch die Steinlager verschieden an Grösse der Bänke, an Farbe und Härte. Unter der obern, meist verwitterten und zerspaltnen Decke findet man den Stein gewöhnlich in horizontalen Lagern von 6 — 12 Fus, die, so viel man sie bis jetzt hat untersuchen können, von 100 bis 200 Fus in die Tiefe fallen und, wie verschiedne Gegenden bei Schandau, Stolpen, Hohenstein und Gieshübel beweisen, auf Granit oder Schiefer, hie und da auch auf Steinkohlen ruhen. Spuren von letztern fand man schon 1768 bei Zehista, Papstdorf und Rosenthal; auch senkte man deshalb ¼ St. hinter Rosenthal nach Cunersdorf zu einen Schacht 3 Lcht. tief ab, setzte aber die Versuche nicht gehörig fort. (mehr s. Lieberthal). Muscheln und Eichenholz findet man versteinert häufig in den Brüchen.

Im Dresdner Natural. Kabinet zeigt man unter andern einen in dortiger Gegend entdeckten versteinerten Seestern.

Die besten Brüche auf dem linken Elbufer sind: die Teichbrüche bei Hirnkretscham an der Böhm. Gränze, die Brüche bei Hennersdorf, Cotta, Markersbach, in der niedern Kirchleite (zu Königstein gehörig) und die Gansbrüche bei Wehlstädtel — am rechten Elbufer: die Postelwitzer über Schandau, die Brüche der obern Kirchleite bei Königstein, die weissen Brüche bei Wehlstädtel und die bei Liebethal und Daube. Die härtesten Steine brechen bei Hennersdorf, Cotta und in den Kirchleiten bei Königstein, wo man nicht selten Wassertröge aushaut, die 5 Ellen ins Gevierte, 3 Ell. Höhe und am Gewicht über 600 Zentner haben. Bei Cotta findet man auch eine weiche, von Kieseln ganz reine Art, welche zu Bildhauerarbeiten benutzt wird. Die Markersbacher Steine und die aus der Zwiesel bei Gieshübel braucht man häufig zu Gestellen in Hohöfen. In den übrigen Brüchen haut man gewöhnlich Werkstücke, Treppen, Fenstergewände ꝛc. bei Liebethal und Daube am häufigsten Mühlsteine. Die meisten Brüche haben weisse Steine, manche auch röthliche und gelbliche, wie die Gansbrüche bei Wehlstädtel. (Zu dem Palast im grosen Garten bei Dresden ist Sandstein von allen Farben verwendet worden.) Manche sind trocken und andre wieder so feucht und für Nässe empfänglich, daß Gebäude, welche davon aufgeführt werden, manchen Unbequemlichkeiten, besonders bei

veränderlicher Witterung ausgesetzt sind. In den genannten Gegenden leben, die Steinschiffer mitgerechnet, wenigstens 500 Menschen von den Steinbrüchen. So gefährlich und mühsam auch die Arbeit in denselben ist, fehlt es doch nie an Arbeitern, weil dabei mehr, als auf Tagelohn, zu verdienen ist. Abgerechnet, daß der Steinbrecher oft in Gefahr ist, von einer zusammenstürzenden Wand, einem herabrollenden Felsenstück erschlagen zu werden, läßt ihn auch der beständig einzuschluckende feine Sandstaub und unvorsichtiges Trinken auf die Hitze äusserst selten ein hohes Alter erreichen. Die Meisten sterben zwischen 30 und 40 Jahren. Funfzigjährige kann man mit Recht steinalte Männer nennen. Die Arbeiter in den Postelwitzer Brüchen sterben in der Regel immer am frühzeitigsten; vermuthlich, weil die Sonne, welche den ganzen Tag an den Felsen liegt, den Sandstaub noch flüchtiger, die Arbeit aber weit beschwerlicher und erhitzender macht. Wie den Erz-Knappen die Bergsucht, den Hüttenarbeiter die Hüttenkatze (I. 126) so wirft auch den Steinbrecher die sogenannte Steinbrecherkrankheit, eine Art von Lungensucht oder Engbrüstigkeit, frühzeitig aufs Sterbebette, wo er, neben dem Todeskampf, auch bis auf den letzten Hauch gewöhnlich mit der bittersten Armuth zu kämpfen hat. Denn sobald er zu kränkeln anfängt, giebt ihm sein Bruchherr keine Arbeit mehr. Und doch geht der arme Mann, wenn die Glocke schlägt, unbefangen und sorglos in den Bruch als könne kein Felsstück auf ihn herabsinken, kein Sandstaub seine Lunge vereitern; Aber Gewohnheit

und Nothdurft, und der Glaube an eine Ausnahme von der Regel sind auch für den Steinbrecher mächtige Hebel, so gut wie für den Berg- und Hüttenmann, den Giftarbeiter, den Blaufarbenmüller ec. *).

Im Winter wird nicht in den Brüchen gearbeitet weil der Stein friert (ein Beleg mehr für den Neptunischen Ursprung desselben). Sobald aber nur etwas gelinde Witterung eintritt, räumt man Sand und Steine weg, damit man im Frühjahre gleich anfangen könne. Natürlich wird nicht für jeden Mühlstein, jedes Fensterstück ec. der Stein gebrochen, sondern man arbeitet erst lange unter der Wand, d. h. man sucht ein ungeheures Felsenstück von unten und oben, an den Seiten und von hinten, von dem Hauptgestein zu lösen, bis es endlich das Uebergewicht bekommt und durch seine eigne Last stürzt.

Merkt man, daß die losgearbeitete Felsenmasse sich bald trennen will, so werden hölzerne Böcke, auch wohl nur thönerne Pfeifen untergelegt. Sind diese den andern Tag zerquetscht, so ists ein Zeichen, daß die Wand sich senkt. Man behandelt sie nun mit äusserster Vorsicht, sperrt den Fussteig und in den Posteiwitzer und Teichbrüchen sogar die Elbe. Letztere beide liegen sehr hoch nahe am Ufer. Die Wand stürzt deshalb mit fürchterlichem Krachen, daß die Erde ringsum zittert. Der Druck der Luft wirft die Elbe hoch über das jen-

*) Hr. Diak. M. Götzinger in Neustadt hat eine Unterstützungskasse für sieche Steinbrecher und deren (meist junge) Wittwen und Waisen vorgeschlagen. Möchte sie doch bald zu Stande kommen!

seitige Ufer, die ungeheure Masse zerborstet manchmal in kleinere Stücke und der Hauptblock schlägt flugs so tief in die Erde, als er über derselben sichtbar bleibt. Bisweilen rollt auch die Wand, oder wenigstens ein Theil derselben, mitten in die Elbe hinein, wodurch die armen Steinbrecher nicht wenig einbüssen. Zwar bearbeitet man daraus, flugs mitten im Wasser, Mühlsteine, Werkstücke rc. aber ganz kann der Block natürlich nicht benutzt werden. Die Elbe, besonders bei Postelwitz, liegt voll solcher hineingerollten Felsenstücke. Das Ablösen einer Wand giebt allemal ein Steinbrecher- d. h. ein Trinkfest. Denn wenn das Unterarbeiten so weit gediehen ist, daß es nur noch einer kleinen Nachhülfe bedarf, versammeln sich alle Brecher. Sobald die Wand stürzt, ertönen die Felsen von Jubelgeschrei und Gläsergeklirr und Mancher, der ihr die letzte Nachhülfe mit gab, trinkt vor lauter Freude sich Stof zum Tode.

Das Arbeiten unter der Wand dauert nicht selten 1 — 3 Jahre und es stirbt indes wohl mancher Brecher, ohne die Früchte seiner Arbeit zu geniessen. Dafür giebt sie aber auch nicht selten auf 10 — 12 Jahr Ausbeute.

Die Brüche gehören theils dem Kurfürsten, theils Privatpersonen und sind, in Rücksicht auf Erlaubnis sie zu bearbeiten, auf Maas, Preis, Verladen rc. einem gewissen Regulativ unterworfen, das in vielen Fällen ein ziemlich bergmännisches Ansehen hat. Will der Grundbesitzer eines Bruchs ihn nicht selbst benutzen, so empfängt er von dem, der ihn bearbeitet, für die Qua-

bratelle Land, welche dadurch eingeht, 2 Gr. und überdies noch einen jährlichen Bergzins als Entschädigung.

Die Steinbrecher jener Gegenden dies und jenseits der Elbe sind zünftig und theilen sich in die Laden oder Innungen zu Pirna, Königstein, Krippen, Schandau und Liebethal. Wer dazu treten will, mus die Erlaubnis zum Einschreiben beim Amte in Pirna suchen, dann beim Innungstage, wo alle Steinbrecher zusammen kommen, sich melden und seinen Kameraden eine Tonne Bier zum Willkommen geben. (Dafür hat er nun die Erlaubniß, gleich jenen, einen frühen Tod sich zu erarbeiten.)

Die Innungstage werden allemal unter Vorsitz des Bergschreibers aus Pirna gehalten. Wer dabei nicht erscheint, zahlt 1 Gr. Strafgeld, welches vertrunken wird. Jede Zunft hat 2 Vormeister, die ungefähr eben so viel, als bei den Bergleuten die Steiger sind. Sie weisen neue Brüche an, sollen immer auf die Fertigung guter Waare sehen rc. Bei den, zu kurf. Bauen ausgeschriebnen Steinen, kommt die Ausfertigung zuerst an die Vormeister. Uebrigens haben diese vor ihren Kameraden nichts voraus, als daß sie am Innungstage von jedem Neuling 4 Gr. und etwas mehr Bier zu vertrinken bekommen. Gleich den Bergleuten sind auch die Steinbrecher von Soldaten- und Hofzwangdiensten frei und haben sonst noch so manche Gerechtsame. Wer z. B. in den Brüchen eisernes Werkzeug angreift und damit in den Stein haut, daß es klingt, wird, in den Liebethaler Brüchen, um 26, in den Teichsteinbrüchen um 10 Gr. gestraft, davon die Hälfte das Amt Pirna

empfängt. Eben so darf man auch nicht Lauf zu! rufen, wenn man nicht dieselbe Geldbuse erlegen will. Die Brecher lassen nämlich ihr Werkzeug nach der Arbeit liegen, und Lauf zu ist das Nothzeichen, wenn ein Kamerad in Gefahr ist. Jene Strafgerechtsame sollen also die Brecher bei ihrer mühsamen Arbeit vor Zeitverlust hüten, die erstere, daß sie ihr Zeug nie lange suchen, die letztere, daß sie ohne Noth nicht von der Arbeit gehen dürfen.

Der tägliche Verdienst der Steinbrecher ist, nach Verhältnissen des Eigenthums und der Art des Fabrikats, sehr verschieden. Denn der Brecher, welcher Stein hat, d. h. der Eigenthümer eines Bruchs oder einer gefällten Wand, verdient weit mehr als der, welcher bei ihm ums Tagelohn arbeitet. Jener kann es täglich auf 16—20 Gr. ja wohl auf 1 Thlr. 12 Gr. bis 2 Thlr. — dieser nur höchstens auf 12 Gr. bringen. An grosen Werkstücken wird wieder mehr verdient, als an kleinen Bausteinen. Als z. B. das Preussische Lustschloß Sansouci gebaut wurde, wozu die Steine in den Teichsteinbrüchen bei Schönau (s. unten) gebrochen wurden, brachte es mancher Brecher, wenn er nämlich Stein hatte, täglich auf zehn Thaler. Ein solcher Glücksstern ist aber auch seitdem nicht wieder über den Teichbrüchen aufgegangen.

Wie alles, so sind auch die Sandsteine, und zwar schneller und bedeutender im Preise, als jedes andre Bedürfniß gestiegen. Denn das Schock Bausteine, welches vor 3 Jahren noch 1 Thlr. bis 1 Thlr. 2 Gr. kostete, wird iezt von den Schiffern, die sie

verladen, mit 2 Thlr. ia mit 2 Thlr. 16 Gr. bezahlt. eine Folge der fast beispiellosen, aber in aller Rücksicht wohlthätigen Bausucht unsrer Zeiten. Der Steinbrecher erübrigt aber deshalb immer nicht viel mehr als sonst. Denn alle Lebensbedürfnisse sind gestiegen, das Werkzeug kostet ihm iezt jährlich immer g. 20 Thlr. auch wohl drüber — im Winter schläft der Verdienst und so kann man wohl rechnen, daß der Brecher, wenn auch steinreich, doch immer unbemittelt bleiben müsse. Sonst zog der Sandsteinhandel weit mehr Geld ins Land als iezt, seitdem die Elbzölle und andre Abgaben ihn erschweren. Ein beim Preuss. Hofe zu bewirkender geringerer Transitozoll würde daher ienen Handel ungemein heben.

Unter den Sandsteinfelsen iener Gegenden sind die merkwürdigsten der Königstein und Lilienstein, welche frei, wie Altäre, der erstere auf dem linken, der leztere auf dem rechten Elbufer, einander gegen über sich thürmen. Im Hintergrunde erblickt man den Quirl, den Pfaffen- Kleinhennersdorfer- Gorlischer- und Papstdorfer Stein, und weiter hin die Kuppelberge und Kesselsteine.

Der Königstein (1400 Par. Fus höher als der Elbspiegel) hat auf seiner Oberfläche g. ½ St. im Umfange, enthält einen kleinen Wald, einen Weinberg, einige Wiesen und Gärten und ist die einzige Bergveste in Sachsen, welche übrigens auch in Ansehung ihrer natürlichen und künstlichen Beschaffenheit den Rang vor vielen Bergvesten Deutschlands behauptet. Denn sie ist der Schlüssel des Passes nach

und aus Böhmen auf der Elbe, von mehrern Seiten ganz unzugänglich und besonders in den neuesten Zeiten durch Werke befestigt worden, welche sie, wenn sie gehörig verproviantirt ist, fast unüberwindlich machen.

Diese Veste hies, in den ältesten Zeiten nur der Stein oder der grose Stein und erst in Urkunden des 14ten Jahrhund. der Kunigenstayn oder Konigestein, wozu ausser der Stadt und dem Lilienstein noch gegen 20 der umliegenden Dörfer gehörten. Ursprünglich, soweit nämlich die Geschichte reicht, war der Königstein Böhmisches Lehn und 1289 schon der Sitz eines Burggrafen, Raubold von Rymanz. Zwischen den Jahren 1396 — 1408 besas erst Heinz von Winterberg den Königstein (nebst Pirna) pfandweise und dann der Burggr. Jeschke von Dohna, wie es scheint, eigenthümlich, als Böhmisches Lehn. In den Fehde des Markgrafen Wilhelm mit den Burggrafen von Dohna (s. Dohna) fiel der Königstein, nebst Dohna und Weesenstein an Markgr. Wilhelm, der ihn mit einer Besatzung versah. Die oft wiederholten Ansprüche Böhmens, den Königstein und mehrere Sächs. Schlösser und Städte betreffend, wurden endlich im Egerschen Vertrage 1459 vernichtet und alle Versuche, welche auch dann noch die Burggrafen von Dohna bis 1522 machten, Dohna und Königstein wieder zu erlangen, blieben fruchtlos. Bei der Landestheilung zwischen Ernst und Albert 1485 fiel die ganze dortige Pflege an die Albertinische Linie, bei welcher sie auch immer geblieben ist.

Die alten Festungswerke des Königsteins waren im Hussitenkriege zerstört worden; neue anzulegen hielt man nicht für nöthig, weil damals der Sonnenstein für die Hauptgränzveste gegen Böhmen galt. Deshalb erhielten verschiedne Edelleute den Felsen und die umliegende Gegend pfand- auch pachtweise, doch immer unter Oberaufsicht eines kurf. Beamten, bis endlich Herzog Georg 1516 „aus christlicher Andacht und mit groser Mue“ ein Cölestiner Kloster „des Lobes der Wunder Marie uff dem Konigestayn“ stiftete und es mit 12 Mönchen vom Oybin bei Zittau besetzte. Doch legte Georg, troz der geistlichen Bestimmung, immer noch ein militairisches Gewicht auf den Ort. Denn die Mönche durften keinen neuen Weg nach dem Felsen anlegen und mußten in Kriegszeiten einem fürstl. Hauptmann die Schlüssel ausliefern. Der damalige Bischof von Meissen, Johann von Salhausen, traute dem neuen Kloster keine lange Dauer zu, denn er meinte: „es werde von den Böhmischen Winden und der starken Luft der Böhmischen (hussitischen) Ketzer bald umgeworfen werden und zergehen.“ In der That bestand es auch nicht 10 Jahre. Denn erstlich wollten die Einkünfte, (wobei der Stifter vielleicht zu viel auf milde Spenden gerechnet hatte) nicht zureichen und die Mönche schrieben deshalb schon 1523 einen kläglichen Brief an Herzog Georg; dann hatte ihnen auch das Lesen ketzerischer Schriften *) welche die Reformation in Umlauf setzte, die Lust am Klo-

*) In Herzog Georgs Antwort darauf heißt es unter andern: „wie er vernommen, daß der sind

sterleben ziemlich benommen. Kurz der Prior selbst ging, unter dem Vorwand einer Reise, gerade nach Wittenberg zu Luther und heirathete schon 1525. Die übrigen Mönche liefen, aller Vorstellungen des Herzogs ungeachtet, auch davon bis auf zwei, welche Georg mit einem Handschreiben ihren Zellenbrüdern auf dem Oybin zuschickte, wo sie aber nicht angenommen wurden. Erbittert ließ nun der Herzog das Kloster verschließen, schenkte die Einkünfte desselben dem Spital St. Jakob in Dresden und meldete die ganze, ihm so ärgerliche, Geschichte dem General des Cölestinerordens in Italien in einem Briefe, aus welchem man sieht, daß der Herzog sich nicht wenig fürchtete, in Rom wohl gar für einen, gegen die Klerisey lauen Mann gehalten zu werden.

Heinrich der Fromme gab endlich dem Felsen seine natürliche und ursprüngliche Bestimmung wieder, d. h. er verwandelte das Kloster nach und nach in eine Festung und besetzte sie 1539 mit dem ersten Kommandanten,*) Wolff Helffant, und einiger Mannschaft. Noch mehr befestigte Kurfürst August und nach ihm Christian I. (seit 1589) den Felsen. Letzterm verdankt Königstein die Christians- jetzt Friedrichsburg,

(Feind) menschliches Geschlechtes sein samen unter sie geworfen."

*) Nämlich in Ansehung der damals neuen und bis jetzt fortdauernden militärischen Bestimmung des Felsens. Denn schon 1428 kommt ein Friedrich von Oelsniz auf Rathen als Hauptmann d. i. Kommandant des Königsteins vor.

die alten Kasernen und den durch den Felsen gehauenen Eingang. Johann Georg I. vermehrte die Festungswerke durch die Georgenbastei, Proviantverwalterei, die Georgenburg und eine stärkere Verwahrung des Eingangs. Auch ließ er den Johannis- oder Heldensaal (s. weiter unten) und die Magdalenenburg bauen und setzte 1632, des 30jährigen Kriegs wegen, den ersten Unterkommandanten, für welchen 1729, auf der Stelle des ehemaligen Klosters, eine besondere Wohnung gebaut wurde. Die folgenden Regenten vermehrten und verstärkten die Festungswerke; besonders gab August I. beinahe der ganzen Festung eine andre Gestalt.

Unter der jetzigen Regierung sind auf neue und Verstärkung alter Werke schon geg. 200,000 Thlr. verwendet worden. Seit 1766 hat man nämlich den größten Theil der alten Kasematten abgebrochen und dafür von Zobels Ecke bis an Kreischens Ruhe bombenfeste Kasematten gebaut, die, im Fall einer Belagerung, zur Wohnung der Garnison dienen sollen. Sie sind geräumig und hell, zum Theil in den Felsen gehauen, sehr trocken, mit einer 6 Ellen dicken und oben mit Steinplatten versehenen Decke überlegt, die weder Regen noch Bomben eindringen läßt, haben einen künstlichen Backofen, mehrere Kamine, wo die Garnison im Fall der Noth kochen kann und enthalten immer auf 3 Jahre Proviant. Von 1766 bis jetzt kosteten sie über 84,000 Thlr. und die Fortsetzung derselben auf die bisherige Art von Kreischens Ruhe bis an das Kommandantenhaus dürfte wohl noch 15 Jahre

Zeit und wenigstens 45,000 Thlr. erfordern. Ferner ward von 1790 bis mit 1802 zur Verwahrung des Festungseingangs die sogenannte niedere Fortifikation (neue Werke ausserhalb der Festung) angelegt, welche in dem angegebenen Zeitraume 100,000 Thlr. kostete. Zur Vollendung dieser Werke fehlt nur noch der Ausbau der, unter Direktion des Gen. Lieut. von Dyherrn 1744 u. fg. angelegten vorliegenden Bastion, (Flèche genannt) und die Verbindung derselben mit dem Revettement, welches noch gegen 3000 Thlr. kosten dürfte. Endlich ist der Eingang zur Festung da, wo die finstre Appareille oder der, durch den Felsen gehauene, Eingang zur Festung ausläuft, mit einer wiederkehrenden Vorsetzung, wie auch mit einem in Felsen gehauenen vorliegenden Graben versehen und der Eingang über der finstern Appareille, oder unter dem Johannissaale, bombenfest gewölbt worden.

Der Bau der bombenfesten Kasematten wird ununterbrochen mit einem jährlichen Aufwand von 3000 Thlrn. fortgesetzt, eben so auch der Reparaturenbau zur Erhaltung der Gebäude, Brücken, Thore ꝛc. wozu jährlich immer g. 2500—3000 Thlr. erforderlich sind. Der niedere Fortifikationsbau aber ruht seit dem Herbst 1802, weil der Kurfürst über die Art des Ausbaus der vorliegenden alten Bastion oder Flèche und der Verbindung mit dem Revettement noch nicht entschieden hat. Im J. 1790 entwarf man den Plan zu einem bombenfesten Proviant hause, wozu man das Kellereigebäude bestimmte und es wurden 1790—91 für beinahe 12000 Thlr. Materialien angeschaft. Als

lein in den neuern Zeiten hat man den Plan, die Kellerei in ein Proviantshaus zu verwandeln, aufgegeben. Ueber den Platz, wo letztres nun gebaut werden soll, ist noch nichts entschieden.

Die Garnison besteht aus 188 Halbinvaliden und und einem Artillerie- und Ingenieurkommando von 41 M. das alle 4 Monate abgelößt wird. Die ganze Bevölkerung war 1804 gegen 500 Menschen. Der jetzige Kommandant ist seit 1792 Herr Generallieuten. Heinr. Adolph von Boblick und der Unterkommandant der Obrist Hr. von Haagen.

Seit Wolff Helffant zählt man 28 Kommandanten. Unter diesen befand sich (von 1715—33) auch der tapfere Generallieuten. Fr. W. Freiherr v. Kyau, den man, seiner immer lustigen Einfälle wegen, sogar, aber mit Unrecht, unter die Hofnarren zählt. Denn Kyau war nichts weniger als dies, sondern nur ein Mann voll Spas und Witz, wie er nun so im Anfange des 18ten Jahrh. gäng und gäbe war. Bis ins 17te Jahrh. hiesen die Kommandanten nur Hauptleute zum Königstein und empfingen alle Ordres durch den Kommandanten auf dem Sonnenstein.

Seit dem Ende des 16ten Jahrh. schon ward der Königstein zugleich als ein Gefängnisort für Staats- und andere Verbrecher von Rang benutzt. Der erste berühmte Staatsgefangne war Christians I. Kanzler, D. Nikol. Crell, der bei hellen Einsichten und guten Kenntnissen in der Religion und Staatskunst und mit dem unbeschränkten Vertrauen seines Herrn

begünstigt, viel Gutes hätte wirken können, wenn er in geistlichen und weltlichen Dingen nicht zu despotisch, ja mit unter fast kopflos zu Werke geschritten wäre. Wie bekannt neigte er sich stark auf die Seite der Reformirten und veranlaßte durch seine Neuerungen im Kirchenwesen unter dem Volke, besonders auch unter der Geistlichkeit, eine bedenkliche Gährung. *) Der frühe Tod des Kurfürsten (25. Sept. 1591) bewürkte Crells Fall. Er ward schon den 23. Oktob. verhaftet, am 18. Nov. nach Königstein abgeführt und auf die Georgenburg in dasselbe Stübchen gesetzt, wo er selbst, 5 Jahre vorher, den Hofprediger Mirus, der in seine kirchlichen Neuerungen sich nicht fügen wollte, hatte festsetzen lassen. Erst nach 10 Jahren (denn so lange wußte er seinen Prozeß zu drehen) erschien sein Todesurtheil. **) Die Hinrich-

*) Vorzüglich durch Befehl zur Abschaffung des Exorcismus bei Verlust des Amts; weshalb auch viel Prediger Landes verwiesen wurden. Dies bewog unter andern den Superint. Rademann in Pirna, mit 50 Predigern dem Kurfürsten unter freiem Himmel einen Fußfall zu thun; worauf der Kurfürst Crellen ziemlich hart anlies „indem er nicht gewußt, daß das Ding so viel zu bedeuten habe.“ Uebrigens hatte sich Crell auch durch Eingriffe in die Jagdgerechtsame des Adels, wozu er den Kurfürsten veranlaßte, bei den höhern Ständen verhaßt gemacht.

**) Sonderbar genug hatte man es von der Böhm. Appellat. Kammer in Prag eingeholt, weil man fürchtete, Crell möchte einen inländ. Richterspruch als partheiisch verwerfen. Allein

tung geschah in Dresden auf dem Jüdenhofe, wohin Crell, weil er geschwollner Beine wegen nicht gehen konnte, von 2 Freiknechten getragen wurde. Die Wittwe des Kurfürsten sah die Exekution aus einem Fenster des Stallgebäudes mit an. Das Gebäude auf dem Königstein, wo Crell gefangen sas, heißt noch die Crellenburg.

Dreissig Jahre nach Crell verwahrte der Königstein den in der Geschichte des 30jährigen Kriegs bekannten Prager D. Craz. Dieser hatte bei einer Versammlung der evangel. Stände zu Leipzig sich heimlich mit eingeschlichen, um die Anschläge der Evangelischen zu belauschen. Allein man merkte, daß die Versammlung überzählig war, rief die Glieder bei Namen auf und entfernte ziemlich unsanft den überzähligen D. Craz, der von Johann Georg I. erst nach Hohenstein, dann nach Königstein gesetzt wurde.

Förmliche Staatsgefängnisse wurden erst in der Georgenburg im Anfange des 17ten Jahrhunderts angelegt und durch den, in der Geschichte des 30jährigen Krieges bekannten Oberhofprediger D. Höe von Hoenegg (d. 27 Juli 1619) eingeweiht.

Einer der merkwürdigsten Gefangnen im Anfange des vorigen Jahrhunderts war Joh. Reinh. von Patkul, Russ. General und Gesandter am Kursächs. Hofe, den August I. (1706) auf den Königstein setzen

billig hätte man wohl ein kaiserliches, aber nicht blos ein Böhmisches Urtheil einholen sollen.

lies, weil er seinen Bundesgenossen, Peter den Grossen, insgeheim zu einem Separatfrieden mit Schweden zu bereden gesucht habe, wobei er, wenn anders diese Angabe ächt war, freilich mehr seinen eignen, als seines Souverains Vortheil im Sinne hatte. Denn Patkul war aus Schweden verbannt und hofte dadurch seinen König und sein Vaterland wieder mit sich auszusöhnen. *) Patkul ward 1707 vom Königstein auf den Sonnenstein bei Pirna geschaft und endlich nach dem

*) Patkul war nämlich ein geborner Liefländer, hatte bedeutende Güter und sprach und schrieb als Mitglied der Ritterschaft in Stockholm und auf den Landtagen etwas zu frei für die Rechte seines Vaterlandes, welche Karl XI. König von Schweden durch die sogenannte Redukstion, oder Einziehung aller Rittergüter, die ehemals königl. Domänen gewesen waren, freilich etwas hart angrif. Man machte ihm deshalb den Prozeß, welchen aber Patkul, von seinen Freunden gewarnt, nicht abwartete. Er entfernte sich im Oktober 1694 und ward dann in seiner Abwesenheit der rechten Hand, der Ehre und Güter für verlustig erklärt. Anfangs lebte er in Italien, Frankreich und der Schweiz im Stillen meist nur den Wissenschaften und suchte indes immer seine Begnadigung in Schweden zu bewirken. Aber vergebens. Endlich trat er 1698 als königl. Pohln. und Kursächs. Oberster in Augusts I. Dienste und diente dann in dem, im J. 1700 ausgebrochenen, Kriege gegen Schweden; welches freilich bei Karl XII. ihn nur noch verhaßter machte, weil man ihm besonders den ganzen Kriegsplan, der Karln klein machen sollte, zutraute. Patkul, der mit dem Sächsisch. Feldmarschall Flemming sich nicht vertragen konnte, trat

11ten Artikel, des für August I. so traurigen, Altranstädter Friedens, als Landesverräther, wie Karl XII. ihn nannte, an Schweden ausgeliefert. August I. that dieser Friedensartikel besonders weh, weil er Karls Härte und unversöhnlichen Groll gegen Patkul kannte. Deshalb erhielt auch der Kommandant des Sonnensteins geheime Ordre, Patkuln entwischen zu lassen. Aber während dieser noch mit dem Kommandanten, der ihn ohne ein starkes Lösegeld nicht fort lassen wollte, unterhandelte, kam das Schwedische Kommando und Patkul war verloren. Er ward nach Altranstädt gebracht, wo er 3 Monate an einem Pfahl geschlossen liegen mußte, dann mit der Armee nach Großpohlen genommen und endlich zu Kasimir den 30sten Sept. auf eine schreckliche Art gerädert. *)

1720 den 1sten März ward auf dem Königstein, nicht weit von der sogenannten Königsnase, der berüchtigte Landstreicher Baron v. Klettenberg **) geköpft,

1702 in Russische Dienste und arbeitete in einem fort daran, die Gnade Karls XII. wieder zu erlangen; aber umsonst.

*) Der Henker gab ihm 15 Stöße, ohne ihn zu tödten, so daß Patkul endlich mit zerschmettertem Körper nach dem Blocke sich wand und um „Kopf ab" mit gebrochner Stimme bat, welches denn mit 4 Hieben geschah.

**) Dieser vorgebliche Major war von Frankfurt am M. gebürtig, mußte aber von dort 1709 flüchten, weil er einen von Stallburg im Duell erstochen hatte und zog dann unter anderm Namen auf Goldmacherei in Deutschland herum.

welcher, unter der Maske eines Goldmachers, August I. 3 Jahre lang getäuscht, um grose Summen betrogen und überdies noch Schulden auf Schulden gehäuft hatte. Kraft eines, mit dem Gr. Hoymb zu Leipzig abgeschloßnen Vergleichs, versprach er, binnen 14 Monaten eine Universaltinktur zum Goldmachen zu liefern, die noch dazu, durch einen gewissen Handgrif, einer unendlichen Vervielfältigung fähig sei. Der Geist der Zeit, welcher dergleichen Künsten traute, verbunden mit Klettenbergs prunkendem Ansehen und täuschender Ueberredungsgabe machten, daß er monatlich 1500 Thlr., zur Errichtung eines Laboratoriums 3000 Thlr. erhielt, Kammerherr auch Amtshauptm. v. Senftenberg und von aller Jurisdiktion eximirt ward. Als endlich eine deshalb niedergesetzte Kommission ihn entlarvte, kam er als Gefangner erst (auf 2 Jahre) nach Hohnstein, dann nach Königstein. Hier empfing ihn der bekannte Gouv. Kyau mit ofnen Armen, stellte, wie es schien, ihm zu Ehren, ein Gastmal an und — publicirte ihm nach der Tafel den landesherrl. Befehl zu dem engsten Gewahrsam mit 16 Gr. wöchentlichem Kostgeld. Klettenbergs wiederholte Versuche zu entfliehen, zogen ihm endlich das Todesurtheil zu. *)

Die merkwürdigsten Gefangnen der neuern Zeiten waren der geheime Sekretär Menzel, der Marquis d'Agdollo, der 1776 hieher kam und den 27. Aug. 1800 starb und ein Schwed. Offizier von Sim-

*) Seine Hinrichtung und besonders seine Goldmacherei ward damals in Schenken und auf Märkten von allen Bänkelsängern besungen.

mingskiöld, der den 29 Aug. 1785 verhaftet ward, und den 30. März 1796 starb.

Menzel theilte Friedrich dem Einzigen durch den Gesandten von Malzahn die geheimsten, zwischen Sachsen und Oesterreich gewechselten Depeschen mit und veranlaßte dadurch den Ausbruch des 7jährigen Krieges. Anfänglich hatte man seine Füsse an einem Stab-Eisen befestigt, daß er nur schwer und langsam schreiten konnte, *) wovon er aber in seinen letzten Lebensjahren durch die Gnade des Kurfürsten, auf Fürsprache des Gen. Solms, befreit wurde. Er lebte als Gefangner 33 Jahre, durfte in dieser Zeit sich nicht barbiren und trug deshalb einen Bart, der bis auf die Brust reichte. Den 26. Mai 1796 erlößte ihn endlich der Tod in seinem 70sten Jahre. Die Namen aller Verbrecher, welche bis jetzt auf dem Königstein saßen, sind in ein Buch geschrieben, welches sich in den Händen des jedesmaligen Kommandanten befindet.

Beim Einfall der Schweden 1706 wurden das Dresdner Hauptarchiv, 1744 die kostbarsten Stücke des Dresdner Zeughauses und auch von dem benachbarten Adel viel Kostbarkeiten, Urkunden ꝛc. auf den Königstein geschaft. Im Anfange des 7jährigen Krieges flüchtete August II. selbst dorthin und als seine Armee gefangen wurde, reiste er von dort nach Pohlen,

*) Dies ist die sogenannte Weife, wovon man sonst immer gräsliche Beschreibungen fabelte. Z. B. daß der Gefangene schwebend sitze, daß allemal ein Arm herabsinken müsse, wenn der andre nach dem Munde gehe ꝛc.

worauf der König von Preussen, laut der, den 18ten Oktob. 1756 abgeschlossenen Konvention, den Königstein für neutral erklärte.

Der Weg zur Festung geht durch einen dunkeln gewölbten Gang, (Appareille) der so steil ansteigt, daß man deshalb Handhaben zu beiden Seiten befestigt hat. Lebensmittel, Wagen, Geschütz rc. werden, seit 1587 durch einen Kranich hinaufgezogen. Der Johannissaal über dem Eingange enthielt sonst eine grose Gemäldesammlung und der Fusboden desselben bestand aus Fallthüren, durch welche man den Feind, wenn er auch bis hieher schon drang, noch mit Steinen todschlagen konnte. Als aber 1790 die finstere Appareille überwölbt wurde, schafte man iene Gemälde einstweilen in die Friedrichsburg. Dort liegen sie seitdem übereinander geschichtet, bis der Johannissaal ausgebaut ist, worüber der Kurfürst noch nicht verfügt hat. Die Gemälde stellen alle, auch die angeblichen Regenten Sachsens dar, von dem Angelsächs. König Harderich der 70 J. vor Christi Geburt gelebt haben soll — bis auf den Kurfürsten Christian I. Freilich findet sich da das Bild so manches verblichnen Regenten, der, wenn er lebte, nicht wissen würde, wie er in den Katalog Sächs. Regenten gekommen sei. Auch ist natürlich an das erste Erfordernis eines Gemäldes, an Aehnlichkeit, wenigstens in Ansehung der ältesten Regenten, nicht zu denken. Indes sollen doch die Gemälde für ihr Zeitalter nicht schlecht und einer baldigen Wiederaufstellung eben so würdig als bedürftig seyn. Ausser iener Sammlung von Regentenbildnissen, enthält die

Friedrichsburg auch die Gemälde aller Generale und Obersten, welche Joh. Georg III. zum Entsatz von Wien (1683) folgten, die Gemälde der Generale, welche dem Kurhause unter August I., ferner der Generale, welche seit dem Regierungsantritt Augusts II. bis auf den Fürsten Eugen von Dessau die Sächsische Armee kommandirten und endlich die Gemälde aller Kommandanten des Königsteins.

Unter der Friedrichsburg zeigt man an dem Abhange des Felsens das sogenannte Pagenbette. Karl Heinr. v. Grunau, ein Page Joh. Georgs III. kroch nämlich (d. 12. Aug. 1675) während eines Hoffestes, vom Wein benebelt, zum Fenster hinaus auf den kaum 1 Elle breiten Vorsprung des Felsens, um da den Rausch zu verschlafen. Nur der geringsten Wendung bedurfte es und er stürzte in den Abgrund. Als man dem Kurfürsten dies sonderbare Ruheplätzchen zeigte, lies er den Schlummernden anbinden und dann mit Trompeten und Paucken wecken. *)

*) Der Schreck muß diesem Pagen nicht viel geschadet haben; denn ein andermal ward sein Pferd auf der Dresdner Brücke scheu, setzte mit ihm über das Geländer in die Elbe und doch erreichte Grunau ein Alter von 106 Jahren (st. d. 9. Dez. 1744 in Schmölen bei Bautzen). Nach damaliger Sitte, welche für Pagenhäuser, hohe Schulen und Universitäten reifere Jahre als jetzt heischte, ward Grunau erst im 36sten Jahre Page und in den Vierziger Jahren unter Joh. Georg III. Leibpage und Tafelsteher. Sein Schlummer im Pagenbette war also ein vollkommen reifer Jugendstreich. Als

Nächst den genannten sind die merkwürdigsten Gebäude: das vorzüglich schöne Kommandantenhaus, das Proviantshaus, 6 bombenfeste Pulvermagazine, die Kasernen (oder das ehemalige Gardehaus) welche eine Menge gewölbter, mit Steinen getäfelter Wohnungen für die Garnison enthalten, das Zeughaus, die Garnisonkirche etc.

Das Zeughaus enthält, ausser alten Waffen und Kriegsgeräthschaften, auch das grose Belagerungsgeschütz. Die Garnisonkirche, auf dem St. Georgenplatz, welche 1676 den 1. Okt. in Gegenwart Joh. Georg II. durch den Oberhofpred. D. Geyer eingeweiht wurde, faßt gegen 400 M. Den Altar zieren 2 Säulen von buntem Italienischen Marmor *) ein von Joh. Georg II. selbst gefertigtes Kreuz von Ebenholz, mit einem elfenbeinernen, sehr schön gearbeiteten Christus und ein, der Sage nach, von Ismael Mengs gemaltes Altarbild, welches die Szene der Bergpredigt Jesu darstellt und als Landschaft den Königstein und Lilienstein von der Abendseite zeigt.

Der Brunnen, welchen Kurf. August 1553 durch Konrad König anlegte und woran 40 Jahre gearbeitet ward, ehe man reines Quellwasser fand, ist

August II. 1740 nach Pohlen reisete, machte ihm Grunau als Greis von 102 Jahren in Bischofswerda die Aufwartung.

*) Papst Clemens schenkte Joh. Georg II. 6 dergleichen Säulen. 2 kamen auf den Königstein, die 4 übrigen befinden sich am Altar der Sophienkirche in Dresden.

586 Ellen tief, durch lauter Sandsteinfelsen gehauen, hält gewöhnlich 26 Ellen Wasser und hat selbst bei der grösten Dürre nie Wasser versagt. Um einen vollen Eimer herauf zu winden, indes der andre leer hinabgeht, bedarf es gewöhnlich 10 Minuten. Er befindet sich in einem schönen massiven Hause und wird nur selten befahren. Uebrigens macht man bei demselben die nämlichen Versuche wie bei dem Augustusburger mit Schiessen 2c. (II. 125) Ausser dem Brunnen giebt es auch Cisternen. Der Garnisonkirche gegenüber befindet sich unter der Magdalenenburg die Kellerei, welche aus 2 ungeheuern Felsengewölbern besteht. Hier liegt das, durch seine nutzlose Gröse berühmte Weinfaß, welches man einen Bruder oder lieber Onkel des bekannten Heidelberger Fasses nennen könnte; denn es ist älter und gröser, *) zählt auch schon Vorfahren; denn es ist das dritte seiner Art. Das erste, welches 1624 Nikl. Wolf aus Kommodau baute, enthielt 2222 Eim. 74 Maas. Das zweite, welches Schützler aus Eßlingen 1678—80 von Eichen aus den Görlitzer Forsten baute, hatte 15 Ell. 21 Zoll Länge, im Bauche 11 Ell. Höhe, hielt 3319½ Eim. 3 Maas und wog leer g. 900 Zent., gefüllt aber 6348½ Zent. 23 Pf. Das Füllen desselben mit Meisner Wein, welches unter Joh. Georg II. der Pest wegen, unterblieb, geschah erst unter Joh. Georg. III. und dauerte 16 Wochen.

Das jetzige und also dritte Faß, welches 1722—

*) Es hält 609 Eimer mehr.

25 unter Direktion des Oberlandbaum. Pöppelmann gebaut wurde, besteht aus 157 Dauben, die Böden aus 54 Pfosten, ist mit 30 eisernen Reifen umlegt, deren ieder 7 Zentner wiegt, hat 17 Ellen Länge, 12 Ellen im Durchschnitt am Spundloche, 11 Ell. am Boden und faßt 3709 Eimer, also 389½ Eimer mehr, als das 2te Faß. *) Sonst war es gefüllt, iezt hängt aber ein kleineres Gefäs darinn, aus welchem man dem Fremden zu kosten giebt. Der nach dem Eingange der Kellerei zu gekehrte Boden enthält eine lateinische Innschrift. Der Rücken des Fasses ist mit Barrieren versehen und so geräumig, daß eine grose Gesellschaft darauf tafeln könnte. Uebrigens zeigt man hier einen von Kurf. August gedrehten hölzernen Becher, ein silbernes Fäßchen mit 14 immer kleinern eingesezten silbernen Bechern, einen silbernen Ziehbrunnen mit Säulen und Dach von Silber, eine silberne und vergoldete, 18 Zoll lange und an der Mündung 2¼ Zoll weite, auf Lavette von Ebenholz ruhende, Kanone; einen silbernen, vergoldeten 6 Zoll hohen und an der Mün-

*) Nach dem Urtheil damaliger Schriftsteller wurden diese Riesenfässer als Zeugnisse der Dankbarkeit gegen den mehr als gütigen Himmel in Ansehung des fruchtbaren Sächsisch. Weinstocks erbaut. Und daß diese Art von Dankbarkeit auch dem Himmel gefalle, glaubte man besonders aus der Wirkung eines Blizstrals schliessen zu können, der (1643) zwar in das Kellergewölbe schlug, das Faß aber unversehrt lies und nur von einem geschnizten Jungferbild alle Zierrathen abschälte.

dung 5 Zoll weiten Mörser (beide als Becher zu brauchen) ein Venetianisches Glas, das 6 Maas hält und einen Deckel von 2 Maas Weite hat. An dem silbernen, stark vergoldeten Fusse desselben erblickt man Bacchus mit Reimen, welche beweisen sollen, daß der Wein Manchen zum Thoren mache und mehr Menschen zu Grabe trage, als selbst der Krieg.

Nicht weit von der Friedrichsburg zeigt man den Ort, wo 1610 den 7 Juli der Kommandant v. Beon nach Kriegsrecht an einem Baum über die Festung hinaus gehangen wurde, weil er Holz, Breter, Schanzzeug ꝛc. veruntraut hatte. Am Wege nach der Stadt ist einige Klaftern unter der Erde das Türkenloch, sogenannt, weil ein gewisser Türk, der Beon zu jenem Betruge behülflich gewesen war, da gefangen gesessen hatte.

Sonst durfte man nur gegen schriftliche Erlaubnis des Dresdner Gouverneurs auf die Festung. Jetzt wird Jedem der Zutritt erlaubt, nur muß man vorher durch die Schildwache seinen Namen und Stand dem Kommandanten melden lassen.

Auf dem Abhange des Berges, der gleichsam das Fusgestell des Felsens bildet, liegt die seit 1767 angelegte neue Schenke oder das Königsteiner Wirthshaus. Rings um den Fus des Berges ist ein Distrikt von 18—20 Schuh Aussaat, mit Reinsteinen besetzt, dem Kommandanten zur Nutzung mit der niedern Jagd und Gerichtsbarkeit überlassen.

Das Klima auf dem Königstein ist, der hohen Lage wegen, natürlich etwas rauh und der Winter stellt

immer zeitiger, als in dem darunter liegenden Städtchen, sich ein. Wie man bemerkt haben will, kommen die Schneelerchen allemal einige Tage vor dem ersten Schnee auf den Felsen und ziehen einige Tage vor dem letzten Schnee wieder fort. Der Blitz that sonst den Gebäuden nicht selten Schaden. *) Seit 1782—88 aber sind sie mit 7 Ableitern versehen. Der Sturm haußt auf dem Felsen oft ausserordentlich. So riß er z. B. im J. 1660 den 2. Dez. über 700 Stämme auf einmal nieder. Die Luft ist sehr fein und wenn man einen Körper hat, der sie verträgt, äusserst gesund. Wenigstens giebt es unter diesen Felsenbewohnern immer sehr alte Leute. Als vor einigen Jahren der würdige Greis, Hr. Generallieut. von Boblick an seinem Geburtstage alle über 70 Jahre alte Invaliden zur Tafel zog, zählte man an dieser uralten Tafelrunde 1000 Dienst- und 1500 Lebensjahre. Der älteste dieser alten Söhne des Mars war ein 93ger.

Unter dem östlichen Abhange des Felsen liegt, dicht am Ufer der Elbe, mit welcher sich hier die Bielabach und Potetzschke vereinigen, die Stadt

Königstein (mit Halbestadt, Ebenheit, Pladerberg und auf dem Sande nebst Mäh-

*) So schlug er z. B. 1744 in die Christiansburg, zergläserte einen von August I. angelegten Spiegelsaal und ruinirte eine Maschine, kraft welcher aus dem Fußboden eine gedeckte und besetzte Tafel steigen konnte, wenn etwa der König mit Lieblingen oder Vertrauten allein speisen wollte.

lengut, 174 H. 1803 g. 1100 E. — Hütten *) Elbe und Strand **) 46 H. 1803 g. 220 Einw.) welche in den obern, mittlern und niedern Ring ***) sich theilt. Darunter sind die genannten Umgebungen mit begriffen, von welchen aber Halbestadt und Ebenheit am rechten Elbufer dicht unter dem Lilienstein liegen. Der Bürgermeister führt hier, ganz gegen die gewöhnliche Sitte, den Titel Stadtvogt. Die Einwohner nähren sich von Handwerken (96 Meister) vom Bier- und Essigbrauen, Branntweinbrennen, von der Viehmast, Fischerei, (die jedem Bürger auf dem linken Elbufer zusteht) von Steinbrechen, Schiffahrt und Handel aus und nach Böhmen, von Leinwand- und Zwillichweberei. Von 1799 — 1803 fertigte man über 1000 Weben Leinwand, bereitete über 500 St. Leder ꝛc.

Sonst gab es hier eine ansehnliche Trippmanufaktur, welche von 1794 — 1802 über 1800 St. (und zwar 1794 noch 311 — 1802 aber nur noch 105 St.) lieferte, sonst immer auf 19 — 20, zuletzt aber nur auf 12 Stühlen arbeitete. In der Zeit ihrer Blüthe zog sie jährlich wenigstens 8000 Thlr. aus der Schweiz, Baiern und dem Reiche, seit 5 Jahren aber

*) Weil sonst ein Hohofen da stand.

**) Diese gehören unmittelbar unter die Gerichtsbarkeit des Pirnaischen Amts.

***) So genannt von den Zeiten her, wo Königstein zu Böhmen gehörte. Denn dort heissen noch jetzt in manchen Orten die Marktplätze Ringe.

ward sie, durch die Wohlfeilheit der Englischen Manchester ruinirt, so daß sie 1802 ganz einging. Die Trippmacher haben sich nun auf die Leinwand- und Zwillichweberei gelegt, welche auch seitdem gestiegen ist und 1803 über 100 Schock lieferte.

Die Feldwirthschaft ist, der Gebirge und Felsen wegen, unbedeutend; indes hat man doch 1802 einen öden Kommunplatz kultivirt, so, daß er jetzt schon 100 Thlr. Pacht giebt und verschiedene Bergrücken und Lehden an der Schandauer Strase in Obstgärten und Wiesenland verwandelt. Das Brauwesen hat man seit 5 Jahren durch eine Brausocietät sehr verbessert und es wird jetzt hier eins der besten Biere,*) auch noch einmal so viel als sonst, gebraut. Zur Nahrung tragen auch 4 Jahrmärkte, die Flösse auf und die Papier- nebst 5 Schneide- und 1 Mahlmühle an der Bielabach nicht wenig bei. Letztere entspringt in Böhmen und treibt in Sachsen 12 Mühlen. Im J. 1803 flößte man darauf 600 Schr. Brennholz und 340 Schr. Stöcke in die Dresdner Holzhöfe. Ueberdies wurden noch 81 Sch. Sparren, 200 Sch. Breter, 200 Sch. Latten meist vom Lande angefahren, an der Elbe ge-

*) Es stand schon ehedem in eben so gutem Ruf, als das Freiberger. Die Arbeiter an der Frauenkirche bekamen beim Grundsteinlegen, als eine besondere Ergötzlichkeit, ein Faß Königsteiner Bier und die Dresdner Gastwirthe wurden oft beschuldigt, daß sie unter den 50 — 60 verschiednen Arten von Bieren, Riesaer, Stolpner rc. für ächtes Königsteiner verschenkten.

bunden und nach Dresden, Meissen, Riesa und dort herumliegende Dorfschaften geliefert.

Die Häuser am Elbufer, aus welchen nach und nach Königstein entstand, das mit der Festung ziemlich gleiches Schicksal hatte, hiessen anfänglich nur unterm grosen Stein, zum Stein, oder das Märktlein am Stein. Im 14ten Jahrh. verzehrte Feuer fast das ganze Städtchen und damit die wichtigsten Urkunden zur Geschichte desselben. Im 15ten Jahrhundert litt es viel durch die Hussiten, im 16ten durch die Elbe und die Schweden, *) im 17. durch die Pest und im 18ten mehrmals durch grose Ueberschwemmungen, besonders 1784, wo das Wasser 17 Ellen hoch am Felsen stieg und g. 13000 Thlr. Schaden anrichtete.

Zwischen Königstein und Pirna gerieth 1756 fast die ganze Sächsische Armee (gegen 12000) welche dort in ein Lager sich versammelt und in Kleinstruppen ihr Hauptquartier hatte, in Preuss. Gefangenschaft. Denn Friedrich der Einzige, welcher unvermuthet in Sachsen eindrang, zog mit einem weit stärkern Korps einen 3 M. langen und 2 M. breiten Kordon um das Sächs. Lager, hielt es vom Anfang des Septembers bis in den halben Oktober eingeschlossen und zwang es so zur Uebergabe. Friedrich vertheilte die

*) Diese kamen hieher den 17 Apr. 1639, plünderten und steckten die Stadt in Brand, weil der Fest. Kommandant, Jakob von Löben, auf das Quartier des Schwed. kommand. Offiziers eine Kugel abschiessen lies, welche durch die Stube desselben fuhr.

Sachsen unter seine Armee, lies auch wohl ganze Regimenter beisammen, die nun für ihn fechten sollten. Allein die meisten liefen aus Vaterlandsliebe davon (I. 83).

Dem Königstein gegenüber, am rechten Elbufer, erhebt sich aus weit vorspringendem Bergrücken der fast senkrecht ansteigende Lilienstein, (in Urkunden des 14ten Jahrh. die Veste Ylgenstein) der aus lauter 5 — 6 Ellen hohen und breiten Sandsteinblöcken besteht, welche die schauerlichsten Gruppen und Schluchten bilden. Unter den 12 größten freistehenden Felsen hiesiger Gegend ist er der höchste. *) Man übersieht von hier, nachdem man den Standpunkt ändert, einen Theil Böhmens, des Erzgebirgs, der Lausitz und fast den ganzen Meisner Kreis, durch welchen die Elbe, wie ein Bach, in zahllosen Krümmungen sich schlängelt. Der Wege auf den Felsen giebt es viele, denn die Landleute, welche die häufig hier wachsenden Heidel- und Preisselbeere kämmen, durchstreichen ihn nach allen Richtungen. Aber freilich sind diese Wege nicht für Jeden gangbar. Selbst der gebahnteste Pfad, der von den Ebenheitern unterhalten wird, weil sie Streu für's Vieh vom Lilienstein holen, wird vom Regenwasser, das in zahllosen Kaskaden herabstürzt, immer so ausgewaschen, daß man ihn bisweilen nicht ohne Gefahr besteigen kann. 1708 den 26. Juli erstieg August I. (zuerst unter seinen Vor-

*) 1436 Paris. Fus über der Elbe und 36 Fus höher als der Königstein. Der grose Winterberg ist aber noch höher (s. unten).

fahren) mit dem Feldmarschall Ogilvi und andern Vornehmen den Lilienstein, weshalb der Weg vorher gangbar gemacht wurde. Zum Andenken dieses landesherrlichen Besuchs, setzte man auf dem westlichen Horn des Felsens eine Spitzsäule mit Inschrift.*) Damals fand man, außer bemoßtem Mauerwerk, in einer Grube, die man für einen Brunnen hielt, auf einem Steine die Zahl 499, nach der Schreibart des Mittelalters die mindre Zahl, d. h. 1499. Auf einem spitzigen Horn, wohin fast gar nicht zu gelangen ist, soll eine in den Felsen gehauene Treppe zu sehen seyn — lauter Spuren, daß der Lilienstein, gleich dem Königstein, einst als Veste benutzt wurde. Der Kurfürst speisete 1771 mit seinem Hofstaat auf dem Lilienstein und lies auch ein steinernes Jagdhaus bauen, das aber längst zusammengestürzt ist. Seitdem hat er den Felsen nicht wieder bestiegen, aber den 12. August 1789 vom Königstein mit Karthaunen beschiessen lassen. Die Oberfläche des Liliensteins ist mit Moos und niedrigem Strauchwerk bewachsen und der ganze Felsen enthält eine Menge schauerlicher Höhlen und Schluchten, wie die Bärenkluft, den Wildpretskeller ꝛc. Das Städtchen

*) Diese ist auch historisch denkwürdig. Denn August heißt darin nicht, wie sonst Rex Poloniae et Elector Saxoniae, sondern nur Rex et Elector Sax. weil Karl XII. damals die Pohln. Krone Stanislaus Lesczinski aufgesetzt, dem Kurf. August aber, nach dem Rannstädter Frieden, nur den königlichen Titel gelassen hatte.

Gottleube (93 H. 10 Wüstungen, über 400 Einw.) an der Strase nach Prag, nährt sich von Brauerei, Feldbau, Handwerken (44 Mstr.) Tagelöhnerarbeit und vom Verfahren des Holzes nach Pirna. Auch giebt es hier 2 Kaufleute, die besonders starken Absatz nach Böhmen haben. Nahe dabei liegt in einem schönen Thale

Berggieshübel *) ebenfalls an der Prager Strase (80 H. 10 Wüstungen g. 480 E.) wo Feld- und Bergbau, Brauen, Spinnen und etwas Leinwandweben (von 1800—1802 noch nicht 50 Weben) die erheblichsten Nahrungszweige sind. Eine Seidenbandmanufaktur (die 1800 noch gegen 200 St. lieferte) ist, durch die heimliche Entfernung des Bandfabrikanten Freitag, seit einigen Jahren eingegangen. Die Maschinen sind noch vorhanden und gehören dem Unternehmer, Hrn. Kaufmann May in Annaberg. Auch giebt es hier ein Vitriolwerk, die Schmelze genannt, wo Vitriol (1800—1802 über 800 Zent. am wenigsten, nämlich über 150 Z. im J. 1802) und Schwefel bereitet wird, eine von einem Böhmen angelegte Fabrik metallner Knöpfe und Schnallen und seit 1775 einen Stabhemmer nebst Frischfeuer, Zwiesel genannt, in einem Thale, wo die besten Sandsteine zu Gestellen brechen (S. 148). Der Bergbau, welcher sonst auf Kupfer, Zinn und Eisen betrieben wurde, jetzt aber meist nur Vitriolkies liefert, steht

*) Den Namen erhielt es wahrscheinlich von den ehemals hier befindlich gewesenen Eisengußhütten.

seit 1783 unter dem Altenberger Bergamt. Auf Kommunkosten fahren (zur Erhaltung der Bergfreiheiten) jetzt nur 7 Bergleute täglich an. Ausserdem giebt es noch 12—14 andre Bergleute und 1 Vitriolmeister.

In dem Gebirge unterhalb der Stadt entspringt ein Sauerbrunnen (Friedrichsbrunnen genannt) der mit dem Lauchstädter Mineralwasser viel Aehnlichkeit hat und 1803 durch die Entdeckung einer neuen Quelle sehr verstärkt worden ist. Nicht weit davon quillt in einem alten Stolln der weniger mineralische, aber weit ergiebigere Johann-Georgenbrunnen, der durch Röhren in ein Badehaus geleitet ist. Den Friedrichsbrunnen, welcher nie zufriert, entdeckte man 1722, als, der Kupferhütte wegen, in der Gottleube ein neues Wehr gebaut wurde. Die Bergleute und Wäscher fühlten nämlich, wenn sie aus dem Brunnen den Durst löschten, allemal besonders starken Appetit. Dies veranlaßte den Bergmstr. Stephani und den D. Henkel in Dresden, den Brunnen zu untersuchen. Der Kriegszahlm. Tüllmann, Besitzer desselben, lies ihn 1722 fassen, auch Brunnen- und Badegebäude anlegen. Ueber 30 Jahre ward das sogenannte Johanngeorgenbad häufig besucht. Die Zahl der Badegäste war oft so gros, daß sie in den nahen Dörfern wohnen mußten und der Ort erhielt, zur Verpflegung derselben, 2 Wochenmärkte, wozu die Böhmen als Viktualienhändler, förmlich eingeladen wurden. Allein im 7jährigen Kriege gerieth das Bad in Verfall und schien nur erst vor etwa 10 Jahren wieder in Aufnahme zu kommen. Doch wird es bei weitem nicht so

zahlreich besucht, als die heilende Kraft des Brunnens, der in Gicht und Nervenkrankheiten gute Dienste leistet und die romantische Gegend es verdienten. 1803 waren 15 — 16 Familien im Bade.

Von hier bis nach dem Rittergut Giesenstein führt ein lieblicher Waldweg, der Poetengang genannt, weil Rabner und Gellert einst als Badegäste am liebsten hier lustwandelten. Auf dem Hohstein, einem freistehenden Sandsteinfelsen und in den nicht weit davon, vom Hrn. v. Leyser auf Gersdorf künstlich angelegten Ruinen eines alten Wartthurms genießt man entzückender Aussichten nach Altenberg, Königstein, Lilienstein, die Elbe, Dresden ꝛc. Das adliche Städtchen

Liebstadt (81 H. 1 Wüst. 500 E.) im Thale an der Müglitz, hat ein Schloß, Kukukstein genannt und die Einwohner nähren sich von Handwerken (58 Mstr. mit 30 Ges.), Landwirthschaft, Brauen, (1802. 51 halbe Gebräude) Spinnen, Strohflechten und Fleischhauen. Die hiesigen Fleischer haben das Recht, nach Dresden zu schlachten. (s. Dohna) Im J. 1802. wurden 44 Scheffel unfruchtbare Schaftrift zur Kultur unter Häusler vertheilt. Auf einer Anhöhe an der Müglitz standen sonst 7 sogenannte Schwedenkreuze, die aber wohl viel ältern Ursprungs und gleich den 7 Betsäulen bei Höckendorf (II. 51) im Mittelalter eine religiöse Bestimmung haben mochten. Bei dem fürchterlichen Austreten der Müglitz, den 14ten Juni 1804, wurden die Kreuze mit fortgerissen und versandet. Die jetzt in Trümmern liegende

Burg Dohna, in Urkunden Donyn, Donaw auch Donhenn) an der Müglitz (in Urk. Mugelentz) ist das Stammhaus der Burggrafen von Dohna, welche im Mittelalter zu den mächtigsten Rittern ihrer Zeit gehörten und in mehrere Linien in Meissen, Böhmen, Lausitz, Vogtland, Schlesien, Preussen rc. zerfielen. Die Meisnische Linie hatte 14 Subvasallen (der erste bekannte 1232 Heinrich von Thorun) und besas, ausser dem Ur- und Stammsitz Dohna, wozu fast die ganz Pflege bis Dresden gehörte, auch Weesenstein, den Winterstein (jetzt Winterberg) Maxen, Mügeln, Kotta, Passendorf, Seifersdorf, Potschappel rc. in spätern Zeiten auch, wie es scheint, den Königstein, ferner ein Haus in Dresden *) und den Dresdner Brückenzoll; entweder weil sie, wie man glaubt, die erste Brücke gebaut oder Geld dazu vorgeschossen hatten.

Die Entstehung der Burg Dohna fällt wahrscheinlich ins 11te oder wohl gar ins 10. Jahrh. Historisch gewis aber kommt sie erst seit 1107 vor, wo sie zu Böhmen gehörte und der erste bekannte, wie es scheint, von K. Heinrich V. gesetzte, Burggraf war im J. 1113 Erkenbert. In der Folge und bis 1182 gehörte Dohna wieder zu Böhmen und ward, wie jede feste Burg, nach damaliger Sitte, bisweilen als Staatsgefängniß benutzt. Wenigstens lies der Böhm. Herzog

*) Ein Haus in Dresden scheint im 15ten Jahrh. für Ritterfamilien, welche gewöhnlich in ihren Burgen auf dem Lande wohnten, zum Bedarf und Ton gehört zu haben.

Sobieslav 1126 einige Böhmische Grose ins Burgverlies zu Dohna werfen. Seit dem Ende des 12ten Jahrh. erscheinen die Burggrafen bald als markgräfl. bald als bischöfl. Meisnische, bald als Böhmische Lehnsleute und im 13ten Jahrh. theilte sich die Burg in 2 Schlösser.

Der fehdelustige Geist des Mittelalters scheint ganz besonders auf den Dohnaischen Burggrafen geruht zu haben, wie die Geschichte derselben beweisset. Auch bewirkte derselbe endlich den Ruin ihrer Burg, durch Mf. Wilhelm den Einäugigen, mit dem sie, als Anhänger des Böhm. K. Wenzel, sich nie recht vertragen konnten, weil iener, mit Friedrich dem Streibaren, Wenzels Gegenkaiser Ruprecht hatte wählen helfen. Auch der Markgraf wünschte längst schon, die Nachbarschaft der immer unruhigen Burggrafen aufheben zu können. Die Gelegenheit dazu fand sich endlich 1401 bei einem Adeltanze auf dem Rathhause zu Dresden, welcher gewöhnlich um Martini von dem Markgrafen zur Ergötzlichkeit seiner Vasallen gehalten wurde. Unter andern fand auch Burggr. Jeschke von Dohna sich ein und kosete da, im Taumel des Weins und der Freude, ziemlich vertraut mit der Hausfrau Rützschels (Rudolphs) von Körbitz auf Meusegast. Dieser stellte ihm dafür, aus Eifersucht, im Tanze ein Bein. Der Burggraf fand sich mit einer derben Ohrfeige ab und offne Fehde war die natürliche Folge. Markgraf Wilhelm und der König von Böhmen geboten zwar beiden Theilen Friede. Aber Herr Jeschke, verbunden mit seinem Bruder Maul und seinen Vettern Heide und

John, sagte Wilhelmen in einem Fehdebriefe förmlich ab und machte nun, durch Raub und Mord, die Heerstrase von Böhmen nach Dresden so unsicher, daß sie näher nach Pirna verlegt werden mußte. Nach mancher blutigen Fehde, in welcher Maul und Heide erschossen wurden und der alte Brgf. Otto im Gefängniß bei denen von Körbitz gestorben war, belagerte endlich Wilhelm im J. 1402 die Burg Dohna. Jeschke flüchtete nach Weesenstein, von da nach Königstein und endlich nach Ofen in Ungarn, wo er in der Folge als Landfriedenbrecher enthauptet wurde. Der Markgraf eroberte nun Dohna den 19ten Juni 1402, lies die Burg schleifen und zog die burggräflichen Besitzungen, als verwirkte Lehn, förmlich ein.

Seitdem liegt nun jener uralte Stammsitz der Burggrafen von Dohna in Ruinen, aus deren Lage sich deutlich auf die ehemalige Wichtigkeit der Burg schliessen läßt, welche, auf zwei Seiten von der Müglitz umflossen, vor Erfindung des Pulvers, gewis zu den festesten Schlössern ihrer Zeit gehörte. Den 30. Sept. 1803 kaufte Hr. Heinrich Ludwig, Burggraf und Graf zu Dohna auf Uhyst an der Spree (jetzt in Hermsdorf bei Dresden) den Berg, wo einst die Burg seiner Ahnen stand und lies die Grundmauern derselben vom Schutt reinigen, wobei man denn, ausser dem völligen Steinpflaster des Hofraums, einigen Pfeilen und Waffen, keine denkwürdigen Ueberreste der Vorzeit weiter gefunden hat.

Die ehemaligen Vorwerkstheile der burggr. Oekonomie sind, nebst Brauerei, nach Zerstörung des

Schlosses, an 32 Bürger verkauft worden. Das sonst (nach dem Besitzer) sogenannte Spinnhirnsche Gut, ein amtssässiges, freies Lehngut, welches ehedem auch, wie es scheint, den Burggrafen, im 15. Jahrh. denen von Körbitz, im 16. denen von Bora aus D. Luthers Familie gehörte, hat iezt der oben genannte Hr. Burggraf wieder gekauft und es heißt also künftig das burggräfl. Gut. Das Hospital, in Urk. das hohe Hospitalstift Dohna, welches schon 1397 bestand und wahrscheinlich von den Burggrafen gestiftet wurde, erhielt vom Kurfürst Moritz den 10. Febr. 1553 ein Geschenk von 1000 Thlr. oder 50 Güldengroschen Zinsen, die es noch genießt. Das Hospital ist schriftsässig, wird mit zu den Landtagen berufen und hat sonst noch verschiedene Vorrechte. Die Hauptkirche, welche 1212 vom Burggr. Otto dem Aeltern angefangen und 1250 vollendet wurde, zählt 30, zum Theil sehr kleine, eingepfarrte Orte.

Den Ruinen gegenüber, auf dem Berge jenseits der Müglitz, finden sich, in dem sogenannten Robisch oder Raubbusch, Trümmern der Burg Thorum, welche die Burggrafen 1206 bauten, aber bald wieder abtragen mußten, weil sie auf bischöfl. Meisnischem Grund und Boden stand. Die Müglitz scheint also damals die Meisnische Stiftsgränze hier bezeichnet zu haben.

Juristisch merkwürdig ist die Burg Dohna wegen ihres berühmten Schöppenstuhls (Scabinatus Donensis) der zuerst in Urkunden von 1325 vorkömmt und dem Magdeburger fast gleich geschätzt wurde;

denn selbst das Ausland holte bei demselben bisweilen Urtheile ein. In Urkunden von 1513 heißt er das Dohnsche Mal und Ritterding,*) welchem unter Vorsitz des Burggrafen 18 Vasallen, als Schöppen, beiwohnten. Noch lange nach Zerstörung der Burg liessen die Kurfürsten den Dohnschen Schöppenstuhl in allen bedeutenden Sachen nach Sachsenrecht sprechen. Erst 1541 beschränkte man ihn nur auf Lehnsangelegenheiten und verschickte erbliche Sachen nach Magdeburg. Seit 1561 schlief er allmälig ein und 1572 ward er endlich von Kurf. August dem, 1420 errichteten, Leipziger Schöppenstuhle einverleibt.

Die Stadt Dohna (mit öffentlichen Geb. 120 H. über 700 Einw.) nährt sich, nächst Landwirthschaft, von Handwerken (g. 100 Mstr.) Wollspinnen, Posamentir: (20 Mstr.) und Stroharbeiten (50—60 M.) Brauerei **) (g. 160 F. jährlich) und Fleischhauen. Die lebhafte Strase nach Töplitz und Prag trägt auch viel zur Nahrung bei. Ausser vielen Stroh-Flechte:

*) „wir manne der Donyschen pflege sprechen vor recht" so fangen sich die Urtheile desselben gewöhnlich an.

**) Auf der Dohnaer Pfarre lag sonst der Freiberger Bierschank, vermuthlich der Wallfahrten wegen, die sonst zu hasiger Kirche geschahen. Auch nach der Reformation blieb er dem Pfarrer als ein Theil der Besoldung. Allein Kurf. August verwandelte ihn als unschicklich in 2 steuerfreie, im Dohn. Brauhause zu brauende Biere, welche aber 1726 noch schicklicher in Geld verwandelt worden.

rinnen und Nähterinnen in und bei der Stadt, giebt es besonders in Dohna und in der Brandmühle einige Großhändler, welche bedeutende Geschäfte auf den Leipziger und Frankfurter Messen machen. Von 1800 bis 1802 wurden g. 6600 Thlr. Strohwaaren vergeben. Die hiesigen Fleischer (sonst gleich denen in Liebstadt und Bärenstein Läſterer genannt) haben seit 1462, weil sie damals, bei eingetretenem Fleischmangel, Dresden hinlänglich mit Fleisch versorgten, das Recht, wöchentlich 3 Tage in der Residenz feil zu haben, doch unter gewissen Bedingungen. Sie müssen nämlich das Fleisch ganz einbringen, das Pfund 1 Pf. wohlfeiler verkaufen, jährlich zu Fastnachten sich auf dem Rathhause einschreiben lassen, sie dürfen an einen Speisewirth nicht über 40 Pfund verkaufen, wer am Osterabend nicht in die Residenz schlachtet, hat sein Recht auf ein Jahr verloren rc.

Bei Dohna liegen an der Müglitz 5 Mühlen, nämlich die Köttwitz- Schloß- Zink- Brand- und Erlichtmühle, welche letztere das Recht des Mehl- und Brodhandels nach Dresden hat. Bei Wassermangel sind diese Mühlen für die Residenz wichtig, weil die Müglitz auch in trocknen Zeiten das nöthige Wasser nicht versagt. Nahe bei der Stadt ist 1802 auf Gemeindehuthung eine Schule von 60 Schock Obstbäumen angelegt worden. — Das der Altenberger Zwitterstocksgewerkschaft (II. 35) gehörige Bergstädtchen

Schmiedeberg (42 H. über 330 E.) in einem Thale an der rothen Weisseritz, hat seinen Namen

von den ehemaligen Eisenhämmern, Pochwerken und Bergschmieden hiesiger Gegend, welche zusammen das Schmiedewerk hiessen und von denen von Bärenstein angelegt wurden. Jetzt ist nur noch 1 Hohofen übrig. Ausser der Berg- und Hüttenarbeit, die nur 20 Menschen beschäftigt, nähren sich die Einwohner von Handwerken, (23 Mstr.) Brauerei, (1802. 86 F.) vom Spinnen und Klöppeln grober Spitzen. Die Felder sind naß und kalt und eignen sich mehr zum Flachs- als zum Getreidebau. Bei dem adelichen Städtchen

Bärenstein (50 H. 300 E.) auf dem Tafelberge, wird etwas Zinnbergbau getrieben, der unter dem Altenberger Bergamte steht und es giebt deshalb hier 1 Pochmühle und Wäsche. Uebrigens nährt man sich von Handwerken (41 Mstr.) Brauerei, Feldbau und Viehmast, denn die hiesigen Fleischer haben das Recht nach Dresden zu schlachten (S. 237). Der Ort ward von Pet. v. Bärenstein angelegt und erhielt vom Herzog Georg Stadtrecht. Die hiesige Gegend ist schön und enthält mehrere reizende Thäler und schauerliche Schluchten. Das schönste Thal, in welches die Schlotz aus dem Reinhardsgrimmer Walde sich ergießt, erstreckt sich von hier bis Maxen und gewährt die vortrefflichsten Aussichten. — In der Gegend von Bärenstein liegt, dicht an der Böhmischen Gränze, die (jetzt) gräfl. Bünauische

Herrschaft Lauenstein, welche 2 Städte (Lauenstein und Neugeising) 1 Bergflecken (Zinn- oder Neuzinnwald) 17 Dörfer mit 3400 Einw. enthält und mit dem Bergregale auf niedere Metalle

(wie Zinn, Eisen ꝛc.) beliehen ist. Der Bergbau, welcher unter dem gräflichen Bergamt in Neugeissing steht, wird auf Zinn betrieben und es giebt deshalb mehrere Pochmühlen und Erzwäschen, wie Reichenbrand, St. Malthefer und St. Michael. Im 15ten Jahrhundert gehörte Lauenstein dem reichen Bürger Hans Münzer in Freiberg, der die dortige Muldenflösse anlegte (II. 73) und seit 1490 der Familie Allnpeck, welcher die Saigerhütte Grünthal ihre Entstehung verdankt (II. 20). Dann kam es an die von Salhausen und 1516 an Rudolph v. Bünau zu Tetschen in Böhmen. Seitdem ist es immer bei der gräflich Bünauischen Familie geblieben. Das Städtchen

Lauenstein sonst Leonstein (77 H. 29 wüste Baust. g. 350 E.) mit einem Bergschlosse, das wahrscheinlich im 12ten bis 13ten Jahrh. erbaut wurde, liegt am Zusammenflus der Tiefen- und Geissingsbach mit der Müglitz, ist der Sitz der Gerichtsstätte für die ganze Herrschaft und nährt sich vom Zinnbergbau, von Landwirthschaft, Brauerei, Branntweinbrennen, Krämerei, Fleischhauen (S. 237) und Klöppeln. *) Dieselben Nahrungszweige (das Schlachten ausgenommen) hat auch das Bergstädtchen

Neugeissing, ½ St. von Altenberg hart an

*) Im Anfange des 16ten Jahrh. erhielt der Ort unter andern auch das Recht Malvasier, Rheinfall und Meth zu schenken — kein unwichtiger Beitrag zur Geschichte des Luxus der kleinen Städte im Mittelalter.

der Böhmischen Gränze (106 H. mit öff. Geb. 1 wüste Baust. 450 Einw.) in einem Thale an der Müglitz. Eigentlich macht die Hälfte das Städtchen Altgeising aus (II. 36) von welchem es nur durch die Geisingbach getrennt ist, welche hier die Gränze zwischen dem Erzgebirge und dem Meisn. Kreise zieht. Es giebt hier einen Zinnfolienhammer der 1802 g. 30 Zt. lieferte und der Spitzenhandel ist nicht unbedeutend. Die Kirche enthält verschiedene Ueberreste des Katholizismus, wie eine vermorschte Knochenreliquie, verschiedene Gemälde und Schnitzwerke und unter andern ein Ablasbild in 8 Abtheilungen. Auf der letzten kniet der Papst vor einem Kruzifix, hinter ihm hält ein Kardinal die päpstl. Krone und darunter versichert alte Mönchsschrift 5000 jährigen Ablas Jedem, der hier 5 pater noster und Ave Maria mit Andacht bete. In dem Bergflecken

Zinnwald (59 H. g. 200 E.) nährt sich fast alles vom Zinnbergbau, weil der Ackerbau hier beinahe ganz aufhört und die Gegend nur aus Wald, Wiesen, Schluchten u. dergl. besteht. Die hiesigen Waldgebirge, welche mit den Altenbergern (II. 28) zusammenhängen, heissen der Sächsische oder Bünauische Zinnwald, zum Unterschied von dem daran gränzenden Böhmischen Zinnwald. Ein Theil desselben gehört zum Rittergut Weesenstein und zum Amt Altenberg. Das aus dem Freiberger Muldenthal über Frauenstein und Altenberg ansteigende Gebirge erreicht hier seine größte Höhe, fällt nach Böhmen zu sanft ab und bildet dort den Böhmischen Zinnwald. Obgleich der Bünauische Zinnwald nur

1 Stunde südöstlich von Altenberg liegt, ist doch der Granit hier ganz anders, als bei Altenberg, nämlich weisser und mürber. Die Bergleute nennen ihn Sand:, den hier ebenfalls häufigen Porphyr, Zechstein, und die Schichten, aus welchen der Granit besteht, Flötze. Man findet auch oft braunen Bergkristall oder Rauchtopas, gelben Jaspis, grauen Albaster, Gagath (hier schwarzen Bernstein genannt) ꝛc. Zinn, das Hauptprodukt dieser Gegend, findet man theils in reinen Stücken (Zinnstein) theils in Kristallen (Zinngraupen) theils eingesprengt (Zinnzwitter). Die kleinsten Zinngraupen nennt man hier Plauzen. Das hiesige Zinn soll besser seyn, als das Altenbergische. Der Flecken Zinnwald entstand, wie Johanngeorgenstadt (I. 196) und andre Gränzorte, durch Intoleranz im Anfange des 18ten Jahrhunderts. Vorher wohnten alle Zinnwälder Bergleute in dem Böhm. Orte Zinnwald und die evangelischen hatten dort ihren eignen Pfarrer. Allein den 26. Juni 1728 ward auf Anstiften der kathol. Geistlichkeit *) der evangelische Prediger fortgejagt und dem Bergvolke angedeutet, katholisch zu werden oder auszuwandern. Treu ihrer Ueberzeugung zogen die Bergleute, zum Theil mit Verlust ihrer Habe fort, bauten auf Sächs. Grund und Boden sich an, behielten aber die Arbeit auf den Böhm. Zinngruben anfänglich bei, weil man sie dort nicht gleich entbehren konnte.

*) Schon in den Jahren 1652, 1666, 1700, 1702, 1714 hatten die Protestanten harte Religionsbedrückungen auszustehen.

Merkwürdige Dörfer.

Auf dem rechten Elbufer liegen nur Nieder-Rathen, Rathewalde und Waltersdorf.

Rathen (1803. 34 H. 200 E.) theilt sich in Oberrathen auf dem linken, Niederrathen auf dem rechten Elbufer und nährt sich von Schiffahrt, Obsthandel und Steinbrechen.

Wie im Erzgebirge sind zwischen Rathen und Wehlen, überhaupt in mehreren Gegenden der sogenannten Sächsischen Schweiz, auch die steilsten Gebirgsrücken zu Feldern benutzt, wohin der Dünger auf eine ganz eigene Art geschaft wird. Man befestigt nämlich auf der Anhöhe des Felsen ein Rad mit Welle, um welche ein starkes Tau sich windet, dessen längeres Ende bis in die Ebene reicht, wo es denn an dem vollen Düngerwaagen befestigt wird. An das kürzere Ende oben bei der Maschine, bindet man einen leeren Wagen, vor welchem zwei Pferde gespannt werden. Während diese nun den leeren Wagen auf einem dazu eingerichteten Wege den Berg hinab ziehen, geht der volle durch Umwinden des Taus um die Welle den Berg hinauf. So darf man nur zuerst einen leeren Wagen auf den Felsen schaffen und der Dünger kommt dann hinauf ohne sonderliche Anstrengung für das Vieh. Dem Botaniker ist die hiesige Gegend besonders interessant wegen der vielen kryptogomischen Gewächse.

Die Elbufer sind zu beiden Seiten mit einzelnen Felsen oder ganzen Felsenketten besetzt, welche durch die

Trümmer der alten Burgen Rathen und Wehlen ein erhöhtes Interesse erhalten und zu den schönsten Partieen der sogenannten Sächs. Schweiz gehören. Die Ruinen von Rathen theilen sich in Alt- und Neurathen. Das erstere auf einem Felsen nicht weit über dem Lehngericht, besteht nur noch aus einem runden Thurm mit Keller, der ohne Lebensgefahr nicht besucht werden kann.

Von Neurathen, das auf der höchsten Spitze des Felsens lag, sind noch weniger Ruinen übrig. Auf dem dahin führenden steilen Pfade findet man erst das Wachhäusel, eine viereckige Höhle, die wahrscheinlich in den Fehdezeiten zur Lauer diente, dann den einzigen Zugang zur Felsenburg, nämlich eine gegen 3 Ell. breite Kluft, in welcher man hie und da Falze bemerkt, wo einst vermuthlich Fallgitter und Thüren angebracht waren, und endlich das sogenannte Kanapee, ein zur Lehnbank bearbeitetes Felsenstück, wo man einer bezaubernden Aussicht genießt. Von der Burg auf der höchsten Spitze des Felsen bemerkt man nur noch ein, von natürlichen Steinwänden gebildetes, Thor, an welchem man die Falze zu den Thürangeln, verschiedne von Wagenrädern abgeschliffne Stellen rc. sieht, ferner die deutlichsten Spuren der alten Burggemächer, einen in den Felsen gehauenen Brunnen rc. Im 30jährigen Kriege flüchteten viel hundert Menschen hieher. Dasselbe geschah auch bei dem Einfall der Schweden 1706 von welchen man eine Wiederholung der Banierschen Greuel in Pirna (S. 186) befürchtete.

Ein schauerlicher, wohl 400 Ellen tiefer Abgrund, die Vogeltelle,*) trennt die Burgruinen von der Bastei, einem kaum 5 Ellen breiten, aber weit vorspringenden Felsenhorn, das ehemals durch eine (die alberne Sage spricht: lederne) Brücke, verbunden war. Diese Brücke, welche nach Rathewalde und Wehlen führte, gehörte zu den sonderbarsten Denkmälern der Baukunst des Mittelalters, denn sie ruhte auf mehrern, mitten aus dem fürchterlichen Abgrunde von Quaderstücken heraufgemauerten Pfeilern.

Die Burg Rathen ist wahrscheinlich Serbischen Ursprungs, ward aber wohl erst im 10ten oder 11ten Jahrh. nach Deutscher Art befestigt. Die untere Burg scheint die älteste zu seyn und der enge Raum derselben in der Folge erst die obere Befestigung des Felsens veranlaßt zu haben. Den frühesten historischen Spuren nach stand Rathen, im 12ten Jahrh. (mit Königstein S. 205) unter dem Böhmischen Grafen Raubold v. Nymancz und gehörte nachher, wie es scheint, den Burggrafen zu Dohna. Die ältesten, nach Urkunden bekannten, Besitzer, waren im Anfange

*) Der Tradition zufolge soll man hier einst ausserordentlich grose Menschenschädel und Knochen ausgegraben haben, die man für Ueberreste der Serben halten will, welche von den Deutschen überfallen, aus der Burg in die Vogeltelle sich gestürzt hätten. Vor mehrern Jahren fand man auch ein groses Schwert. Allein die Knochen, wie das Schwert, können wohl auch in die spätern Zeiten des Deutschen Besitzthums dieser Burg gehören.

des 15ten Jahrh. die von Oelsniz, welche mit den Birken von der Duba auf Hohnstein in beständiger Fehde lebten. Denn diese galten für abgesaczte Kezer, d. i. Hussiten, jene aber für Orthodoxen. Als endlich Hinko Birk das Schloß Rathen 1463 eingenommen hatte, aber nach einigen Jahren wieder daraus vertrieben wurde, forderte er, wie es scheint, seine Lehnsherren, Kurf. Ernst und Herzog Albrecht, zur Hülfe auf, welche denn auch, längst unzufrieden, daß die Oelsnize ganz an Böhmen hiengen, im Dez. 1468 Rathen förmlich belagern, erobern und schleiffen liessen. Seitdem ist es in Ruinen geblieben.

Zu der Burg Rathen gehörte sonst auch das Dorf Rathewalde (76 H. 300 E.)

Die denkwürdigsten Felsenparthieen hiesiger Gegend sind, ausser den genannten: die grose Gans, die orgelförmiggestaltete kleine Gans, das Schwedenloch, ein Felsenthal, das sonst gar nicht besucht werden konnte und nur erst seit 20 Jahren durch einen ziemlich gefährlichen Weg zum Holzfällen geöfnet wurde — der Feldstein, ein, Burgtrümmern ähnlicher, Felsen, durch welchen die Natur eine Höhle, in Form eines grosen Portals, gewölbt hat — der in dem schauerlichen nassen Grunde ruhende Honigstein mit mehrern Höhlen — das Grünbachthal mit einer, durch Felsen gearbeiteten, Fahrstrase, die kaum 5 Ellen breit ist — der Amselgrund mit dem Wasserfalle am Amselsteine, wo der Grünbach über 30 Fus hohe Wände herabstürzt und dann zwischen Felsentrümmern zerplätschert — das Amselloch, eine 20 Fus

tiefe, 5 Fuß breite und 10 Fuß hohe Grotte des Amselsteins, gerade unter dem Bette jenes Wasserfalls — der Mönchsstein mit dem Mönchsloch, das dem Burgwärtel von Rathen zum Lauerpunkte gedient haben soll — der in Form eines Tempels gebildete und sehr unrichtig sogenannte Backofen — weiter hinauf ein vorspringendes Felsenhorn, Ludwig XVI. genannt, weil es dem Bilde desselben auf Laubthalern gleichen soll &c. &c. *)

Nicht weit von Rathen liegt Waltersdorf (S. 242) merkwürdig in der Geschichte des 7jährigen Kriegs. Denn hier, auf einem freien Platze hinter dem Dorfe, da, wo der rechts einlaufende Weg mit der Hauptstrase sich verbindet, hielt (im Oktbr. 1756) Friedrich der einzige mit seiner Generalität, um die gefangne Sächsische Armee (S. 226) vorbei marschiren zu sehen, welche durch den Ziegenrück über Rathen nach Thürmsdorf geführt wurde, wo sie zu den Preussischen Fahnen schwören mußte.

Auf dem linken Elbufer liegen

Schönau (1803 über 320 E.) an der Elbe, die bei Herrnkretscham aus Böhmen nach Sachsen strömt. Das Thal ist hier so enge, der Flus so zusammengedrängt und tief, daß man mit Stangen von 18—20 Ellen keinen Grund findet und die Strömung so unmerklich, daß man die Elbe nur den Teich zu nennen

*) Mehrere der genannten Felsen liegen wahrscheinlich nicht mehr auf Pirnaer Amts Grund und Boden. Genauere Gränzbestimmungen dürften aber hier wohl zur geographischen Mikrologie gehören.

pflegt. Daher auch der Name der hiesigen Sand- oder Teichsteinbrüche, die ziemlich ½ St. weit in den sonderbarsten Gruppen bis an das Heiligenbild auf der Gränze fortlaufen und Tafeln, Gartensäulen, Treppenstufen, Werkstücke rc. liefern. Zu Trögen ist der Stein zu weich. Die Zahl der Arbeiter richtet sich gewöhnlich nach der Höhe des Elbstroms, weil mehrere Steinbrecher zugleich Schifleute sind. Deshalb arbeiten bei zu kleinem und zu grosem Wasser mehr, bei mittelmäsigem Fahrwasser aber, wenn die Schiffahrt am besten geht, weniger Personen (im Aug. 1804. 58 M.) Zu der Innung der Teichsteinbrüche gehören auch einige Brüche bei der Hirschmühle und die Steinbrecher in Kleinhennersdorf, welche einige Brüche unter Krippen bearbeiten. Die ganze Teichsteinzunft enthält iezt gegen 70 M., wovon die meisten in Schönau, Reinhardsdorf und Kleingieshübel wohnen. Jährlich wird im Febr. oder März Innungstag in Krippen gehalten, wo viel Steinschiffer sich aufhalten, die auch zur Zunft gehören. So gefährlich auch die Arbeit ist, sind doch binnen 9 Jahren nur 2 Brecher verunglückt. Ausser den Teichbrüchen, die merkantilisch benuzt werden, giebt es in der umliegenden Gegend noch Brüche bei iedem Dorfe, die man aber nur bearbeitet, wenn im Orte selbst gebaut wird. —

Zwischen Schönau und Reinhardsdorf (1803 über 500 E.) erheben sich einander gegenüber auf freiem Felde der Zirkel- und der Golzen- oder Kahlstein. Die Sandsteinblöcke des Zirkelsteins sind in zwei Absätzen aufgethürmt, davon der unterste, gleich

einer Gallerie, um den ganzen Felsen führt, dessen Spitze nur durch eine enge, schauerliche Schlucht erklettert werden kann. Am Fusse des Felsen giebt es eine Menge Fuchs- und Dachslöcher, mit welchen der ganze Stein unterminirt zu seyn scheint. Denn als vor einigen Jahren ein hiesiger Forstbedienter einen Dachs jagte, folgten diesem die Hunde in eines jener Löcher, kamen aber, nachdem man sie schon förmlich verloren gegeben hatte, erst am 9ten Tage wieder heraus. Wahrscheinlich konnten sie, der vielen Höhlen und Gänge wegen, den Ausgang nicht finden und nährten sich indes von Dachsfleisch. Der Kahlstein (so genannt weil er nicht, wie der Zirkelstein, mit Holz bewachsen ist) besteht aus 3 gespaltnen, ganz kahlen Sandsteinmassen, die ihm das Ansehen einer Krone geben, weshalb er auch der Kronenberg genennt wird.

Der höchste Berg hiesiger Gegend ist der grose Tschirnstein, dessen äusserste freie Höhe, das Rabenbad, für den schönsten Standpunkt der ganzen Sächs. Schweiz gehalten und selbst dem grosen Winterberge noch vorgezogen wird. Denn man übersieht genau die ganze Hohnsteiner und Lohmner Pflege, einen grosen Theil des Stolpner, Pirnaer und Dresdner Amts, in der weitesten Ferne den Kolmberg bei Oschatz und über Freiberg mehrere hohe Kuppen des Erzgebirgs. Nur die Elbe fehlt dieser bezaubernden Aussicht, welches freilich der vom Winterberg und Lilienstein zu überschauenden Landschaft mehr Leben giebt. Den grosen und noch mehr den kleinen Tschirnstein bedecken Basaltstücken, welche gegen die Natur des gewöhnlichen Basaltes, häufig

mit Augit, Olivin und Zeolith durchsetzt sind. In dem grosen Tschirnstein giebt es eine weite Höhle, den sogenannten Wildpretskeller. Aehnliche Felsengewölbe sind die Hundskirche bei der Hirschmühle und die Punkenhöhle hinter Krippen.

Oekonomisch merkwürdig ist die Gegend um Reinhardsdorf durch starken Mohnbau, der schon seit den ältesten Zeiten hier einheimisch zu seyn scheint. Denn jeder Bauer mus, neben dem Zinsgetreide, ein halbes Mäschen Mohn jährlich in das Rentamt Pirna liefern.

Krippen (1803 g. 300 E.) an der Elbe, hat eine Kapelle, in welcher jährlich viermal von dem Pfarrer in Reinhardsdorf geprediget und Kommunion gehalten wird. Die Einwohner sind Holz- und Getreidehändler, Steinschiffer, Schifleute und Schifbauer. Die Holzhändler liefern Holz nach Dresden und Meissen, die Getreidehändler aber schaffen aus jenen Gegenden, besonders aus Riesa Getreide herzu, weil das hier erbaute bei weitem zum Bedarf nicht reicht. — Bei

Papstdorf (geg. 300 E.) mit einer schönen neuen Kirche, stand ehedem ein wunderthätiges Marienbild, zu welchem, der Sage nach, besonders die christlichen Wenden über der Elbe stark wallfahrteten. Bei Papstdorf, Kleinhennersdorf und Gorisch erheben sich aus freiem Felde drei, nach jenen Dörfern genannte ungeheure Sandsteinfelsen, die übrigens ganz den Charakter der Felsenketten und Kegel dieses und des Hohnsteiner Amtes haben. Der merkwürdigste ist der Gorischstein, in welchem, gegen die

Mitte des 18ten Jahrh. ein Stolln über 170 Schr. weit auf Steinkohlen getrieben wurde, aber ohne Erfolg. Das Innere des Felsens enthält lager- und nierenweise feinen halbweissen Sand und seifenartige Erde, die zum Tuchwalken nur etwas zu viel thonige Theile enthält.

Nicht weit von diesem Stein fingen die Gorischer Bauern den vom Königstein entwichnen Klettenberg (S. 214) der in der Walpurgisnacht 1719 die wandelbare Decke seines Zimmers mit einem Messer durchgearbeitet hatte. Beinahe wäre der Betrüger, der sich für den Hofmeister eines Pfarrers ausgab, entkommen, hätte er sich nicht durch rothseidne Strümpfe mit silbernen Zwickeln *) verrathen — eine Pracht, auf welche, wie es scheint, ein Hofmeister damaliger Zeit Verzicht thun mußte. Nahe bei

Pfaffendorf (1803. 33 H. g. 180 E.) welches ein Lehn des Pfarrers in Königstein ist, liegen der Quirl und der Pfaffenstein, freistehende Felsen ziemlich von Gestalt der oben genannten. Der erstere enthält den grosen Diebskeller, eine Höhle, die vorn 10 F. breit, 10—12 F. hoch und gegen 40 F. tief ist. Nicht weit vom Eingange bildet eine Decke ein zweites Gewölbe. Ein Stein am Eingange beurkundet eine, von August II. hier gehaltne Jagdmalzeit. Aus dem Innersten der Höhle erblickt man den Lilienstein. — Der Pfaffenstein zeichnet sich an der

*) Den 16ten Jan. 1720 wiederholte Klettenberg den Versuch zu entfliehen, fiel aber in den Festungsgraben und ward so wieder gefangen.

Südseite durch eine freistehende Felsenmasse aus, die man für einen weiblichen Körper, doch ohne Arme und Füsse, ansehen will. Daher die Benennung der Jungfer, welcher der Blitz vor mehrern Jahren einen Theil des Kopfs abgeschlagen hat. — Die Waldgegend von Pfaffendorf gegen Abend heißt der Einsiedel und soll der Aufenthalt eines Eremiten gewesen seyn.

In Cunersdorf (g. 350 E.) steht ein kurfürstl. Jagdhaus (S. 182). — Bei Thürmsdorf (R. 40 H. 280 E.) dessen Bewohner von Schiffahrt, Steinbrechen und Baumwollspinnen für die Pirnalsche Kattunfabrik sich nähren, mußte die Sächsische Armee 1756 zu den Preussischen Fahnen schwören (S. 246). Nicht weit von hier steht der Bärenstein mit dem kleinen Diebskeller, eine dreieckige Schlucht, wohin Hirten, vom Gewitter überfallen, das Vieh zu treiben pflegen. Aus der Höhle führen mehrere düstere Gänge in das Innere des Felsens, wo sonst ohne Zweifel Räuber hauseten. Wenigstens fanden hier Thürmsdorfer Bauern vor einiger Zeit ein Gebünd Schlüssel und Dietriche. Im 30jährigen Kriege soll ein Pirnaisches Mädchen, von Schweden verfolgt, von dem Bärenstein sich herabgestürzt haben. Daher das in dem Felsen gehauene Kreuz. — Der freistehende, ganz vierseitig gestaltete Nonnenstein in der Gegend von Weissig soll einst der tägliche Betort einer Nonne gewesen seyn. Allein es gab in hiesiger Gegend nie ein Nonnenkloster.

In der Gegend von Pirna und Dohna liegen:

Zehista mit Schlos, Kapelle und Poststation an der Strase nach Töplitz, ist ein Rittergut, zu welchem, ausser dem Dorfe Zehista, auch die D. Dohma, Groslugа, Meuslitz, Ploschwitz und Antheile von Goes oder Goos, Kreischa, Gerbitz und das Vorw. Dürrhof bei Berggieshübel (zusammen über 800 E.) gehören. Die 9. ½ St. fortlaufende Anhöhe, auf welcher Zehista und Krebs (R.) liegen, heißt der Petrefaktenberg, weil man in Sand- und Kalksteinen häufig Versteinerungen; besonders versteinerte Muscheln findet. Am Petrefaktenberge liegt das vom Gr. Wackerbarth gebaute

Schlos Grossedlitz (kurf. Kammergut, wozu die D. Gros- und Kleinsedlitz und Heidenau mit 350 E. gehören) oder die Friedrichsburg, wo August I. am liebsten den Sommer zu geniessen pflegte. August II. wandte grose Kosten auf Verschönerung des Schlosses und Gartens. Auch wurden daselbst oft die glänzendsten und lustigsten Hoffeste, Fastnachtsspiele, Bärenhetzen, Auerochsenkämpfe rc. gegeben. 1753 feierte hier August II. mit grosem Pompe ein Ordensfest des Pohln. Adlerordens wozu Ritter aus allen Weltgegenden sich einstellten. Der Garten, sonst einer der schönsten Gärten in Sachsen, dessen für damals reizende Anlagen, besonders durch die Aussichten nach Pirna, Pillnitz, Dresden rc. verschönert werden, hatte ehedem vortreffliche Springbrunnen, welche ihr Wasser aus der Müglitz im Thale durch ein Druckwerk erhielten. Noch steht das Gebäude desselben oder das sogenannte Wasserhaus

auf einer Anhöhe des Müglitzberges bei Köttewitz. Die Springwasser selbst aber sind längst eingegangen. Seit dem 7jährigen Kriege, wo der Garten sehr ruinirt wurde, ist er nicht wieder in seinen vorigen Stand gesetzt worden. Der hiesige kurfürstl. Gärtner erbaut viel Gartenfrüchte und Obst für die kurf. Tafel. Die Oekonomie, zu welcher starkes Brauwesen, eine Kalkbrennerei und Ziegelscheune gehören, war 1789—1801 für 2230 Thlr. und ist ietzt für 3105 Thlr. verpachtet.

Zwischen steil ansteigenden, theils nakten, theils bewachsnen Gebirgen, liegt das Schlos und Rittergut

Weesenstein, wozu die Dörfer Weesenstein (oder wie es auch heißt: der Grund Weesenstein) Burkhartswalde, Biensdorf, Grosröhrsdorf, Saltenhain, Friedrichswalde, Ober- und Niederseidnitz, Falkenhain, Zschachwitz, ein Theil von Leuben, das D. Dobritz, Laubegast nebst etlichen Häusern in Tolkewitz und einem Gut in Seitnitz (überh. g. 2040 Einw.) gehören. Die Gegend von Weesenstein ist unstreitig eine der schönsten Thalgegenden Sachsens und kein Schloß in Sachsen ist so sonderbar gebaut, als das Weesensteiner. Mitten in dem kesselförmigen Thale, welches auf dem rechten Ufer der Müglitz Gneis, auf dem linken aber Porphyrfelsen bilden, erhebt sich ein gneisartiger Felsen, auf welchem Natur und Kunst das Schlos gleichsam gemeinschaftlich gebaut haben. Denn in den verschiedenen Höfen und bedeckten Gängen, obern

und untern Stockwerken, in mehrern Zimmern, im Bade- und Brauhause, in den Ställen ꝛc. ist überall der Felsen bald als Mauerwerk, bald als Wölbung oder Treppe benutzt. In der Kirche, welche im obersten Stockwerk sich befindet, reicht er als Wand, bis zum Anfang des Thurms. In verschiedne Zimmer mus man 80 — ins Badehaus 90 Stufen hinab und in die Keller 3 Treppen hinauf steigen. Das Schlos ist überhaupt 8 Stockwerke hoch, hat 3 Höfe, im 8ten Stockwerk 3 grose Gewölber, ein in den Felsen gearbeitetes Brauhaus mit 4 Schuttböden zu 30,000 Schfl. eine Malzdarre, welche durch Züge erwärmt wird, und unter dem Brauhause 2 grose in Felsen gearbeitete Keller. Im Sommer herrscht im ganzen Schlosse die angenehmste Kühle, im Winter temperirte Wärme. Das aus dem Felsen sickernde Wasser wird im Fischhause gesammlet und von da in die Küche geleitet. Die sonderbare Bauart des Schlosses entstand aus der allmäligen Anlage desselben, bei welcher man allemal auf Benutzung des Felsens Rücksicht nahm. In den ältesten Zeiten war es weit kleiner und mit vielen Erkern geziert. Die bedeutendsten Vergröserungen erhielt es erst seit 30 Jahren durch den verstorb. Geheimderath Freih. v. Uckermann. Die seit etwa 50 Jahren wieder neu gebaute Kirche ist ursprünglich nur eine, für die Herrschaft bestimmte, Schloskapelle. Der Pfarrer heist Schlosprediger und steht unter keinem Superintendenten, sondern unmittelbar unter dem Oberkonsistorium. — Der meist im Französ. Geschmack angelegte Garten, wird von der Müglitz durchströmt,

deren ziegelrothes Wasser *) zu dem grünen Wiesentep- pich des Thals schön kontrastirt. Ein düstrer Wald- weg führt auf die Anhöhe nach einem Jagdhause, wo man das ganze Elbthal vom Königstein bis Dresden übersehen kann.

Weesenstein gehörte, nebst Königstein, so weit die Geschichte reicht, den Burggrafen zu Dohna. In der bekannten Fehde derselben mit Markgr. Wilhelm dem Einäugigen (S. 233) flüchtete der Burggr. Jeske erst nach Weesenstein, wo er 4 Tage belagert wurde und dann auf Königstein. Nach Zerstörung der Burg Dohna wurden die Gebrüder Günther und Heinrich von Bünau, für (vielleicht bei der Fehde selbst) treugeleistete Dienste, im J. 1413 mit Weesenstein be- lehnt. Seitdem ist es, bis ins 18te Jahrh. bei der gräfl. Bünauischen Familie geblieben. Jetzt besitzt es der Hr. Rittmeister, Freiherr von Uckermann, welchem auch das nahe Rittergut

Meusegast mit den D. Ober- und Nieder- meusegast (üb. 100 E.) gehört. Bei

Burkhartswalde ward in der Dohnaischen Fehde der Burggraf Heide erschossen. Die hiesige Kirche hat, seitdem der Blitz 1798 den Thurm zünde- te, einen Wetterableiter. Es giebt hier ein Hospi- tal, das von der Schloskapelle zu Weesenstein unter- halten wird und 6 Weibspersonen, ausser Wohnung

*) Roth wird es durch die Altenberger Zinnwäschen, wo viel Zinpobertheile damit sich vermischen. Wä- sche, aus der Müglitz gewaschen, glänzt, wenn sie trocken ist, von Zinnstaub.

und Holz, vierteljährig 21 Gr. reicht. In der umliegenden Gegend bricht Schiefer; doch wird iezt nur ein Bruch bearbeitet.

Hinter Weesenstein öfnet sich das Schlottewitzer Thal, merkwürdig durch einen Amethyst- und Achatbruch, der zwar auf Weesensteiner Grund und Boden liegt, aber als ein Regale betrachtet wird. Der 40—50 Fus hohe Felsen, welcher aus Quarz, Chalcedon, Amethyst, Jaspis etc. besteht, streicht nach Mitternacht 20—30 F. breit mitten durch die Müglitz. Bei kleinem Wasser gehen die blauen Amethystlager zu Tage aus. In hiesiger Gegend findet man auch den sogenannten Trümmerachat und, weiter nach Maxen zu Avanturin, Trümmerhornstein, Porphyrpechstein, derben und krystallisirten Eisenkiesel etc. Der Schlottewitzer Achat wird unter dem Namen Kunersdorfer Stein (von dem nahgelegnen Kunersdorf) sonst häufiger als iezt zu Dosen, Ringen, Tischblättern etc. verarbeitet. Die Aufsicht über den Bruch führt der Müller der nicht weit davon gelegnen Neumühle. Doch wird äusserst selten gebrochen.

Gamig und Meuschau sind zwei, dem Hrn. Oberkammerherrn, Grafen von Bose gehörige Rittergüter (1803 üb. 620 E.) welche die gräfl. Bosesche Familie schon seit 1703 besitzt. Beide haben die hohe, mittlere und niedere Jagd und zu Gamig gehört auch die Fischerei in der Müglitz vom Zuschendorfer Gebiet bis in die Elbe. Zu Gamig, welches kein Dorf ist, sondern nur aus den herrschaftlichen Gebäuden besteht, gehören die D. Bosewitz, Niedersedlitz

und Zschieren — zu Meuschau, das nur Wirthschaftshäuser enthält, das D. Gommern und die Erlichtmühle. Das Schlos zu Gamig hat eine, vom Gen. v. Hanau, ehemaligen Besitzer des Ritterguts, gestiftete und von dem Oberhofpred. D. Reichard 1656 eingeweihte Kapelle, an deren Stelle im Mittelalter eine Abtei stand. Obgleich Gamig nach Dohna eingepfarrt ist, kann doch die Gerichtsherrschaft für sich und ihre Bedienung Gottesdienst in der Kapelle halten lassen — ein Recht, dessen Ausübung nur erst seit einigen Jahren unterbrochen worden ist. Der Schlosgarten, zum Theil im Englischen Geschmack angelegt, enthält die seltensten Blumen. Die, durch den letzigen Besitzer stark verbesserte, Oekonomie zeichnet sich durch Raps- und Kleebau, Spanische Schafzucht und starkes Brauwesen aus. Die Gegend um Gamig ist reich an Naturschönheiten, welchen die Hand der Kunst glücklich nachzuhelfen und ihnen dadurch ein erhöhtes Interesse zu geben gewußt hat. Die Aussicht vom Schlosthurme beherrscht das grose Panorama des Elbthals von Dresden bis zu dem Böhmisch-Sächsisch. Gränzgebirgen. — Eine eben so schöne und durch die Kunst verschönerte Lage hat auch das Rittergut

Röhrsdorf, zu welchem die D. Röhrsdorf, Wittgendorf, Gurknitz, das Vorwerk und D. Drohnitz (zusammen g. 400 E.) gehören. Vor dem Vater des letzigen Besitzers, des Hrn. Kammerh. und Kreishauptm. von Carlowitz, besas Röhrsdorf die Familie Vitzthum von Eckstädt. In dem Schlosgarten stehen seit 1802 zwei von Knöfel gearbeitete kolossali-

sche Statuen des Bachus und der Flora. Die schönen Englischen Anlagen in dem nahen Wald und Thal gründete der Gutsbesitzer in den Hungerjahren 1771 und 1772, blos um den armen Unterthanen Verdienst zu geben. Die erhabne Lage von Röhrsdorf bietet zwar auf allen Seiten die schönsten Aussichten dar, am meisten aber überraschen sie auf dem Steinberge nach Maxen zu, besonders, wenn man ihn aus den Thalpromenaden von hinten besteigt. Da übersieht man, ausser dem Elbthal von den Fluren unter Zschitzschewitz bis an den grosen Winterberg, auch die Thäler von Kreischa und Lungwitz, den Wilisch- und Luganer Berg.

Die hiesige Gegend enthält Sandstein, Granit und einen sehr festen, schwarzen Thonschiefer. Im J. 1803 schlug man, unter Bekräftigung des Altenberger Bergamts, in der Gegend von Wittgendorf auf, daselbst vermuthete, Steinkohlen ein, fand aber bis zu einer Tiefe von 12 Ell. keine Spuren und lies deshalb die Arbeit liegen. — Im Schloshofe zu

Gurkniz, das einst, nebst Röhrsdorf, den Burggrafen zu Dohna gehörte, war noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts an einer Mauer die alte Burg Dohna und in einer Kammer des Herrnhauses der Adeltanz mit der Ohrfeigenszene al fresco gemalt zu sehen, *) welche einst den Ruin von Dohna nach sich zog (S. 233).

*) Dergleichen Szenen pflegte man sonst gern auf Wänden zu verewigen, wo sie aber freilich der Zeit nicht allzulange widerstehen konnten. So

Das Ritterg. Borthen, wozu Burgstädtel, Wölka, ein Theil von Kauscha und 3 Mühlen (g. 300 Einw.) gehören, hat ein schönes Schlos mit Garten. — — Zu dem Ritterg.

Maxen (in Urk. Maxin) gehören, ausser diesem Orte, noch die Dörfer Schmorsdorf, Crotta, Mühlbach, Häselich, die Hälfte von Cunersdorf (die andre Hälfte nach Reinhardsgrimma) und die Dörfer Lenteritz und Steinbach unterm Amt Dresden, welche alle ungemein bevölkert sind; denn in den meisten Häusern wohnen mehrere Familien. Ueber dem obern Ende des Dorfs Maxen, an dem Wege nach Kreische, liegen neben einander 2 Marmorbrüche, welche gegen 30 Ellen tief sind und Marmor liefern, der eine schöne Politur annimmt, meist ins Grünliche fällt, jetzt aber wenig zu Kunstwerken benutzt wird. In Maxen selbst giebt es, ausser vielen Tischblättern im Schlosse und einer Urne, welche die verst. Fr. Erste Hofmarsch. v. Schönberg ihrer Mutter der Geh. Räth. v. Ersa setzen lies, keine Kunstarbeit aus dasigem Marmor. Jährlich bricht man ungefähr 2 — 3 Ruthen und brennt daraus in 3 Oefen (1803 zwischen 15 und 16000 Thlr.) Kalk. Ein 4ter Kalkofen wird eben noch gebaut. Der eine Marmorbruch ist kurfürstlich, der andre herrschaftlich. Den ersten kaufte August II. einem Maxner Bauer, Großmann, für

lies z. B. schon im 10ten Jahrh. Heinrich I. die bekannte Schlacht mit den Ungarn auf die Wand seines Merseburger Schlosses malen (s. meine Sächs. Kulturgeschichte II. 178).

260 Thlr. ab und lies nun viel Marmor zu Säulen, Altären, Fußbodentafeln 2c. für die katholische Hofkapelle in Dresden brechen. *) Jetzt ist nicht viel Brauchbares mehr in diesem Bruche zu holen; doch muß der Besitzer von Maxen für den Mitgebrauch desselben jährlich einen gewissen Zins an das geh. Finazkollegium entrichten. Der herrschaftliche Bruch ist desto ergiebiger. Zum Abführen der Gewässer sind 2 Stolln angelegt, der eine schon seit 1787. An dem andern arbeitet man noch jetzt.

*) Der Sächs. Marmorhandel ins Ausland, besonders nach Hamburg und England, war sonst von groser Bedeutung und wurde schon im 17ten Jahrh. ziemlich lebhaft aus den Krotendorfer, im Anfange des 18ten aber auch aus den Marner Brüchen getrieben. Joh. Georg II. errichtete deshalb, auf Anrathen seines Kammerr. Taub, mit England einen Vertrag (abgeschlossen zu Whitehall d. 3 Jun. 1663.) wegen der halben Zollfreiheit des Sächs. Marmors. Schon 1661 traf man mit den an den Elbzöllen theilhabenden Fürsten, Grafen und Städten ein Abkommen, nach welchem die kurfürstl. Marmorschiffe ausländ. Weine, Specereien 2c. zollfrei für den Hofstaat mitbringen konnten. Der Vertrag über diese sogenannte Fürstengutfreiheit dauerte bis 1673. Auch von August I. hies es zu seiner Zeit „er habe, in Hinsicht des inländischen Marmors, eine höchst preiswürdige Jalousie gehabt, indem er eingesehen, daß der wenig bessere Spiegel des fremden (Italienischen) Marmors dem Verlust des dafür ausgesandten Geldes nimmer gleich komme.“

Sonst als man die hiesige Kalkbrennerei noch nicht ins Grose trieb, waren die Steinbrecher nicht viel besser als Taglöhner, nur daß sie ungleich besser bezahlt wurden. Allein seitdem vor einigen Jahren viel Bergleute aus Glashütte und Altenberg hier Dienste nahmen, ward von dem letzverstorbnen Hrn. Kammerherrn von Schönberg alles bergmännisch eingerichtet und dem Personale, das jetzt aus 36 Personen besteht, eine eigne Berguniform, nach Art der Potschappler, gegeben. Der geringste Bergmann verdient jetzt wöchentlich 1 Thlr. 18 Gr. und die übrigen bringen es auf 3 und 4 Thlr., weil die Arbeit meist nach Gedünge bezahlt wird. Nächstens soll auch eine Bergpredigt gestiftet und zwar auf den 9ten Januar, als den Geburtstag der Fr. Gemahlin des jetzigen (seit dem 1sten Okt. 1803) Besitzers von Maxen, Hrn. Prem. Lieut. von Schönberg, verlegt werden. Das Bergpersonale steht übrigens unter keinem Bergamte, sondern nur unter der Gerichtsbarkeit der Herrschaft. Schon seit mehrern Jahren brauchten die Maxner Kalköfen jährlich immer für mehr als 3000 Thlr. Potschappler Steinkohlen (i. J. 1803 f. 3155 Thlr.). Da nun kürzlich der Herr von Schönberg auch Potschappel gekauft hat, so ist leicht zu erwarten, daß die Kalkbrennerei noch beträchtlich steigen werde.

Nächst den Marmorbrüchen, welche 1713 entdeckt wurden, ist die hiesige Gegend auch historisch merkwürdig und zwar durch den Finkenfang, wie man die Gefangennehmung eines Preussischen Korps unter dem General Fink von Finkenstein durch die

weit überlegnern Oesterreicher zu nennen pflegt. Friedrich der Einzige hatte im Nov. 1759, als er bei Freiberg stand, 11—12000 Mann in die Maxner Gegend geschickt, um den Oesterreichern, welche bei Dresden gelagert waren, die Zufuhr aus Böhmen abzuschneiden. Die Oesterreicher griffen die Preussen unter dem Feldmarschall Daun, an und schlossen sie auf allen Seiten so ein, daß sie weder vor noch rückwärts, ja sogar den König nicht einmal von ihrer Lage benachrichtigen konnten, denn — sie waren 40,000, die Preussen aber nur 11—12000 Mann stark — sie standen auf den Anhöhen, die Preussen mehr in den Vertiefungen. Indes wehrten sich leztere doch tapfer und verschossen ihre ganze Munition. Fink wollte sogar bei Schmorsdorf sich durchzuschlagen versuchen und nur dann erst, als man sich ganz überzeugt hielt, dies Wagstück könne nicht gelingen, ward die Kapitulation zur Gefangenschaft den 21sten Nov. in Bloschwitz von Fink und den übrigen Generalen unterzeichnet. Die Oesterreicher bekamen 9 Generale, 549 Offiziere, g. 15,000 Gemeine mit viel Kavallerie gefangen und erbeuteten 71 Kanonen, 22 Standarten, 96 Fahnen, 4 Pauken, viel Gepäcke ꝛc. Die Gefangnen wurden in den grosen Garten bei Dresden geschaft. Nur einige Husaren entkamen und meldeten Friedrichen diese, freilich nichts weniger als angenehme, Nachricht. Fink ward zu zweijährigem Festungsarrest verurtheilt und ging dann als General in Dänische Dienste. Der eigentliche Finkenfang geschah auf den Feldern von Falkenhain und Bloschwitz, bei Dohna, wohin sich die

Preussen aus Maxen und den umliegenden Dörfern geflüchtet hatten. Auf der Anhöhe bei Hausdorf, wo die Preuss. Hauptbatterie stand, auch der erste und blutigste Angrif erfolgte, lies der verst. Hofmarsch. von Schönberg eine Linde zum Andenken setzen. Dies ist das einzige und zwar sehr hinfällige Denkmal iener, in der Geschichte des 7iährig. Kriegs, so merkwürdigen Begebenheit. In den ersten Jahren nach der Bataille fand man beim Ackern viel Bajonette, Flintenläufte und Kugeln; Knochen und Schädel aber nie, weil die Todten zu tief liegen. Jetzt findet man gar nichts mehr. Während der Bataille flüchteten die meisten Einwohner von Maxen nach Lungwitz, Kreischa und Weesenstein. Die Schule in Maxen ward von plündernden Oesterreichern vorsetzlich angezündet und mit derselben verbrannten zugleich alle kirchlichen Nachrichten von Maxen, so daß also die hiesigen Kirchenbücher erst mit 1760 angehen. Maxen gehörte im 14ten Jahrh. der Familie von Karras und kam 1548 durch Wolf von Schönberg auf Reinsberg, der es Hansen von Karras abkaufte, an die Schönberg. Familie, welcher es seitdem immer gehört hat. In den ältesten Zeiten war es sonder Zweifel ein Lehn der Burggrafen von Dohna. In der bekannten Dohnaischen Fehde (S. 233) besetzte es Markgraf Wilhelm, um den Plackereien der Burggrafen gegen die Reisenden in iener Gegend Einhalt zu thun.

Bei Renntmannsdorf, Borna und Gersdorf giebt es bedeutende Kalksteinbrüche, deren Lager 4—8 Fus stark sind. Der Stein wird theils

hier gleich gebrannt, theils roh auf der Elbe von Pirna aus verführt. Der größte Bruch ist gegen 130 Fus tief. — Näher nach der Elbe zu liegen:

Mügeln (R.) an der Müglitz, über welche eine steinerne Brücke führt. In den hiesigen Mühlen lassen die Dresdner Bäcker mahlen, wenn die Weisseritz wasserarm ist.

In Sporbitz, Laubegast und andern nahen Dörfern wird Flachs gesponnen und gezwirnt. Der hiesige Zwirn soll haltbarer, auch, der guten Elbbleiche wegen, weisser seyn als der Grimmaische und wird durch Händler in Laubegast und Dobritz meist nach Dresden vertrieben.

Laubegast an der Elbe, mit einer Schifmühle und Fähre, treibt ausser Zwirn- auch Strohwaarenhandel und hat eine Art Stapelrecht über alle vorbeifahrende Holzschiffe oder Flösse, welche kurze Zeit hier zum Verkauf, iedoch nur für den Bedarf des Ortes, anhalten müssen; denn Holzhandel dürfen die Einwohner nicht treiben. In Laubegast starb den 30. Dez. 1760 die, zu ihrer Zeit berühmte, Schauspielerin, Karoline Friederike Neuber. Glänzend war ihre Laufbahn — denn 30 Jahre (von 1720 — 50) ehrte Deutschland in ihr die größte Schauspielerin, *) — aber höchst

*) Sie ward unter andern durch den bekannten Herz. Biron von Kurland nach Petersburg berufen, erhielt für ihre Person 2000 Rubel (damals eine ungeheure Summe) und kehrte erst nach dem Tode der Kaiserinn Anna nach Leipzig zurück.

armselig ihr Abgang von dem Schauplatz der Welt — denn sie kämpfte ihre letzten 10 Jahre, als sie nicht mehr spielen konnte, fürchterlich mit Armuth und Krankheit. Prunkliebe und Leichtsinn liessen sie nie ernsthaft an das Zurücklegen eines Nothpfennigs denken — ihr durch den Beifall des Publikums zu hoch gespannter Dünkel verwickelte sie in Zänkereien mit Gelehrten und Schauspielern — Neid und Kabale, in der Regel das Gefolge des Verdienstes, begleiteten sie überall — die Zeit, welche alles, den Schauspieler aber besonders schnell überflügelt, verdrängte auch sie lebendig schon aus dem Andenken ihrer Zeitgenossen und so mußte sie natürlich zu Grunde gehen. Bei der Belagerung Dresdens flüchtete sie nach Laubegast und bezog da beim Bauer Georg Mehle ein kleines Kämmerchen, wo sie, nach einigen Monaten, aus Mangel an Pflege und Arznei, im größten Elende, 68 Jahre alt, starb. In Laubegast war damals ein Soldatenlazareth, aus welchem fast täglich Todte auf dem Schubkarren zu Grabe gefahren wurden. Auch die verblichne Neuber, diese theatralische Göttin ihrer Zeit, schafte man, (wer weis mit welcher Freipartisten-Leiche) auf dem Schubkarren nach dem Kirchhofe zu Leuben, wo sie ohne Sang und Klang, von Niemanden beweint, (vielleicht gar abgesondert von andern ehrlichen Christen, wofür man Schauspieler damals nicht halten wollte) eingescharrt wurde. Einige ihrer Freunde, (besonders die verstorb. Hofräthe Reinhold und Gesner) liessen ihr 1776 in Laubegast, nahe an der Elbe, ein von Feige gearbeitetes, 6 Ellen hohes Denkmal von Pir-

naischem Sandstein setzen, wozu sie den Platz für 20 Thlr. gekauft hatten. Eigentlich sollte es auf ihr Grab nach Leuben kommen, aber die Gemeine (wie man sagt, auf Anrathen ihres Pfarrers M. Gleditsch) gab es nicht zu, weil sie, nach dem Geiste ihrer Zeit, die Gräber entschlafner Christen, durch die Nachbarschaft einer Schauspielerin zu entehren meinte. Das Schauspiel war aber auch vor der Neuber eine, zum Theil mit Recht verrufene Kunst, denn Hanswurst spielte in allen Stücken eine Hauptrolle und trieb die unanständigsten Possen. Die Neuber verbannte 1737, diesen, wie er sich damals benahm, bösen Geist des Schauspiels *) und bald verschwand er von allen guten Theatern Deutschlands.

In dem von der Lockwitz durchschlängelten Thale liegt:

Kreischa, welches aus den Rittergütern Ober- und Niederkreischa besteht, ein schönes Herrnhaus mit Garten und verschiedne Englische Anlagen hat. Zu Oberkreischa, welches im Dresdner Amtsbezirk liegt, gehören, ausser ienem Dorfe, auch Kleinkreischa, Saida, ein Theil von Lungwitz und 1 Lehnmann in Papstenau (1803 über 430 E.) Zu Niederkreischa, welches im Pirnaer Amte liegt, gehört ausser diesem Dorfe nur 1 Häusler in Kuntsch (1803. g. 180 E.). Nur Mittelkreischa, welches

*) Sie hielt in einer Bude zu Leipzig bei Bosens Garten ein feierliches Autodafe über ihn, welches Lessing scherzweise nur die grose Hanswurstiade zu nennen pflegte.

nach Zehista gehört, hat Bauergüter und beträchtliche Nahrungen. Ober- und Niederkreischa haben meist nur Gärtner, Häusler und einige Mühlen. Es giebt hier eine von dem verst. Mosbeck 1792 gegründete Kattunfabrik, welche 1802 der kurf. Hofmed. Hr. D. Quaas erbte, unter dessem Namen sie fortgesetzt wird. Sie druckt jetzt auf 16—18 Tischen und beschäftigt unmittelbar gegen 50 Menschen.

Kreischa ist der Haupt- vielleicht auch Muttersitz der Strohwaarenmanufaktur, welche in einem Flächenraum von 4—6 Quadratmeilen von Lockwitz bis über Burkhartswalde und so längs dem Fus des Erzgebirgs bis nach Possendorf, Welschhufe, Nöthnitz und Keitz in der Dresdner Gegend sich erstreckt, für Hunderte Haupt- und für Tausende ein ansehnlicher Nebenverdienst ist.

Das Alter dieser Manufaktur reicht gewis bis ins 16te Jahrhundert. Wenigstens verpflanzte vor länger als 100 Jahren ein Lockwitzer Schulmeister das Strohflechten, worauf dessen Frau sich gut verstand, als eine in seiner Gegend, von uralten Zeiten her bekannte Arbeit nach Trebitz im Kurkreise, wohin er damals befördert wurde. In den frühern Zeiten fertigte man nur sogenannte Kappen, Kiepen oder Pferdeköpfe und Tyrolerhüthe von ungeheurem Umfang, mit herabhängendem Rand, welche ausser dem inländischen Bedarf, meist ins Brandenburgische und nach Niedersachsen, gleich dem Hopfen, in grose Säcke verpackt, gesendet wurden. Damals lohnte die Arbeit des Einzelnen wenig, ward auch gewöhnlich nur im

Winter und am Feierabend betrieben. Denn die fleißigste Flechterin oder Nähterin brachte es täglich kaum auf 2 Gr. Desto besser befanden sich dabei, (wie auch jetzt noch) die Aufkäufer und Händler. Denn die Bestellungen waren immer gros, die Mode änderte nichts und machte also keinen Huth, (wie es jetzt immer geht) der Facon wegen, unbrauchbar. Bei den höhern Ständen scheint der Strohhuth nur dann und wann Eingang gefunden zu haben; denn ein Lockwitzer Pfarrer (M. Gerber) klagte 1711 bitterlich: daß der Luxus den Frauen jetzt lieber Gold und Seide als Stroh auf den Kopf setze, wodurch das nützliche Geschäft der Stroharbeit immer mehr verfalle und doch schätzte der Pfarrer, troß seiner Klaglieder, den Ertrag der Stroharbeit für ein Dorf wie Lockwitz, jährlich auf einige tausend Thaler. Wie hoch kann man ihn also jetzt in Anschlag bringen, seitdem die Mode den einfachen Strohhuth wieder hervorgesucht und ihn selbst den niedern Ständen mit einem Eifer empfohlen hat, der dem gänzlichen Erkalten fast nicht unterworfen zu seyn scheint. Sonst hielt der weibliche Bürgerstand den Huth überhaupt nur für eine Zierde der Damen. Jetzt (etwa seit einem Dezennium) hält fast alles, sogar bis unter den Bürgerstand, sich für hutfähig und diesem Dafürhalten verdankt die Strohmanufaktur den jährlichen Absatz von vielleicht 100,000 Hüthen im Lande — Wie viel gehen aber außer Landes. Natürlich ist dadurch die Manufaktur gestiegen, am

lebhaftesten aber, ja fast mit unglaublicher Schnellig-keit nur seit 7 — 8 Jahren.

Damals nämlich verfeinerten zuerst die Geschwister Engelhardt in Dresden das Stroh zu den mannigfaltigsten Putz- und Luxusartikeln. Man fing an, den Halm aufzuschlitzen, zu glätten und zu färben, leimte ihn zum Theil auf Papier, Seide 2c. fertigte nun zahllose Formen von Hüthen, Hauben, Körben, Vasen, Blumen, Federn 2c. und die neuen Fabrikate fanden so grosen Beifall, daß die eingehenden Bestellungen bei weitem nicht alle gefördert werden konnten. Auf die Landleute wirkte dies gleichsam elektrisch. Denn das gröbste Stroh, das man sonst als unnütz wegwarf, war jetzt zu dem Aufschlitzen und Glätten gerade am unentbehrlichsten. Flugs aus dem blosen Abgange eines Schobes oder Bundes löste man noch 16 — 20 Gr. und natürlich legte sich nun Alles, oft zum Nachtheil der Landwirthschaft und des Gesindewesens, auf Flechten, Nähen und Strohhandel. Ist nun gleich die Mode der geglätteten Strohhüte (davon, so lange sie am stärksten gingen, wenigstens 100,000 Dutz. in Dresden gefertigt wurden) längst vorbei, so hat doch die ganze Strohwaarenmanufaktur, und zwar meist durch jene immer noch bestehende erste Fabrik, ein Leben und eine Thätigkeit erhalten, wovon man vorher fast keinen Begrif hatte. Die Zahl der Arbeiter und Händler ist beinahe um die Hälfte gestiegen. Dörfer, die sonst nach altem Herkommen nur spannen, haben den Rocken mit dem Strohhalm vertauscht und ein beträchtli-

cher Zweig der Manufaktur hat sich, auf Veranlassung der Engelhardtischen Fabrik, nach Dresden gezogen. Denn sonst lieferten die Landleute ihre Hüthe meist nur an einige Grossohandlungen in Dresden, unter welchen die der Hrn. Sahr, Hammerdörfer Kribbe, Franke ꝛc. die stärksten Versendungen machten. Allein jene Fabrik, welche anfänglich immer 40—50 Arbeiterinnen in und eben so viel ausser dem Hause brauchte, richtete eine Menge Mädchen ab, die ihre, besser als Strick- und Nähnadel lohnende Geschicklichkeit natürlich andern wieder mittheilten. Kaufleute, die vorher das Fabrikat nur zum Handel kauften, liessen es nun selbst fabriziren. So grif die Manufaktur immer weiter um sich und man kann jetzt in Dresden füglich gegen 1000 Personen rechnen, welche sich, wenigstens die Hälfte des Jahres, damit beschäftigen. Denn, wie sich weiter unten zeigen wird, schlummert jener Erwerbzweig jährlich zu gewissen Zeiten.

Hat nun gleich auf diese Art Dresden mit den sogenannten Strohdörfern in die Manufaktur sich getheilt, so ist diese doch für die Landleute nichts weniger als gefallen, ja vielmehr gestiegen, weil die Mode, durch Erfindung immer neuer Facons, den Vertrieb ausserordentlich erhöht hat. Denn sonst ging der Sächs. Strohhuth, weil er nur Bauerhuth war, blos nach Brandenburg und Niedersachsen, jetzt geht er nicht nur in alle Gegenden Deutschlands, sondern auch nach Böhmen, Schlesien, Südpreussen, Dänemark, Schweden, Rusland (am stärksten) ja sogar nach

Italien, wo doch die bekannten Toskanischen Strohhüthe gefertigt werden, welche die Sächsischen an Feinheit und Dauer übertreffen, in Ansehung der Weisse aber, der geschmackvollen Formen und des wohlfeilen Preises den unsrigen weit nachstehen. Letzterer allein verschafte ihnen fast in allen Ländern Europens Eingang und verdrängte selbst hie und da die eben, so feinen, als geschmackvollen Englischen Hüthe, welche, wie bekannt, immer 3—4 mal theurer sind als die Sächsischen.

Aber leider geht ein Haupttheil der Manufaktur, nämlich das Huthnähen, nach sichern Beobachtungen und Erfahrungen allmählig dem Verfall entgegen, wenn der Ausfuhr des rohen Geflechts nicht mehr als bisher gesteuert werden kann. Desto schwieriger dürfte das Verpflanzen des andern Theils der Manufaktur, nämlich des Flechtens seyn, womit man, wie es heißt, hie und da im Auslande unsre Manufaktur zu bedrohen wenigstens versuchen will. Denn taugliches Stroh und geschickte Hände, diese beiden Haupterfordernisse des Flechtens, sind nicht so schnell zu erzwingen, als man wohl glauben mag. Das erstere gedeiht, (wie sich weiter unten zeigen wird) nicht auf iedem Boden und unter iedem Klima. Geschickte Hände aber — so lange man diese nur dem Landvolke anzueignen versucht, dürfte für unsre Manufaktur, wenigstens in einer ziemlichen Reihe von Jahren, noch nichts zu fürchten seyn. *)

*) 1789 gingen mehrere geschickte Flechterinnen aus Trebitz im Kurkreise fort, ihre Kunst (wahrscheinlich durch glänzende Versprechungen überredet)

Denn den Landmann für eine neue Arbeit zu gewinnen, die höchst mühsam ist und, wenn sie nicht mit unglaublicher Schnelligkeit von statten geht, äusserst dürftig lohnt, möchte wohl schwer halten. Will man aber, wie es heißt, auch Waisen- Zucht- und Armenhäuser, Indüstrieschulen ꝛc. mit dergleichen Arbeit belegen, so läßt sich hier freilich eher erzwingen, was man beim Landmann nur dem guten Willen überlassen mus. Indes setzen aber auch Anstalten dieser Art der Einführung neuer, mühsamer und ohne die größte Uebung, schlecht lohnender Arbeiten Hindernisse entgegen, welche die Vorsteher von dergleichen Häusern oder Schulen am besten würdigen können.

Gefährlicher für unsre Manufaktur ist das itzt so häufige Eindringen des Italienischen Geflechtes. Indes kann der daraus genähte Huth, des hohen Preises wegen, wohl nie so allgemein Eingang finden, als der Sächsische.

Eine etwas genauere Darstellung des Technischen und Merkantilischen unsrer Strohmanufaktur wird den Umfang, den Nutzen derselben und — die Möglichkeit zeigen, ob sie wohl so leicht, als mancher indüstrieuse Fremdling meint, ins Ausland verpflanzt werden könne.

Das zum Flechten taugliche Weizenstroh gedeiht nicht überall, denn es mus sehr weis, ge-

dem Vaterlande zu entwenden. Allein ihr Unterricht ist, so viel man weis, ohne Erfolg geblieben.

geschmeidig *) und ohne Flecke seyn. Die oben bezeichnete Gegend des Meisner Kreises (S. 267) hat, nach allen Erfahrungen, dazu den besten Boden und soll ein weit schöneres Materiale liefern, als die Trebitzer im Kurkreise. In frühern Zeiten schon mußten mehrere Versuche, die Stroharbeit in andere Gegenden Sachsens zu verpflanzen, aufgegeben werden, weil man das Stroh nicht von gehöriger Weisse und Geschmeidigkeit gewinnen konnte. Das Stroh des Erzgebirges ist gewöhnlich viel zu fleckig, wahrscheinlich eine Folge des zu feuchten Bodens. Ueberhaupt verträgt das Waizenfeld nicht viel Regen, wenn der Halm zum Flechten durch braune Streifen und Punkte nicht verderben soll. Ein Umstand, der schon oft das Flechtstroh selten machte und die Preise ungewöhnlich hinantrieb.

Die Stroharbeit von dem rohen Halm bis zum Huth, zur Decke ꝛc. theilt sich in das Rüffeln, Schöben, Ausschneiden, Schwefeln, Verlesen, Flechten, Verschneiden, Weifen und Nähen.

Sonst pflegte man den Weizen in Gebunden beim Dreschen so auf die Tenne zu halten, daß nur die Aehre vom Flegel getroffen werden konnte. Jetzt zieht man ihn zweimal durch die Rüffel, (ein den Rechen ähnliches Instrument mit dicht neben einander stehenden, eisernen

*) Wie es heißt, soll man in England den Weizen nicht reifen lassen, um desto weicheres Flechtstroh zu bekommen. Allein im Allgemeinen mag dies wohl nicht der Fall seyn. Denn das Korn ist doch wohl nützlicher als der Halm.

Zähnen) erst die Aehre, damit die Körner herausfallen, dann die ganzen Halme von unten, um so das Unkraut auszureissen. Das leere und reine Stroh bindet man nun in Schobe oder Gebunde, deren jeder 12 Männchen (so viel als man mit beiden Händen fassen kann) enthält. Der Schob, der sonst mit 4 Gr. bezahlt wurde, kostet jetzt 8—9 Gr. und ist dafür in der Regel nicht mehr so stark, als sonst. Das Schöben bringt manchem Feldbesitzer wohl 50—100 Thlr. jährlich ein und doch thut es nicht jeder gern, weil der Dünger darunter leidet. Von der Rüffel kommt der Halm unter die Scheere. Man schneidet ihn nämlich nach den Knoten gewöhnlich in 3 Theile. Der oberste und feinste ward sonst weggeworfen, weil man blos grobe Hüthe fertigte, jetzt bringt er, wenn er nur immer lang und weis genug wäre, die besten Zinsen. Von der Scheere geht der Halm, etwas gefeuchtet, ins Schwefelfas, das in der Mitte einen doppelten durchbrochnen Boden hat, unter welchem das Gefäs mit brennendem Schwefel steht. Hie und da giebt es auch Schwefelkasten, in welchen mehrere Dutzend Hüthe auf einmal geschwefelt werden können. Fleckige Halme und ganz veraltete Hüthe können nie bleichen. Die geschwefelten Halme werden nun nach der Stärke sortirt oder in Grobes, Mittles und Klares verlesen; jede Sorte zerfällt wieder in mehrere Gattungen, welche die Feinheit und also auch den Werth des Geflechts bestimmen. Dieses steigt von 3 bis zu 7 und 11 Halmen, welche anfänglich oben zusammengebunden und so wie sie verflochten sind, durch neue ersetzt werden.

Das Flechten ist aber nicht blos eine mühsame, sondern oft auch eine schmerzhafte, ja wohl blutige Arbeit, wenigstens bei grobem Stroh. Denn das häufige Einbrechen und Niederdrücken der harten Ecken verwundet die Haut oft bis aufs rohe Fleisch und so manche fleissige Flechterin muß, der Schmerzen wegen, mitten in der besten Arbeit aufhören. Von den eingelegten Halmen stehen Spitzen hervor, die man, wenn mehrere Ellen fertig sind, beschneidet. Das Geflecht wird dann zu Mandeln, deren eine 15 Klaftern oder 45 Ell. halten soll, *) geweifft und endlich vernäht.

Die Namen des Geflechts sind so verschieden, als die Arten desselben. Das 7 und 11 halmige, welches eigentlich nur zum Hutnähen kommt, heißt überhaupt Breites. Das schmälere, von 3—5 Halmen, welches zum Aufputz gebraucht wird, theilt sich in Binden, Zänkchen, krumme Nath rc. Vor einigen Jahren fertigte man, nach Art der Spitzen, breites durchbrochnes Geflecht von verschiedner Art. Neuerlich hat man auch angefangen, den Halm durch stählerne Maschinen in 4—6 Streifen zu theilen und dann zu verflechten, weil das feinste Geflecht am meisten gesucht wird. Die daraus genähten Hüthe haben zwar ein sehr nettes Ansehen, aber desto weniger Haltbarkeit.

Die Preise des Geflechts sind, weil es jetzt häufiger gesucht, aber auch zum Theil weit feiner

*) Jetzt aber immer nur 40 Ellen hält. Ueberhaupt ist die Weife mit dem Steigen der Manufaktur aus begreiflichen Ursachen sehr klein geworden.

als sonst gefertigt wird, wenigstens um ⅓, in manchen Sorten, gegen 10 Jahre zurück, um die Hälfte gestiegen. Dies gilt aber fast nur von dem feinen, wovon jetzt die Mandel zu 18—20 Gr. (sonst nur 9—12 Gr.) bezahlt wird. Das durchbrochne stieg vor einigen Jahren bis zu 1 Thlr. 8—12 Gr. Das grobe steht noch ziemlich in den alten Preisen, weil es weniger gesucht und nur zu Bauerhüthen gebraucht wird. Mit dem Geflecht ist natürlich auch der Huthpreis gestiegen. 1711 galt ein klarer Strohhuth 10—12 Gr. Zwar fertigte man auch welche bis zu 1 Thlr. und 1 Thlr. 6 Gr., aber das waren fast unerhörte Fälle und der Kopf, welchen ein so theurer Strohhut zieren oder decken sollte, mußte gewis recht vornehm seyn. Jetzt kostet gerade die Sorte, welche am häufigsten, selbst von den mittlern und niedern Ständen gesucht wird, 1 Thlr. bis 1 Thlr. 8 Gr. und die feinsten steigen bis zu 2 Thlr. und drüber.

Das Flechten und Nähen ist an und für sich eine höchst mühsame und langweilige, dem Landvolke aber sehr willkommne Arbeit; denn erstlich lohnt sie jetzt, bei hinangetriebnen Preisen, verhältnismässig besser, als Spinnen, Stricken ꝛc. und dann kann sie auch, gleich Rocken, Strumpf, Näh- und Klöppelsack mit zu Nachbarn und guten Freunden genommen werden. Gröstentheils beschäftigt die Arbeit selbst nur das weibliche, der Handel damit aber mehr das männliche Geschlecht. Gleich den Klöppelmädchen gehen auch die Strohmädchen mit ihrer Arbeit in den langen Winterabenden zusammen. Kinder von

6—7 Jahren helfen schon Geld verdienen; Vogelsteller, Hirten, Gänsemädel und dergleichen, deren Arbeit doch nur eine Art von Müssiggang ist, tragen gewöhnlich ihr Strohbändchen unterm Arme und ziehen im Gehen immer einen Halm nach dem andern zum Verflechten hervor. In allen Geflechtdörfern sieht man Strohhalme an und vor den Fenstern und Thüren, in jeder Wirthschaft gehört das Schwefelfaß gleichsam mit zum Handwerkszeug und in Sommerabenden sitzt alles vor den Thüren mit Ausschneiden, Auslesen, Zusammenbinden, Flechten, Weifen und Nähen beschäftigt.

Mit Flechten ist weniger zu verdienen als mit Nähen. Eine schnelle und geschickte Flechterin kann, wenn sie nicht viel gestört wird, bei feiner Arbeit täglich 4—5, eine Nähterin aber 6—8 Gr. verdienen. Die grobe Arbeit lohnt aber kaum halb so gut und wird deshalb immer nur von Solchen geliefert, die mit feiner nicht umzuspringen wissen oder zu Zeiten, wo der Modehut nicht geht. Wie beim Klöppeln, kann auch beim Flechten eine lohnende Fertigkeit nur von Jugend auf erlangt werden. Deshalb giebt es mehrere Flechterinnen, ja ganze Dörfer, welche immer nur die alte Art von groben und mittlern Geflecht liefern, weil sie feineres mit Nutzen flechten zu lernen sich nicht getrauen. So einfach auch der Mechanismus des Flechtens zu seyn scheint, so schwer fällt er Fingern, die auch nur über 10—12 Jahr alt sind. Ja Manche, wenn gleich von Jugend auf dazu angehalten, lernen doch nie recht fein, dicht und egal

flechten. In den Strohdörfern lernen es Kinder von 3 — 4 Jahren und zwar spielend, indem sie nach dem Beispiel ihrer Mütter, Schwestern rc. die Halme zum Zeitvertreib in einander brechen. So bedarf es dann nur einer kleinen, unterweisenden Nachhülfe und das Mädchen, welches auf diese Art flechten lernte, bekommt allemal die schnellsten und geschicktesten Finger.

Für dem Unterricht in Hutnähen wird gewöhnlich 1 Thlr. bezahlt und der Lehrerin noch einige Zeit (3 — 4 Wochen) umsonst gearbeitet. Geflochten wird in allen Strohdörfern, genäht aber nur in Lockwitz, Kreischa, Maxen und Dresden, am stärksten in Dresden und Kreischa. Das Fabrikat theilt sich überhaupt in den Bauer- und in den Modehut.

Der Bauerhut, der älteste Artikel, theilt sich in den plattverwandten, der meist ins Brandenburgische, in den nestverwandten, *) der besonders nach Niedersachsen geht, in den grosen Tyrolerhut, (S. 267) der jetzt wenig mehr gesucht wird, in den gewöhnlichen runden, tellerförmigen Bauerhut und in den Schobhut mit vorn aufgeschlagner Krämpe.

*) Beide Sorten heissen überhaupt Kappen oder Kiepen (S. 267) und werden auch häufig von unsern Landleuten getragen. Den Namen haben sie von ihrer Gestalt, die hier nicht beschrieben werden kann

Der Modehut zerfällt natürlich in zahllose, immer wechselnde Gattungen. Der Form nach sind diese gar nicht zu klassificiren, denn ihr Name heisst Legion. Dem Materiale nach aber wurden sie bisher geliefert von Geflechte, von aufgeschlitzten und geglätteten Halmen, von Binden (durchbrochne), von ganzen, mit Drath oder Seide verbundnen Halmen, von sogenannten Patentzeug, der aus geglättetem Stroh mit einem Durchschus von Seide, Holz ꝛc. besteht und ein stofartiges, äusserst glänzendes Ansehen hat. Der Modehut bringt freilich weit mehr ein, als der Bauerhut; dafür giebt aber auch dieser beständigen Verdienst, weil er, der Mode nicht unterworfen, auf Vorrath gearbeitet werden kann, indes jener die Arbeiter bisweilen ganz unbeschäftigt läßt, oder auch den Händler und Kaufleuten Schaden bringt; denn Hüte, welche die Mode nicht begünstigt, müssen oft Dutzend weise dem Vulkan geopfert werden. Die meisten Modehüte liefern Dresden und Kreischa, die meisten Bauerhüte Lockwitz und Maxen.

Viele tragen ihre Arbeit selbst feil (Handverkauf). Die meisten überlassen das Geflecht den Aufkäufern, welche wöchentlich 1 — 2 mal in den Strohdörfern Umgang halten und ihren Einkauf groben und mittlern Geflechts gegen 1 Gr. vom Thaler Vergütung den Händlern überlassen; denn iene Sorten haben, wie die Pfennigsemmeln, eine bestimmte Taxe. Das grobe Geflecht ist aber das schwerste und nimmt viel Raum weg. Der Einkäufer mus es sich deshalb sehr sauer werden lassen, wenn er täglich 4 — 6 Gr.

verdienen will. Weit besser lohnt das feine, dessen Preis steigend und fallend ist und von dem Aufkäufer nicht nach Rabbat vom Thaler, sondern nach Gutdünken abgesetzt wird. Die Händler kaufen entweder Hüte, oder lassen sie für ihre Rechnung fertigen, indem sie, gleich den Spitzenherren (I. 218) das Materiale, nämlich Geflecht und Zwirn dazu geben und dann nur die Arbeit, nach Zahl der vernähten Mandeln bezahlen. Die Händler (in Dohna, Lockwitz, Kreischa und der Brandmühle) versenden ihre Waaren entweder unmittelbar ins Ausland oder sie beziehen Messen. Die bedeutendsten Versendungen aber geschehen durch Dresdner Grosshandlungen und Fabriken.

Nach den gewöhnlich eingereichten Angaben läßt sich, wie bekannt, keine, am wenigsten aber die Strohmanufaktur, auch nur mit einiger Sicherheit beurtheilen. Indes kann man durch wahrscheinliche Schlüsse der Wahrheit doch gewis sehr nahe kommen.

Die Strohmanufaktur beschäftigt wenigstens 50 Dörfer und in diesen gegen 5000 M. meist Häusler, Gärtner und Auszügler. Der eigentliche Bauer läßt nur schöben und im Winter vom Gesinde flechten. Rechnet man, daß von 3000 bei grober und mittler Arbeit die Person täglich 3 Gr. verdient, so giebt dies in einem halben Jahre 58,500 Thlr. Rechnet man ferner, daß von den übrigen 2000 mit feiner Arbeit, wobei die Dresdner Fabriken besonders mit anzuschlagen sind, jede Arbeiterin, die es doch immer auf 6—8 Gr. bringen kann, nur 4 Gr. täglich verdient, so giebt dies vierteljährig 51,948 Thlr. und für beide Klassen von

Arbeitern halbjährig 110,448 Thlr. Nimmt man dazu die Sonntage, welche in obiger Annahme ganz fehlen und an welchen auch nicht wenig Stroharbeit geliefert wird, ferner die zahllosen kleinen Artikel, wie Teller, Decken, Tapeten, Körbe, Kästchen, Etuis rc. so kann man den Ertrag der ganzen Manufaktur halbjährig gern über 120,000 Thlr. anschlagen. Diese Angabe paßt aber höchstens auf ein halbes Jahr, das andre halbe geht die Manufaktur schläfrig und es läßt sich der Ertrag derselben kaum auf den 12ten Theil, also etwa auf 10,000 Thlr. anschlagen. Der ganze Nahrungszweig würde also g. 130,000 Thlr. bringen und diese Summe ist, bei nur einiger Kenntnis des Strohwaarenvertriebs, eher zu niedrig, als zu hoch angegeben. Denn wie viel Modehüte verbraucht Sachsen selbst, wie viel tausend Dutzend, wie viel Mandeln Geflechte gehen ins Ausland.

Die eigentliche Fruchtzeit der Manufaktur dauert gewöhnlich nur vom Februar bis höchstens zum Juni. In dieser Periode kann nicht genug geschaft werden. Dann stockt auf einmal der Vertrieb. Die Ernte nimmt ihr ohnedem bald die meisten Hände, und kehren diese auch, wenn die Scheuern voll sind, zum Flechten und Nähen zurück, so wird doch meist nur auf Vorrath von Bauerhüten gearbeitet.

Die Strohmanufaktur hat wie jede andre, besonders jetzt, ihre ganz eignen Gebrechen. Die auffallendsten sind die Ausfuhr des Geflechts — die immer kürzer werdende Weife — das zum Theil lockere und ungleiche Flechten, welches, (wie bei

den Spitzen) dem Fabrikat im Auslande, gegen das bessere Englische und Italienische, natürlich schadet — die seit einigen Jahren zu schnell gestiegene Zahl der Arbeiter, (mit welchem der Vertrieb bald in keinem richtigen Verhältnisse mehr stehen wird) und der dadurch verursachte Mangel an Gesinde.

Die gefährlichen Seiten der Strohmanufaktur sind die gar zu kurze Dauer ihrer eigentlichen Blüthe und die Veränderlichkeit der Mode *) welcher das feinere Fabrikat im höchsten Grade unterworfen ist; jedoch mehr in Rücksicht der Form, als des Materials, denn Strohhüte waren von jeher und bleiben auch gewis unentbehrlich, so lange nicht ein andres Materiale sich findet, das eben so wohlfeil, eben so leicht und regenfest ist, als Stroh.

Die guten Seiten der Manufaktur bestehen vorzüglich darin, daß sie grose Summen im Lande erhält und noch grösere hereinzieht, daß sie mehrere tausend Personen, besonders weiblichen Geschlechts, vom Kinde bis zur Grosmutter, selbst Solche ernährt oder wenigstens beschäftigt, denen Alter und Krankheit nur noch den Gebrauch der Hände gelassen haben — daß sie, aus Mangel des Materials,

*) Welche aber auch wieder ein Vortheil ist. Denn sie macht das Fabrikat schnell unbrauchbar und veranlaßt also ein beständiges Umnähen, oder wenn dies nicht möglich ist, neuen Kauf, auf jeden Fall also immer neuen Umtrieb des Geldes.

nie ins Stocken gerathen kann — daß sie, in Ansehung desselben (wie leider unsre Baumwollfabriken S. 85) nicht vom Auslande abhängt — daß ihr hohes Alter auch gewissermassen für ihre Fortdauer bürgt — daß sie, ausser einigen Gegenden in Frankreich, England und Italien, wenig oder keine Rivale hat — daß jene Rivale, der hohen Preise wegen, nicht sonderlich gefährlich sind und endlich daß sie ein Materiale in Tonnen Goldes verwandelt, welches ausserdem nur auf dem Düngerhaufen verfaulen würde. Der leztere Punkt giebt der Strohmanufaktur in mancher Hinsicht den Vorzug vor Bergfabriken, Kattun- Tuch- Strumpf- Zeug- Mousselin- und Spitzenmanufakturen, kurz vor jeder Manufaktur, deren Materiale mehr Werth hat als — der einfache Strohhalm. —

Nur ¼ St. von Kreischa liegt

Lungwitz, ein Rittergut, (mit dem dazu gehörigem Hermsdorf über 360 E.) dessen Ertrag die lezte Besitzerinn, die Hofräthin Bennemann geb. Aschard, (st. 1771) kraft Testaments vom 18ten Aug. 1760 zu einer milden Stiftung bestimmte; und zwar werden 1) 300 Thlr. unter die nächsten und bedürftigsten Glieder ihrer Familie, wenn diese aber nicht vorhanden sind, unter 6 luther. Wittwen oder betagte, wenigstens 50 J. alte Jungfrauen von gutem Herkommen, guten Sitten und unverschuldeter Armuth, jährlich vertheilt. 2) Andre 300 Thlr. erhalten jährlich, unter denselben Bedingungen 6 Wittwen (geist-

lichen oder Einstandes) welche noch überdies in einem Rittergutsgebäude Wohnung (allemal 2 und 2) Holz und Aufwartung frei haben. Dürftige Verwandte gehen Fremden natürlich vor. Der Gerichtshalter bekömmt jährlich 30 Thlr., eben so viel der Pfarrer in Kreischa, wofür er die Wittwen besuchen, beobachten, nach Befinden trösten soll ꝛc. 16 Thlr. der Schulmeister für die, bei dem Wittwenhause zu leistenden, Dienste und 24 Thlr. sind zu geistlichen Büchern für die, Rittergutsdörfer Lungwitz und Hermsdorf bestimmt. Die Verwaltung des Ganzen besorgt, nach dem Wunsche der Stifterin, die Landesregierung durch ein Glied des Kollegiums, (jetzt Hrn. Hof- und Justizienrath von Schindler) welches die vakanten Stellen besetzt und über die Einkünfte des verpachteten Ritterguts Rechnung ablegt. Der Ueberschus wird für mögliche bedrängte Zeiten aufgehoben und auf Zinsen gegeben. Der jedesmalige Testamentsvollstrecker hat, als Gerichtsherr, ausser einer im Testament bestimmten Vergütung, auch die Gerichtsnutzungen (doch mit Ausschlus der Strafgelder) die Jagd und den freien Gebrauch des Herrnhauses in Lungwitz. Der Sekretär und Kopist in der Expedition des Erzgeb. Kreises, bei der Landesregierung, erhalten für die, der Stiftung wegen vorfallenden Ausfertigungen ꝛc. jährlich zusammen 20 Thlr. — Ausser den zum Herrnhause gehörigen Gärten sind an und auf dem Berge bei Lungwitz schöne Promenaden angelegt. — Das Thal, in welchem Lockwitz, Kreischa und Lungwitz liegen, verliert sich in dem Englischen Garten des Ritterguts

Reinhardsgrimma, das in Ober- und Nieder-Reinhardsgrimma sich theilt, welche beide in Ansehung der Unterthanen und Frohnen unterschieden sind. Das erstere hat ein schönes, von dem verstorb. Kammerr. Lippold 1767 gebautes Schloß. Vorher gehörte das Gut der Familie von Tettau. In Ober-Reinhardsgrimma steht der sogenannte Oberhof, ein altes Gebäude, das wahrscheinlich sonst die Wohnung der Gutsbesitzer war. Nicht weit vom Dorfe im Walde liegt der Grimmstein, eine Anhöhe, wo man Spuren einer Burg findet, welche ein Ritter Grimmer besessen haben soll, dessen Bildnis in Stein gehauen und mit (unleserlich gewordener) Mönchsschrift versehen, man noch an der Kirchwand zu Reinhardsgrimma findet. Der ietzige Besitzer des Guts, der Dän. Gesandte, Hr. v. Bülow, hat auf dem Grimstein ein mit Moos ausgelegtes Lusthaus setzen und von Schlottewitz her, einen Fussteig hinauf bahnen lassen. Seitwärts von Reinhardsgrimma bei Hirschbach erhebt sich der Wilischberg (II. 49. 50). Die Flächen vor demselben auf dem Wege nach Dippoldiswalde lagen sonst voll ungeheurer Steine, die man ietzt größtentheils gesprengt und wodurch man den Boden urbar gemacht hat. Bei Cunersdorf, nach welchem der Achat des Schlottewitzer Thals genennt wird, liegt ein sonst adel. Schönberg. Vorwerk, das nicht zur Gemeine gehört, sondern unmittelbar unter dem Amte Pirna steht und Hrn. K. G. Gäbler gehört. In der Schmiedeberger Gegend liegen:

Naundorf, (R.) welches mit dem Bergregale

auf niedre Metalle beliehen ist und der Bergfl. Niederpöbel, wo einige Schmelzhütten und Pochwerke sich befinden.

In der Gegend von Liebstadt, Berggießhübel und Gottleube liegen:

Cotta, welches eine Freistelle in der Meisner Fürstenschule zu vergeben hat. Der Basaltberg, an welchem Cotta liegt, oder die Cottaer Spitze, steigt auf allen Seiten sanft an, wird aber da, wo der Basalt hervorragt, auf einmal steil bis Groscotta. In den Sandsteinbrüchen hiesiger Gegend, besonders bei Langenhennersdorf (Rttg.) Cotta, Gersdorf, Zwiesel rc. werden Mühlstein-Gestelle zu den Hammerwerken, Gartensäulen rc. gebrochen, welches jetzt immer auf 80 Menschen beschäftigt. In

Markersbach bei Gottleube wohnen viel Nagelschmiede. Nicht weit davon liegt

Rosenthal (90 H. 500 E.) wo stark Schleichhandel nach Böhmen getrieben wird. Hinter dem Dorfe öfnet sich der von der Biela gewässerte Bielergrund, dessen nördliche Wände durch die sonderbarsten Felsengestalten sich auszeichnen. Die merkwürdigsten sind: der Kanzelstein, von welchem, als in diesem Thale noch Hammerwerke im Gange waren, ein Kandidat, gleichsam als Hammerwerksprediger, Religionsvorträge gehalten haben soll — und das Schwedenloch, eine über 30 Ellen tief in den Felsen gehende Schlucht, wo man im 30jährigen Kriege vor den Schweden Schutz suchte. Die Holzflösse giebt dem sonst

einsamen Bilagrunde zu manchen Zeiten eine angenehme Lebhaftigkeit.

Nach Böhmen zu, wo man seit Jahrhunderten schon auf Eisenstein und Kupfer baute, liegen verschiedene Eisensteinzechen. Sonst gab es hier viel Hammerwerke, wie Craza, Fichte, Kleppisch, Bienhof, Haselberg, Gleisberg, Oberhütte, Neidberg und Reichenstein und man kennt eine vom J. 1560 (22. März) erneuerte Pirnaische Hammerordnung, weil eine von 1553 für unbrauchbar gehalten wurde. Allein wegen Mangel an Holz sind jene Werke in den neuern Zeiten eingegangen und die dazu gehörigen Grundstücke mit den darauf haftenden Gerechtigkeiten heissen nun Hammergüter. Selbst das kurfürstliche.

Hammerwerk Kammerhof in Markersbach mit 1 Hohofen und 2 Schaufelfeuern, wo sonst Oefen, Kessel und Gewichte 2c. gegossen worden, ist jetzt nicht mehr im Umtrieb, weshalb jetzt nicht eine Eisensteinzeche in dortiger Gegend bearbeitet wird. 1802 ward hier eine grose Fläche verbuschtes Land urbar gemacht. Das kurf. Vorw. ist bis 1805 für 452 Thlr. verpachtet.

Berichtigungen und Zusätze.

Zum ersten Theil.

S. 3. 1554 soll Kurf. August seine sämmtlichen Lande inkorporirt haben. So wird es wenigstens beim geh. Finanzkollegium in Schriften angenommen; obgleich die Urkunde noch nicht gefunden ist.

S. 4. Im Oktober 1803 betrug die Volksmenge 2,017,235.

S. 102. Nach handschriftl. Nachrichten baute Kurf. August im Oktb. 1566 für eigne Rechnung 1752 Kure, seine Gemahlin 10. Prinz Christian 4 ꝛc.

S. 170. Der ungeheure Ertrag des Schneeberg. Bergbaus ist, nach neuern Erörterungen (des Hrn. Hofr. Adelung) eher für ein Berggeschrei, als für Wahrheit zu halten. (Mehr im folg. Theile.)

Zum zweiten Theil.

S. 80. Die Gewohnheit des Schwarzsiegelns schreibt sich wohl von dem ehemaligen Kloster bei Oederan her. Denn die Geistlichkeit pflegte schwarz zu siegeln.

S. 167. Die Wöhlersche Spinnmühle spinnt Water

Twist nicht blos unter Nr. 30, sondern, wie in England, bis Nr. 36.

S. 170. Die Sortirwage überhaupt ist Englische Erfindung, welche zuerst in Elberfeld nachgemacht wurde. Nach Chemnitz kam durch den Färber, Hrn. Gehrenbeck, die erste Sortirwage, nach welcher dann der Mechanik. Hr. Studer in Freiberg eine verbesserte für den Hrn. Konfer. Minister von Einsiedel in Wolkenburg lieferte. Die in der Wöhlerschen Spinnmühle ist von Hrn. Whitefield in veränderter Form und mit eignen Verbesserungen etwas später gefertigt worden.

S. 172. Die Angabe von 12,000 Pfund Garn gilt nur von den J. 1802 und 1803. Jetzt, seitdem die Mühle durch Batard-Maschinen vergrösert worden ist, liefert sie jährlich 20—25,000 Pfund (das Pfund zu 2 Stück und das Stück zu 12 Zahlen). Auch ist diese Summe nicht von starkem weissen, sondern nur von mittlern und feinern gelben Garn, von Nr. 20 bis Nr. 40 und darüber, zu verstehen. Das weisse Garn wird aus Macedonischer und Smyrnaer, das gelbe aus Westindischer und Brasilianischer Baumwolle gefertigt. Ausser dem weissen stärkern oder Jenny-Garn ist auch unter obiger Angabe das Strickgarn noch nicht mitgerechnet, davon die Zwirnmaschine jährlich 1800—2000 Pfund liefert.

S. 228. Die Hospitalkirche zum h. Geist wurde 1634 durch den Obersten Schönickel in Brand gesteckt. Gewinnsucht hat vor einigen Jahren die Ruinen vollends abgetragen. — Die St. Margarethen- oder Hospitalkirche ward im Deutschen Kriege 1547 ruinirt und besteht auch nicht mehr.

S. 231. Z. 9. Nach sogar l. den Schülern der ersten Klassen in seinem Hause.

S. 239. Z 3. 2 Papiermühlen.

S. 240. st. Saefert l. Sarfert.

S. 240. Die Stahlfabrik ist in Schedewitz, welches nahe bei Bockwa liegt und mit diesem eine Kirche hat. Bockwa liegt jen= Schedewitz diesseits der Mulde.

S. 256. Die Papiermühle in Schedewitz ist eingegangen.

Zum dritten Theil.

S. 5. Die Darstellung der Schönburg. Verfassung ist meist nach dem eben so verdienstlichen, als wenig bekannten Pintherschen Werke gearbeitet.

S. 7. st. Gneus l. Gneis.

S. 19. Z. 20. st. einen l. einem

S. 27. Z. 1. st. dem l. den.

S. 28. Z 8. st. ist, so — l. ist, gab.

S. 38. st. 1718 l. 1618.

S. 46. Die Töpfer in Penig fertigten im 16ten Jahrh. einen Topf, der 3 Fuß Bier hielt. Herz. Georg von Sachsen stieg auf einer Leiter hinein, ſties aber, um nicht wieder herauszusteigen, ein Loch in den Topf. Vielleicht gab er damals als Schadloshaltung den Töpfern das S. 46 erwähnte Privilegium. Denn Privilegien, welche auf dergleichen Späse sich gründeten, waren damals nicht selten.

S. 75. st. Gneuß l. Gneis.

S. 76. st. Pihl l. Pöhl.

S. 79. in der Anmerk. statt: sondern fast l. aber desto mehr Mousselin aller Art.

S. 93. Z. 5. v. u. st. mein l. nein.

S. 97. Z. 15. 1 Buchdruckerei fällt weg, weil sie schon S. 96 erinnert ist.

S. 98. Z. 10. st. Dafür stiftete aber auch l. Auch stiftete der Orden.

S. 109. Netzschkau hatte 1804. 145, und, mit den herrschaftlichen Gebäuden, 152 H und 1040 Einwohner. Sonst wurden besonders Wollzeuge gefertigt; jetzt sind nur wenige Stühle noch gangbar. Dafür ist seit etwa 30 Jahren die Baumwollmanufaktur eingeführt, für welche im J. 1803. 257 Weber arbeiteten. —

Die Schloskirche, wohin das Städtchen eingepfarrt ist, stiftete der Kursächsische Oberste, Karl von Bose, den 18ten März 1629, welche Stiftung den 10ten Aug. 1648 erneuert und vermehrt wurde. Nächst dem Schlosprediger steht auch der Kantor unmittelbar unter dem Kirchenrathe. Beide Stellen besetzt der Rittergutsbesitzer.

Zum Rittergut Netzschkau gehören, ausser dem Städtchen, der obere Buchwald, das Dorf Foschenroda, von den Dörfern Brockau, Lambzig, Rotzschau, Schneidenbach und Waldkirchen nur der größte Theil und die Mylauischen Lehnsleute, wegen ihrer, unter Netzschkauer Gerichtsbarkeit gehörigen, Besitzungen. Auch ist der Besitzer von Netzschkau Kollator der Pfarre und Schule zu Waldkirchen.

Der mit Wald bedeckte Kuhberg ist der höchste Punkt des, von Leipzig aus ansteigenden, Landes und

